Lehrbuch

der

Kirchengeschichte

von

D. Joh. Carl Ludw. Gieseler.

Vierter Band

aus seinem Nachlasse herausgegeben

von

D. E. R. Redepenning.

Bonn
bei Adolph Marcus.
1857.

D. Joh. Carl Ludw. Gieseler's

Kirchengeschichte

des achtzehnten Jahrhunderts.

Von 1648—1814.

Aus seinem Nachlasse herausgegeben

von

D. E. R. Redepenning.

Bonn

bei Adolph Marcus.

1857.

Vorrede.

Mit diesem vierten Bande der Gieselerschen Kirchengeschichte, welcher später als der fünfte und als die dieses Werk ergänzende Dogmengeschichte erscheint, liegt nun dasselbe vollständig vor ohne Fortsetzungen von fremder Hand; ein Vorzug, welcher unter den ihm ebenbürtigen kirchengeschichtlichen Werken nur sehr wenigen zu Theil geworden ist.

Eine allgemeine Kirchengeschichte bis auf die Gegenwart durchgeführt, wenn sie die Thatsachen überall unmittelbar aus den Quellen schöpft, ist eine gemeinhin die Kräfte des Einzelnen übersteigende Aufgabe. Auch dem verewigten Verfasser ist ja nicht beschieden gewesen, sein Werk in vollkommenem Ebenmaße bis zu Ende hinauszuführen, und ohne Zweifel ist dies für die Wissenschaft ein Verlust. Indessen dürfen wir doch auch den Abstand zwischen dem kirchenhistorischen Nachlasse des seligen Verfassers und dem, was er selber daraus noch weiter zu machen vorhatte, nicht überschätzen.

Vorrede.

Aus den Erinnerungen an Gieselers Leben und Wirken [1]) muß hier wiederholt werden, daß wenn sein ursprünglicher Plan, wie er dem ersten Bande des Lehrbuchs zu Grunde liegt, allerdings von da ab eine Erweiterung erfuhr, doch die Wiederaufnahme einer gedrängten Kürze in der Behandlung der neuern Zeit immer von dem Verfasser beabsichtigt blieb. Gieseler übersahe es nicht, daß es hier bei den Mittheilungen aus den Quellen zwischen einer beinahe endlosen Weite und Breite und einem straffen Zusammennehmen des Stoffes kaum ein Mittleres geben könne. Unvergleichlich reicher fließen hier die Quellen: sollten die Urtheile über die noch so wenig in die Ferne zurückgetretenen geschichtlichen Gestaltungen gleichmäßig urkundlich belegt werden, wer würde durch diesen Wald von Zeugnissen sich mit durchwinden mögen?

In dieser Erwägung hat sich denn auch der Herausgeber eine jede Vermehrung der ausgehobenen Beweisstellen von vornherein untersagt. Einige wenige literarische Nachweisungen hat er hinzugefügt, aber eine Vervollständigung der Auszüge aus den Quellen wäre ein in vieler Art mißliches Unternehmen gewesen. Gieselers Meisterschaft im Auffinden der Schlagworte wird nicht so bald wieder ein Anderer erreichen, und gewiß ist es dankbarer, ohne Verzug seinen Nachlaß vorzulegen wie er ist, als später eine umfänglichere Arbeit, welche einem erheblichen Theile nach gar nicht für die seinige gelten dürfte.

Neben dieser Verzichtleistung auf das Hinzuthun hat bei der Herausgabe auch die treulichste Sorgfalt im Aufbewahren obgewaltet. Es ist nichts, was sich vorfand, so wenig die geringfügigste Randbemerkung der Handschrift, als irgend eine

---

1) Einer Zugabe zu seiner Kirchengeschichte der neuesten Zeit, Band V. des Lehrbuchs, Bonn 1855. S. LI.

anderweitige hier anwendbare Aufzeichnung des Verfassers übergangen worden.

Ist nun so der hier vorliegende Band Gieselers eigenstes Werk, so theilt derselbe denn auch mit den früher veröffentlichten eben die Eigenschaften, welche man längst an ihnen zu schätzen gewohnt worden: eine ungemeine Uebersichtlichkeit in der Zusammenordnung und Gliederung des Stoffes, urkundliche Treue in der Darstellung der Thatsachen, ein unbestochenes Urtheil, bündige Kürze.

Nehmen wir hinzu, daß Gieselers Werk den bescheidenen Titel eines Lehrbuchs beibehielt, auch nachdem es schon den Meistern des Faches so viele voll anerkannte Beihülfe geleistet hatte, und daß es durch diese Aufschrift ausdrücklich eine den dargebotenen Lehrstoff weiter durchdringende Gedankenthätigkeit herausforderte, so ist wohl zuzugeben, daß dasselbe nicht mehr verspricht, als es leistet: im Gegentheile, die Erwartungen, welche sich an dies Werk knüpfen durften, hat es übertroffen; und nachdem es ein volles Menschenalter hindurch seine guten Dienste geleistet, ist es noch heute ganz eben so brauchbar, als bei seinem ersten Erscheinen, und wird auf alle Zeiten seine Stelle in der Geschichte der Kirchengeschichte behaupten.

Soll an demselben eine und die andere Unvollständigkeit aufgesucht werden, so vermißt man vor allem eine Darlegung dessen, was die protestantische Kirche für die Heidenbekehrung gethan hat. Auch schon im dritten Bande ist dieser Theil der Missionsgeschichte übergangen. Es ist wahr, nicht von unsrer Kirche als solcher ist die Bekehrung der Heiden unternommen worden. Christlichen Vereinen, oder einzelnen frommen Persönlichkeiten gehört, was die Evangelischen auf diesem Gebiete geleistet haben, und sieht man ausschließlich auf die lutherische Kirche, so sind diese Leistungen an sich gering. Die Schuld

davon liegt viel weniger in einem zu schwachen guten Willen der Entsender und ihrer Boten, als in der gänzlichen Unzulänglichkeit der ihnen zu Gebote stehenden Mittel. Einzelne Sendlinge, wie es jetzt liegt, können nicht wohl die Bekehrung ganzer Völker bewirken: es müssen die christlichen Nationalitäten, auf dem Wege der Colonisation, den heidnischen nahe treten. Wohl muß erst Livingston Afrika durchkreuzend die Wege öffnen, aber Japhets mannichfache christliche Bildung und Sitte wirke nun auch hinüber, um die Söhne Hams unter dem Kreuze zu sammeln, und schaffe feste Stützpunkte für das missionarische Wirken. Selbst das in der vollen Kraft seines göttlichen Ursprungs in die Welt eintretende Christenthum hat deren nicht entbehren können; es wurde von der schon längst körperschaftlich vorhandenen und in geistigem Einflusse befindlichen jüdischen Synagoge getragen, und fand zudem ebensowohl eine bereits weit geförderte geistige Entwicklung, als sogar auch schon ein mächtig erwecktes Gefühl der völligen Unzulänglichkeit derselben in den höchsten Beziehungen des Geistes vor. Anders liegt es jetzt bei jenen rohen Völkern, welchen wir das Christenthum zubringen: sie müssen für dasselbe erst vorgebildet werden. Sind es aber große Nationen mit einer schon alten, zähen Cultur, welchen wir die Segnungen des Evangeliums zuzuwenden wünschen, so ist da unfehlbar vor allem, sei es im Guten, oder wo nöthig durch Gewalt, zwar nicht das Christenthum aufzuzwingen, wie es den mittelalterlichen Sachsen und Slaven geschah, aber doch dem Gewissensrechte der Freiheit des Glaubens eine Bresche zu schaffen. Ohne solche Vorkehrungen ist meist die Arbeit der Einzelnen von um so geringerem Ertrage, je weitere Strecken auf einmal umfaßt werden sollen, und je widerspruchsvoller dabei die unselige Beschränktheit des Confessionalismus sich einmischt. Was aber auch so nur wirklich geleistet ist, gehört mit seinen hervorragenden Spitzen in die allgemeine Geschichte der Kirche. Mögen deshalb denn mindestens die Grundrisse der Bekehrungsunternehmungen der

Evangelischen bis in das zweite Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts hier eine Stelle finden.

So lange die aus dem Evangelium wiedergeborene Kirche alle Kraft auf den Kampf um ihre Selbsterhaltung zu verwenden hatte, lag ihr der Gedanke fern, nach außen zu wirken. Die lutherische Kirche ist früher, als die reformirte, und zwar zuerst in Schweden, zu unangefochtenem Bestande gelangt, und von hier entsendete auch schon im Jahre 1559 Gustav Wasa Bekehrer unter die heidnischen Lappländer, und Gustav Adolf unterstützte diese Mission mit gesteigertem Nachdruck. Sie erblühte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in jugendlicher Frische unter der Pflege des frommen evangelischen Predigers Thomas von Westen und des nicht minder aufopferungsvollen und edlen Schweden Peter Högström.

Seit dem siebzehnten Jahrhundert fingen nun auch die Holländer an, auf ihren ostindischen Besitzungen, vornehmlich auf Ceylon und Java, das Christenthum zu verbreiten, und gleichzeitig bemüheten sich die Engländer um die Bekehrung der amerikanischen Indianer. John Eliot, ihr Apostel, taufte zwischen 1646—1674 elf Tausend derselben, und brachte ihnen die Bibel in ihrer Sprache. Schon damals entstanden in England vereinzelte kleine Missionsgesellschaften, welche in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der fromme Eifer eines Philipp Doddridge und anderer geförderter Christen vermehrte. Aber auch die lutherische Kirche wendete sich gleichzeitig der Mission mit gehobener Theilnahme zu. Die Frankesche Schule in Halle erzog dem Könige Friedrich IV. von Dänemark die Missionare Ziegenbalg und Plütschau, welche sich im J. 1705 nach Trankebar begaben, und welchen der in beinahe fünfzigjähriger dortiger Wirksamkeit unermüdete, aller christlichen Ehren würdige Christian Friedrich Schwarz gefolgt ist. Aber erst die englische Co-

lonisation gab der Mission in Ostindien einen kräftigeren Nachdruck, und bewirkt allmählich auf dem Wege der Gesetzgebung die Abstellung heidnischer Gräuel; die lutherische Mission, dort immer fast nur auf einen an Hindukinder ertheilten Elementarunterricht beschränkt, tritt darüber je mehr und mehr auf diesem Arbeitsfelde zurück.

Der lutherischen Kirche ist auch die Bekehrung Grönlands gelungen, welche der norwegische Prediger Hans Egede, ein Däne von Geburt, seit 1721 zehn Jahre hindurch vergeblich versuchte, welcher aber die drei ersten Missionare der Brüdergemeinde den kräftigsten Erfolg schafften. Seinen Sohn Paul ließ Egede, als er nun Grönland verließ, zurück, und schon im Jahre 1779 war der vierte Theil der Bewohner bekehrt. Jetzt ist vorlängst dieses Stück Amerika's ganz ein christliches Land. Und von 1732 an erstreckten die Herrenhuter ihre Missionen auch auf die Eskimos, auf Westindien und auf das westliche und südliche Afrika. Man kann zweifeln, ob irgend ein Glied des großen Körpers der evangelischen Kirche mehr Frucht gebracht habe in dem Erndtefelde der Heidenbekehrung, als diese kleine, einfache, von allem Dogmatismus entfernte, aber in treuer Christusliebe so vielbewährte Gemeinde.

Ganz am Ende des achtzehnten Jahrhunderts brachte die große von J. Wesley hervorgerufene Bewegung, auf welche überhaupt beinahe die ganze Neubelebung der protestantischen Christenheit in unserm Jahrhundert zurückgeht, auch in einem großartigeren Betriebe des Missionswerkes ihre viel gesegnete Frucht. Auf den Aufruf des achtzigjährigen ehrwürdigen Bogue, eines englischen Landgeistlichen, vereinigten sich im J. 1795 unzählige Genossen der verschiedensten englischen Kirchenparteien zur allgemeinen Londoner Missionsgesellschaft, um das Evangelium, wie es in der heiligen Schrift enthalten ist, den Heiden zuzubringen; und nun bildete sich, zwei Jahre

später, eine niederländische Gesellschaft mit gleichem Vorhaben; Schottland blieb auch nicht zurück; Frankreich, Deutschland, die Schweiz folgten; Baptisten und Methodisten entwickelten den regsten Eifer. Die Zeiten eines sentimentalen Christenthums waren vorüber, überall erwachte die christliche Thatkraft, und erst als sie wieder erlahmte, kam die grübelnde Verstandesthätigkeit, mehr die Folge, als die Ursache jener Erschlaffung, hinterdrein und schuf uns den Orthodoxismus. Das erste Ziel jener Londoner Gesellschaft waren die eben entdeckten Südseeinseln, die sie schon im J. 1796 mit Missionaren beschickte. Aber erst beinahe zwanzig Jahre später haben sie dieser Einladung Folge geleistet, um von da an schnell, die Gesellschaftsinseln zugleich mit den Sandwichinseln, sich in christliche Eilande zu verwandeln, und freilich nun zunächst das traurige Geschick zu theilen, welches einer aufkeimenden Halbkultur zu allen Zeiten gefolgt ist. Nicht anders, als über dem Untergange einer ganzen Generation erblühen die Segnungen der Civilisation: diese Erfahrung machen auch jene Inseln, und überdies waren sie lange der traurigen Eifersucht ausgesetzt, welche damals England und Frankreich in äußerster Spannung erhielt, und in diesem Falle den Religionseifer dafür zum Deckmantel nahm.

Im J. 1804 hatte sich dem Dienst der Heidenbekehrung, wie zugleich als ein erster Anfang dessen, was man nachmals, nicht ganz glücklich im Ausdrucke, die innere Mission genannt hat, in London die große britische und auswärtige Bibelgesellschaft angeschlossen, die es übernahm, die Schrift, in alle Sprachen übersetzt, in unzähligen Exemplaren nach und nach im weitesten Umkreise zu verbreiten: eine der großartigsten christlichen Unternehmungen aller Zeiten, die auch vom reichsten Segen begleitet gewesen. Sie fand wieder auf dem Festlande Nachahmung, so weit es sein konnte. Minder glücklich war der Gedanke einer Bekehrung der Juden mittelst einzelner unter sie entsendeter Boten, und zwar von meist in höchstem

Grade beschränktem Verständnisse der alttestamentlichen Weissagung. Der Hallische Pietismus ging seit 1728 mit diesem verfehlten und von ihm im J. 1791 auch wieder aufgegebenen Unternehmen voran: das überall, wo es das Handeln und die That gilt, unübertroffene England blieb nicht zurück, und es belehrt durch seine Judenmissionare seit 1808 die Juden über das, was Christenthum sei. In neuester Zeit hat man aber dort auch in einigen Versuchen der Gewährung gleichen Rechts für das so lange untertretene Volk den Anfang gemacht, eine Versöhnung zwischen demselben und seinen christlichen Unterdrückern anzubahnen. Auch so wird jedoch zuvor erst noch die Fülle der Heiden um Christus sich schaaren, ehe von Israel mehr als Einzelne seinem unsichtbaren Reich und seiner Kreuzesbotschaft sich unterwerfen. Gegenwärtig sind es das westliche und östliche Indien, der Süden und Westen Afrika's, und das kolonisirte Australien, wo die Aussaat des Christenthums die reichsten Erndten verspricht, und es nahen sich die Tage, wo das Reich der Mitte, welches sich das himmlische nennt, dem Abendlande sich öffnet, wo der Islam sich beugt vor dem Kreuze, und wo einst alle Völker der Erde mit einander nur Eine durch das Wort der Wahrheit in Gerechtigkeit und Liebe geeinte Familie sind, Eine Hausgemeinde des Einen Vaters über sie alle, Eine Heerde unter dem Einen Hirten.

Die Geschichte der griechischen Kirche hat der Verfasser im dritten Bande bis auf die Bewegungen erzählt, welche Cyrillus Lucaris in ihr hervorgerufen hat, und welche das Glaubensbekenntniß des Petrus Mogilas (1643) wieder rückgängig machte. Dasselbe ist später durch die Verordnungen Peters I. auch für die gesammte russisch griechische Kirche gültig geworden. Dieser Czar, welcher die Kirche seines Reiches schon in der Selbstständigkeit vorfand, welche ihr das in ihrer Mitte seit 1589 vorhandene Patriarchat zu Moskau sicherte, machte endlich sich selbst zu ihrem Oberhaupte:

zum Leiter der von ihm im J. 1721 eingesetzten heiligen dirigirenden Synode. Mit dieser Neuerung unzufrieden, sonderte sich eine sehr umfängliche Secte Altgläubiger (Starowerzi), oder Schismatiker (Raskolniken) ab, welche jedoch bald in mehr als zwanzig kleine Secten auseinander fiel, und welche nicht durch die grausamen Verfolgungen, die anfangs Peter über sie verhängte, sondern erst durch die von Catharina II. 1785 ihr bewilligte bedingte Religionsfreiheit je mehr und mehr bewältigt worden ist. Die Philipponen, welche Eid und Kriegsdienst weigern, sind eine Abart dieser Secte, verschwindend in dem weiten Reiche, beinahe so wie unter uns die Mennoniten. Unseren Pietisten entsprechen die Duchoborzen oder Malakanen, fromme und stille Leser der heiligen Schrift, aber bis zum Separatismus vorgeschritten in ihrem Trachten nach Absonderung von der Welt. Ihr Ursprung verliert sich ziemlich tief in das vorige Jahrhundert hinein.

Jene russische dirigirende Synode und die Abtrennung der russisch griechischen Kirche von der der Botmäßigkeit des Sultans anheimgefallenen griechischen erlangte die Anerkennung des Patriarchen von Constantinopel. Die Einbuße, welche derselbe weiter durch die Befreiung Griechenlands und die Errichtung einer permanenten Synode auch dort seit 1833 erlitt, gehört nicht mehr in den Zeitraum, welchen dieser vierte Band der Kirchengeschichte umfaßt. Wohl aber ist hier der leisen Regungen eines freiern Geistes in der russischen Kirche zu gedenken, deren Frucht und weitere Entwicklung die „rechtgläubige Lehre" des Metropoliten Platon von Moskau ist.

Von den Nestorianern oder chaldäischen Christen, welche sich in Ostindien Thomaschristen nannten, und hier vornehmlich auf der Küste von Malabar angetroffen werden, ist ein Theil, so weit der Einfluß des portugiesischen Erzbischofs von

Goa, Alexis de Menezes, reichte, im J. 1599 mit der römischen Kirche unirt worden, während die nicht unirter Nestorianer um so völliger verknöcherten und verkamen. Neuerlich wird die Wiederbelebung dieses abgestorbenen Gliedes der Kirche von England aus nicht erfolglos versucht.

Monophysiten giebt es noch jetzt in Syrien, Aegypten und Armenien. Von den syrischen Monophysiten ist ein kleinerer Theil eine Union mit Rom eingegangen: die andern stehen unter der Leitung eines Patriarchen zu Antiochien, und eines Maphrian oder Weihbischofs zu Tagrit. Die koptischen Monophysiten, in Aegypten, stehen unter der kirchlichen Botmäßigkeit ihres Patriarchen in Alexandrien. Sie haben in ihrer Unwissenheit aus ihren Klöstern für englisches Geld neuerlich dem Abendlande die wichtigen syrischen Manuscripte abgetreten, welche jetzt unsere Kunde von der alten Kirche bereichern, und durch welche namentlich die ignatianische Frage neu angeregt worden ist, ohne daß jedoch dabei eine Entscheidung sich hätte gewinnen lassen. Auch die abyssinischen Monophysiten, welche sich mitten unter Muhammedanern und Heiden bis heute erhalten haben, und mit gleicher Zähigkeit allen gewaltsamen und listigen jesuitischen Unionsversuchen widerstanden, — im J. 1634 haben sie alle Jesuiten und Katholiken aus dem Lande hinausgebannt, — stehen unter jenem alexandrinischen Patriarchen. Mit einem in Europa anwesenden Geistlichen aus ihrer Mitte, Gregorius, knüpfte Hiob Ludolf im Auftrage Herzogs Ernst von Gotha Unterhandlungen an, um sie der evangelischen Kirche näher zu bringen. Es war dies ohne Erfolg. Aber man hat aufs neue in unsern Tagen versucht, sie mit frischem Leben zu durchdringen, nicht ohne die Hoffnung, auf sie bei der weiteren Bekehrung Afrika's sich stützen zu können. Merklich reger sind geistig die armenischen Monophysiten, vornehmlich diejenigen, welche eine Vereinigung mit der römischen Kirche eingegangen sind, und welche ihre Wissenschaft vermittelst des Mechita-

ristenklosters in Venedig nun schon seit 1717, und von Wien aus seit 1811 dem Abendlande zuführen. Die nicht Unirten stehen unter einem Katholikus, welcher seinen Sitz in dem Kloster Etschmiazin unweit Erivan hat, woselbst auch ein Seminar für den Clerus dieser Monophysiten besteht.

Der Union der Maroniten, dieser Monotheleten-Gemeinde am Libanon, mit Rom unter der Bedingung des Fortbestandes ihrer alten Lehre und Gebräuche (1445), wie des zu ihrer weiteren Romanisirung von Gregor XIII. im J. 1584 gestifteten Maroniten-Collegiums zu Rom ist im Lehrbuche an seinem Orte gedacht. Hier ist hinzuzufügen, daß letztere Stiftung durch die gelehrten beiden Assemani im achtzehnten Jahrhundert weithin berühmt ward, und daß auch das von Papst Clemens XII. im J. 1736 auf dem Libanon versammelte maronitische Concil weder eine gewisse Selbstständigkeit des dortigen maronitischen Patriarchen, noch auch die Priesterehe, die syrische Messe und das Abendmahl unter beiden Gestalten hinwegzuräumen vermocht hat. Englische Missionare haben sich seit länger auch mit diesen Christen in Verbindung gesetzt.

Während des Drucks dieses Bandes ist die Histoire chronologique de l'Eglise protestante jusqu'à la revocation de l'édit de Nantes. Par Charles Drion. Tom. I. Paris 1856 erschienen, welche zu S. 272 nachgetragen werden mag. Des Herzogs Anton Ulrich (S. 185) geistliche Lieder sind von Herm. Wendebourg Halle 1856 (in der Schircksschen Sammlung geistlicher Sänger der christlichen Kirche deutscher Nation Heft 7) herausgegeben worden. Hase's jenaïsches Fichtebüchlein gehört zu Seite 33. In der Erzählung des jansenistischen Streites ist S. 39 Reuchlins Geschichte von Port-Royal übergangen. Die Anführung der für die Geschichte der Theologie des vorigen Jahrhunderts so lehrreichen Biographien, die des vielseitig durchgebildeten und

hell blickenden von Ammon, dessen „Lichtbild“ wir einem Ungenannten verdanken, und die des Heidelberger Paulus von Reichlin-Meldegg, hat der Herausgeber auf diese Stelle verspart, um nicht durch Nachträge dieser Art im Buche selber die Gränzen zu überschreiten, welche der selige Verfasser ohne Zweifel absichtsvoll inne zu halten beflissen war.

Ilfeld am Harz, den 22. Juli 1857.

D. **Redepenning.**

Inhalt.

Vierte Periode.

Von der Reformation bis auf unsere Zeiten.

Zweiter Abschnitt.

Vom westphälischen Frieden bis zu dem Pariser Frieden.

1648—1814.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Philosophie in ihrem Verhältniß zum Christenthum.

Cap. 4.

Periode der französischen Revolution.

Cap. 5.

Geschichte der theologischen Wissenschaften in der katholischen Kirche in diesem Zeitraume.

Dritte Abtheilung.

Geschichte der lutherischen Kirche.

Cap. 1.

Innere Geschichte derselben.

Erster Abschnitt.

Periode der calixtinischen und der syncretistischen Streitigkeiten.

Zweiter Abschnitt.

Vom Anfange der Pietistischen Streitigkeiten bis 1760.

Dritter Abschnitt.

Periode der neuern Theologie von 1760—1814,

Cap. 1.

Die Entwicklung der neueren Theologie.

Anhang.

Cap. 2.

Aeußere Geschichte der Protestanten in Deutschland.

Vierte Abtheilung.

Geschichte der reformirten Kirchen in England.

Fünfte Abtheilung.

Geschichte der reformirten Kirchen in Frankreich, Holland und der Schweiz.

Vierte Periode.

Von der Reformation bis auf unsere Zeiten.

Zweiter Abschnitt.

Vom westphälischen Frieden bis zu dem Pariser Frieden.

1648 – 1814.

Quellen.

Acta historico-ecclesiastica. Weimar 1736—90 in 3 Folgen zusammen 49 Bde 8. — Neueste Religionsgeschichte unter Walchs und Plancks Aufsicht. Lemgo 1771—93. 12 Theile 8. — Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Weimar 1794—99 6 Bde. mit einigen Fortsetzungen.

Bearbeitungen.

Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts von v. Einem. 2 Bde. Leipzig 1782. — Schlegel's Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Heilbronn 3 Theile 1784—96 — Henke's Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts vollendet von Vater. 4 Theile. (5. bis 8. Theil der Kirchengeschichte). 1802—1820. —

Mémoires pour servir à l'histoire ecclés. pendant le 18ième siècle. Paris 1815—16. 2de édit. 4 Tomes.

Schlosser, die Geschichte des 18. Jahrhunderts in gedrängter Uebersicht mit steter Beziehung auf die völlige Veränderung der Denk- und Regierungsweise am Ende desselben. 2 Theile. Heidelberg 1823.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Philosophie in ihrem Verhältniß zum Christenthum.

§. 1.

Einleitung. Frühere heimliche Feinde des Christenthums.

Die Wiederherstellung der alten Literatur seit dem 15ten Jahrhundert eröffnete den Gelehrten so viele Hülfsmittel zur Prüfung des bestehenden kirchlichen Systems, und schloß ihnen dabei so manche andere Ansichten über die Gegenstände der Religion auf, daß man sich nicht wundern kann, wenn dadurch viele gegen das Christenthum überhaupt, welches sie mit dem herrschenden dogmatischen System für dasselbe anzusehen gewohnt waren, eingenommen wurden. Der Haß, den sie gegen die scholastisch-aristotelische Philosophie hegten, pflanzte sich auch auf die scholastische Theologie und so auf das Christenthum fort, und die Theologen rechtfertigten sie dadurch gewissermaßen, daß sie für den Scholasticismus eben so kämpften, als sey er das Christenthum selbst. Dazu kam endlich noch, daß sich die neue Liebe für das Alterthum sehr natürlich auch auf alle Meinungen der großen Männer des Alterthums übertrug, und so auch auf manche Meinungen derselben über Religion. Von dem vielen Vortrefflichen, was man bei den Alten fand, wurde man so hingerissen, daß man alles, was sie nur gedacht und gesagt hatten, für unübertrefflich hielt: und so entstand jetzt bei vielen sclavisches und blindes Nachfolgen der Alten, wie bei dem Volke blinder Glaube an die Kirche herrschte. Dieß zeigte sich schon im 15. und noch mehr im 16. Jahrhundert in Italien, selbst am päpstlichen Hofe, und die meisten Freunde des Alterthums hegten theils über Gegenstände des Christenthums freiere Meinungen, theils waren sie Feinde der christlichen Religion, theils heimliche Atheisten. Die

Strenge der Inquisition verhinderte es, daß von solchen Grundsätzen nicht viel öffentlich verlauten durfte, und daß das Volk nichts davon erfuhr. Sie nöthigte jene Feinde der christlichen Religion heimlich zu bleiben und äußerlich sich streng zur katholischen Kirche zu halten. Dessen ungeachtet traten doch einzelne in Schriften mit merkwürdigen Aeußerungen hervor.

So Petrus Pomponatius, welcher zu Padua und zu Bologna Philosophie lehrte († 1526), und die Zweifelsucht der Akademiker auch gegen Religionswahrheiten, gegen Unsterblichkeit der Seele, die Vorsehung Gottes und andere Wahrheiten des Christenthums richtete. Er rettete sich von den Verfolgungen der Inquisition nur dadurch, daß er philosophische und theologische Wahrheiten unterschied, und vorgab, nur die Vernunft könne dergleichen nicht erweisen, er unterwerfe sich dagegen in allem dem Glauben der Kirche. Aus seiner Schule gingen aber noch viele andere Philosophen hervor, welche ähnliche gefährliche Sätze lehrten. Auch wagte es Nikolaus Machiavell, Secretair der Republik Florenz († 1530), in seiner Anweisung zur Regierungskunst (il principe), welche die Grundsätze einer vollendeten Despotie aufstellte, auch die Religion und den Glauben der Unterthanen ganz von dem Willen des Landesherrn abhängig zu machen. Joh. Bodinus, ein Doctor der Rechte zu Toulouse († 1596), hinterließ im Manuscript, welches vielfältig verbreitet wurde, ein Gespräch zwischen einem Juden, Muhamedaner, Heiden, Katholiken, Lutheraner, Reformirten und Naturalisten (colloquium heptaplomeres), in welchem das Christenthum allen andern Religionen nachgesetzt wurde [1]).

§. 2.

Philosophie des 17. Jahrhunderts und ihr Verhältniß zur Theologie.

Aehnliche Erscheinungen von heimlichen Feinden des Christenthums, welche zum Theil mannichfachem Aberglauben ande-

[1]) Heptaplomeres des Joh. Bodinus von Guhrauer. Berl. 1841.

derer Art, besonders der Astrologie und Zauberei ergeben waren, zeigen sich auch im 17. Jahrhundert in katholischen Ländern und besonders in Italien.

Im 17. Jahrhundert war es sehr gewöhnlich, daß Fürsten und andere vornehme Personen eigne Hofastrologen hielten: die Meisten gründeten aber ihre Astrologie darauf, daß sie sich die Welt als einen Mechanismus dachten, welcher ohne Dazwischenkunft der Gottheit nach gewissen Gesetzen sich fortbewege.

Indeß alle diese Einzelheiten hatten weder auf die Theologie noch auf den Volksglauben irgend einen Einfluß. Die Theologen sowohl in den katholischen als in den evangelischen Kirchen hielten an der aristotelischen Philosophie, von welcher das ganze System einmal durchdrungen war, fest, und betrachteten jeden Widerspruch gegen dieselbe und jeden Versuch einer selbstständigen Philosophie als eine Abweichung von der kirchlichen Rechtgläubigkeit, und als Feindschaft gegen das Christenthum. Dieß war schon im 16. Jahrhundert das Schicksal mehrerer Philosophen gewesen und wurde auch im 17. Jahrhundert das Loos des ausgezeichnetsten Philosophen dieser Zeit, Renatus Cartesius (René des Cartes) [1]). Er war aus der Provinz Tourraine gebürtig, that unter mehreren Truppen Kriegsdienste, lebte dann längere Zeit in Holland, gab hier die meisten seiner philosophischen und mathematischen Schriften heraus, und ging endlich zu der Königin Christina von Schweden, starb aber bald darauf zu Stockholm 1650.

Da ihn die vorhandenen Philosophien nicht befriedigten, besonders weil sie stets von Sätzen ausgingen, welche ihm noch des Beweises bedürftig zu seyn schienen: so fing er mit dem Zweifel an aller Realität außer ihm sein Philosophiren an. Ihm

[1]) Cartesius und seine Gegner von C. E. Hock. Wien 1835. Descartes und Spinoza von C. Schaarschmidt. Bonn 1850 (G G. A. 1851 März S. 401.)

blieb nichts Gewisses als sein Denken, und nur dieses war ihm der Beweis seiner Existenz (cogito, ergo sum). Dieses Denken muß aber eine Ursache haben, und so schließt er auf eine absolute Ursach, die Quelle aller Realität der Ideen — auf Gott. Nun kommt er auf die Idee des vollkommensten Wesens, und da dazu die Wahrhaftigkeit Gottes gehört, so folgert er daraus auch die Realität der Dinge außer uns. Denn Gott würde uns ja mit unsern Ideen täuschen, wenn sie nicht real wären. Dieses System wurde, besonders von den Cartesianern, noch dahin fortgeführt, daß sie auch eine Wirksamkeit Gottes vermittelst der Geschöpfe in solcher Ausdehnung behaupteten, daß die ganze Welt dadurch zu einer Maschine wurde, deren Bewegung allein von Gott abhing, wodurch denn natürlich alle sittliche Freiheit der Menschen aufgehoben wurde.

In Frankreich und Holland fand Cartesius viele Anhänger, besonders unter den Jansenisten, weil deren Prädestinationstheorie in dieser Philosophie eine Stütze fand, während die Jesuiten heftige Feinde derselben waren. Auch unter den Reformirten in Holland waren viele für Cartesius, wurden aber deshalb von andern reformirten Theologen angefeindet.

Noch weit gefährlicher für Religion und Christenthum erschien aber die Philosophie des Benedictus Spinoza, eines geborenen Juden (geb. zu Amsterdam 1632), der aber wegen seiner Meinungen von den Juden mit dem Banne belegt wurde, und von da an nur unter Christen lebte ohne sich doch taufen zu lassen. Er starb im Haag 1677. — Sein System ist ein vollkommener Pantheismus. Da er nicht zugeben zu können meint, daß eine Substanz eine andere schaffen könne: so giebt es ihm überhaupt nur Eins, und dieß ist Gott. Alle die einzelnen Dinge sind nur Modificationen des einen göttlichen Wesens. Alle Freiheit des Menschen wird dadurch aufgehoben: denn durch alle Einzelwesen handelt nur die Gottheit, sie haben für sich keine Selbstständigkeit und Willensfreiheit. Gott

selbst aber handelt nach den Gesetzen seiner Natur, und hat demnach auch keinen freien Willen. So wurde das ganze All in eine Maschine verwandelt, welche nach gewissen Gesetzen in Thätigkeit sey. — Spinozas System wurde lange als reiner Atheismus ausgeschrieen. Wenn es aber auch diesen Vorwurf nicht verdiente, so ist es doch nicht zu verkennen, daß es theils auf sehr willkürlichen Sätzen beruht, theils praktisch eben so gefährlich werden kann als Atheismus.

§. 3.

Feinde des Christenthums in England.

Johann Leland's Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, welche in England bekannt geworden sind. Aus dem Engl. Hannover 1755. 3 Bde. 8. — Lechler's Geschichte des engl. Deismus. Stuttgart und Tübingen 1841.

Jene Philosophen hatten noch keine directe Angriffe gegen das Christenthum gewagt. So sehr auch die Resultate ihrer Philosophien demselben zu widersprechen schienen, so hatten sie doch von dem Standpunkte ihrer Philosophie aus nicht über das Christenthum geurtheilt. Die ersten offenen Feinde des Christenthums traten in England auf zu der Zeit, wo unter Carl I. die kirchlichen Parteien dieses Landes mit der größten Heftigkeit gegen einander kämpften, und wo dann neben denselben immer neue kirchliche Gesellschaften entstanden.

Diese Zeitereignisse, welche auf den bürgerlichen Zustand Englands so unvortheilhaft einwirkten, leiteten Manche zu Ansichten, welche für das Christenthum überhaupt ungünstig waren. Indem sie sich aus dem Parteienkampfe erhoben, und anfangs die Streitpunkte der kirchlichen Parteien als unbedeutend zu betrachten anfingen, wurden sie nicht selten verleitet, überhaupt alles Positive des Christenthums zu verwerfen und die natürliche Religion allein als gewiß und genügend anzu-

sehen. Ihre Abneigung gegen das positive Christenthum wurde noch dadurch erhöht, daß sie dasselbe als die Quelle aller der Unruhen und Entzweiungen betrachteten, durch welche England schon so lange zerrissen worden war.

Sie nahmen den Namen Deisten an, in der Bedeutung Bekenner Eines Gottes, wurden aber auch Naturalisten, zuerst von Gisbert Voetius, genannt, insofern sie blos eine natürliche Erkenntniß Gottes gelten ließen, und alle Offenbarung verwarfen. Auch ließen sich in dem langen Parlamente schon einzelne Stimmen hören, welche forderten, daß man den reinen Deismus zur öffentlichen Religion erklären, und damit allen unglücklichen Streitigkeiten, welche Reich und Kirche seit langen Zeiten zerrissen hätten, ein Ende machen solle. Diese Richtung wurde in England besonders befördert an dem Hofe Carls II., des üppigsten und verdorbensten seiner Zeit, wo die gröbsten Wollüste sich mit Gleichgültigkeit und Spott gegen alle Religion verbanden, und so ging hier nicht selten auch ein leichtsinniger Atheismus aus jenem Deismus hervor. Die Denk- und Preßfreiheit in England ist die Ursache, wodurch diese dem Christenthume feindseligen Richtungen sich tief bis ins 18. Jahrhundert forterhielten. Unter der großen Zahl der englischen Deisten sind Folgende besonders merkwürdig.

Eduard Herbert, Baron von Cherbury, Staatsbeamter am Hofe Jacobs I., nachher aber auf Seiten des Parlaments gegen Carl I. † 1648 [1]). In seinen Schriften bringt er als auf das Wesentliche aller Religion auf fünf Wahrheiten. „Es ist ein Gott — dieser muß angebetet werden — die beste Verehrung desselben ist Tugend — Sünden werden durch Reue ausgesühnt — es gibt Belohnungen und Strafen nach diesem Leben.“ Den Werth aller vorhandenen Religionen will er danach beurtheilt wissen, je nachdem sie diese Wahrheiten mehr oder minder deutlich aussprechen. Alle übrige positive

---

[1]) Herder X, 121.

Lehren aller Religionen und auch des Christenthums, welche sich auf eine besondere Offenbarung stützen, hält er für ungewiß, schätzt aber das Christenthum, insofern es jene Sätze in sich faßt.

Herbert war sonst ein religiöser tugendhafter Mann, der also nicht eigentlich Feind des Christenthums genannt zu werden verdient, sondern immer hohe Achtung gegen dasselbe zeigte, wenn er auch nicht alles glauben zu können meinte, was das damalige Christenthum ihm darbot.

Dagegen verdient Thomas Hobbes den Namen eines eigentlichen Feindes des Christenthums. Geboren zu Malmesbury 1588, studirte er in Oxford besonders Philosophie, Physik und Mathematik, war während der Unruhen ein eifriger Royalist, hielt sich deshalb lange Zeit außerhalb Englands auf und unterrichtete in Paris den vertriebenen Sohn Carls I. Nachher lebte er unter der Regierung desselben, Carls II., als Privatmann, und erwarb sich als philosophischer Schriftsteller großen Ruf † 1679. Seine Philosophie ist ein Gemisch von Skepsis und Materialismus. Er zweifelt an allem, traut nur seinen Sinnen und hält nur das Materielle für wirklich. Die Religion beruht nach ihm blos auf subjectiven Vorstellungen, denn das Objective derselben liegt über die Sphäre des menschlichen Geistes unerreichbar weit hinaus. Natürlich kann daher die Achtung, welche er vor der bestehenden Religion zu haben vorgiebt, nicht sehr tief gegründet seyn. Besonders zeigt sich dieß auch darin, daß er die ganze Religion von dem Landesherrn abhängig machte. Durch die bürgerlichen Unruhen in England wurde Hobbes nämlich dahin geleitet, eine unumschränkte Macht der Könige als die beste Regierungsform zu betrachten. So ordnete er dem Landesherrn auch die Religion unter, und legte ihm das Recht bei, den öffentlichen Gottesdienst nach Gutbefinden zu bestimmen [1]).

[1]) Lechler das theologisch-politische System von Hobbes in der evangel. Tübinger Zeitschrift für Theologie. Jahrg. 1840 Heft 1. S. 3.

Hobbes, der als Gelehrter und Philosoph sehr vielen Eindruck machte, hat ungemein viel dazu gewirkt, Zweifel gegen Religion überhaupt und gegen Christenthum insbesondere, und somit Geringschätzung desselben in England besonders in den höhern Classen hervorzubringen. An Carl II. Hofe durfte nicht nur ein Graf von Rochester offen über Religion spotten, sondern der Graf Shaftesbury († 1713), ungeachtet er mehr philosophische Bildung hatte, wagte seine Spöttereien gegen das Christenthum mit dem Satze zu entschuldigen, daß der Spott ein Probierstein der Wahrheit sey, und daß alle Dinge, welche lächerlich gemacht werden könnten, falsch seyen [1]). Auch nachher fanden sich immer Gelehrte und Philosophen, welche diese Opposition gegen das Christenthum fortsetzten. Während es bis dahin nur auf philosophischem Wege angegriffen war, fing man nun auch an, die historischen Gründe desselben zu untersuchen. Dieß geschah zuerst von Johann Toland. Von Geburt ein katholischer Irländer, trat er schon früh zur reformirten Kirche über, und ließ dann eine Reihe von Schriften erscheinen, welche dem Christenthume gegenüber die natürliche Religion erheben sollten († 1722). Er zog zuerst die Aechtheit der Bücher des N. T. in Zweifel und theilte dann in seiner Schrift Nazarenus 1718 ein Evangelium des Apostels Barnabas, welches unter den Muhamedanern herumging, als das ächte Evangelium Jesu mit, in welchem die Lehre der ältesten Christen, der Nazarener und Ebioniten, enthalten sey.

Mit ihm vorzüglich beginnt nun eine lange Reihe von Angriffen gegen das Historische im Christenthume, um dadurch den reinen Deismus zu vertheidigen. Es kam in England damit so weit, daß sogar ein Buchdrucker Johann Hive zu London in seinem Testamente einen Preis für jährliche Predigten wider das Christenthum aussetzte.

So griff nun Anton Collins, Schatzmeister der Graf-

[1]) Herders W. IX 182.

schaft Esser († 1729), vorzüglich den Beweis für das Christenthum, welcher aus den Weissagungen des A. Testaments entnommen war, an.

Thomas Woolston lebte zu Cambridge, starb in dem Schuldgefängnisse 1733. — Er griff die Wunder Jesu an, und zeigte theils wie unwahrscheinlich dieselben seyen, theils wie wenig sie die Wahrheit von Lehren beweisen könnten.

Matthaeus Tindal, ein Rechtsgelehrter († 1733), sah in dem Christenthum nur eine neue Bekanntmachung der natürlichen Religion, und behauptete, daß alle sogenannte übernatürliche Wahrheiten nur Erfindungen des Priesterbetrugs seyen. Daher eiferte er gegen alle Priesterherrschaft in der Kirche und wollte diese nur als eine bürgerliche Anstalt betrachtet wissen.

Thomas Morgan, früher Prediger einer presbyterianischen Gemeinde († 1743), Thomas Chubb, Lichterzieher zu Salisbury († 1747), Lord Bolingbroke († 1751) zeichnen sich nachher unter den Deisten aus, indem sie die alten Gründe gegen unmittelbare Offenbarungen und gegen das Christenthum fast nur in neuen Formen wiederholen.

Unter den neuesten Gegnern ist der berühmte Geschichtschreiber Englands David Hume, ein Schotte von Geburt, der bedeutendste († 1776 [1]). Als Skeptiker erschütterte er überhaupt alle Gewißheit der menschlichen Erkenntniß, selbst der natürlichen Religion: dann bestritt er aber vorzüglich die Zuverlässigkeit der Wunder, und den Beweis, welchen man von denselben für die Wahrheit einer Religion entnehmen könne.

England war auch das erste Land, wo von einer Gesellschaft der erste Versuch gemacht wurde, einen blos deistischen Gottesdienst unter sich einzuführen, und so sich ganz von dem Christenthume loszusagen. Zuerst eröffnete David Williams 1776 einen solchen natürlichen Gottesdienst, welcher aber bald

[1]) Davidis Humei de vita sua acta liber, (Ann. liter. Helmst. anno 1788. vol. I. p. 3.)

wieder aufhörte. Als während der französischen Revolution in Frankreich ein naturalistischer Gottesdienst eröffnet wurde, fand derselbe auch in England Nachahmung, ohne daß auch dieser sich länger erhalten hätte. Der letzte Engländer, welcher als Deist Aufsehen gemacht hat, war Thomas Payne. Während der Revolution begab sich derselbe nach Frankreich, wurde Mitglied des Nationalconvents und verfaßte in dieser Zeit eine Reihe von Schriften gegen das Christenthum, welche eben so sehr den auffallendsten Mangel an historischen Kenntnissen und philosophische Seichtigkeit verriethen, als sie durch ihre entscheidende Sprache zu jener Zeit Eindruck machten.

§. 4.

Freidenker in Frankreich.

Die Richtung zum Skepticismus, welche die Philosophie im 17. Jahrhundert immer mehr einschlug, dieses Bezweifeln aller Erfahrungs- und selbst aller Vernunfterkenntniß, konnte nicht anders als der Religion sehr nachtheilig werden; es mußte allen religiösen Glauben zerstören. Zwar glaubte der berühmte französische Bischof Peter Daniel Huetius († 1721), welcher sich immer mehr dem entschiedensten Skepticismus überließ, gerade dadurch der katholischen Lehre am meisten zu nützen, daß er diese Zweifelsucht verbreitete [1]). Er glaubte nämlich, je mehr die Menschen überzeugt würden, daß alle ihre Vernunfterkenntnisse ungewiß seyen, desto eher würden sie sich dem Kirchenglauben in die Arme werfen, ohne es je zu wagen, denselben der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen. Dieselbe Absicht hatte der französische Jesuit Johann

[1]) So schon Hieronymus Hirnhaym, Generalvicar der Prämonstratenser in Prag † 1679. Ersch Encyclop. Sect. II. Th. 8. S. 384. Chr. Bartholmeß der Skepticismus des P. D. Huetius in den Straßburger Beiträgen zu d. theologischen Wissenschaften II, 1.

Harduin († 1729), indem er den historischen Skepticismus bis zu den abgeschmacktesten Behauptungen übertrieb. Nach ihm sollten alle Schriften des Alterthums, die des Cicero, Plinius, Virgil und Horaz ausgenommen, unächt und von Betrügern im 13. Jahrhundert untergeschoben seyn. Eben so die Schriften der meisten Kirchenväter. Endlich erklärte er die lateinische Vulgate für den Grundtext des N. Testaments und den griechischen Text nur für eine misrathene Uebersetzung aus dem Lateinischen. So wollte er alle historische Quellen, aus denen Gründe gegen das katholische Kirchensystem entlehnt werden könnten, wegschaffen, um auf den Trümmern alles historischen Glaubens den Glauben an die Kirche desto fester zu gründen [1]).

Indeß alle Versuche die Vernunfterkenntniß sowohl als den historischen Glauben als ungewiß darzustellen, mußten für den Kirchenglauben selbst unvortheilhaft seyn. Denn auch die katholische Kirche will ja ihre Autorität nicht auf ihre Gestaltung in der Gegenwart gründen, sondern auf gewisse historische Sätze, welche auf historischem Wege erwiesen werden müssen. Wenn die ganze Geschichte ungewiß gemacht wird, so kann natürlich auch diesem historischen Beweise keine größere Gewißheit beigelegt werden. Wird aber alle Vernunfterkenntniß bezweifelt, so ist eben dadurch auch jeder Beweis für eine Offenbarung unmöglich gemacht. Denn jede Offenbarung setzt schon einige Vernunfterkenntnisse als gewiß voraus, namentlich die gewisse Ueberzeugung von Gott. Diese kann nicht erst durch Offenbarung gegeben werden, denn hätte der Mensch sie nicht schon in sich, so müßte er ja jede Offenbarung bezweifeln und für mögliche Täuschung halten.

Obgleich diese Wendung des Skepticismus zum Vortheile der Offenbarung und des Kirchenglaubens besonders in der

[1]) Vergl. Bibliothèque raisonnée des ouvrages de l'Europe. T. I. Art. VI. p. 71. (Deyling observatt. miscellan. T. I. p. 339.)

katholischen Kirche häufig gebraucht ist, so ist doch augenscheinlich, wie wenig derselbe streng durchgeführt dem Glauben günstig seyn kann. Er wurde es stets nur bei solchen, welche durch den blendenden Schein der Zweifel in aller ihrer Erkenntniß irre gemacht, in einer Art von Verzweiflung etwas Festes suchten, und nun dieses in der Kirche annahmen ohne nach denselben Grundsätzen auch dieses zu prüfen. Froh beruhigt zu seyn, täuschten sie sich gern mit diesem Scheine von Festigkeit und Gewißheit.

Unverkennbarer als bei diesen katholischen Schriftstellern erschien der Skepticismus in seiner Gefährlichkeit bei dem berühmten Peter Bayle [1]). Er war ein französischer Reformirter, wurde als Jüngling von den Jesuiten verleitet katholisch zu werden, trat aber bald darauf zu der reformirten Kirche zurück, war eine Zeitlang Professor der Philosophie zu Sedan, bis diese Universität von Ludwig XIV. aufgehoben wurde, und erhielt dann den Lehrstuhl der Philosophie und Geschichte am Gymnasium zu Rotterdam. Dieses Amt wurde ihm aber wegen der gefährlichen Lehren, welche er in seinen Schriften vortrug, genommen (1693), und er starb als Privatmann 1706. In seinen ersten Schriften bekämpfte Bayle vorzüglich zwei damals herrschende Zeitfehler, den Aberglauben und den Religionszwang. Gegen den ersten zu schreiben, gab ihm ein Komet Anlaß, welcher damals allgemeine Furcht erregte: zur Bekämpfung des Religionszwangs die unglücklichen Schicksale der Protestanten in Frankreich. Aber durch eben diese Schriften zog er sich den Vorwurf des Skepticismus und Atheismus zu. Er suchte zu beweisen, daß Aberglaube schlimmer sey als Atheismus, und daß überhaupt die Beweise für das Daseyn Gottes nicht haltbar seyen. Nach eben diesen Grundsätzen verdammte er auch allen Religionszwang deshalb, weil wahre und falsche Erkenntniß theils durch

---

[1]) Herders Werke IX, 94. Strauß Glaubenslehre I, 325. Feuerbach's Pierre Bayle.

keine sichere Merkmale unterschieden, theils aber den Menschen weder zum Verdienste noch zur Schuld angerechnet werden könnten. Sein Hauptwerk war sein Dictionnaire historique et critique [1]), eine Sammlung von Abhandlungen über historisch merkwürdige Personen, welche allerdings sehr schätzbare Untersuchungen enthält, sich aber auch eben so sehr durch einen übertriebenen sowohl philosophischen als historischen Skepticismus auszeichnet. Auch er nimmt hier die Miene an, als ob nach seiner Ansicht da, wo Vernunft und Glaube in Widerstreit träten, jene sich unter den Gehorsam des Glaubens demüthigen müsse: indeß war dieß bei ihm unstreitig nicht rechter Ernst, und sein Zweck war wohl nur, die Vernunftwidrigkeit des dogmatischen Systems ins Licht zu setzen.

§. 5.

Fortsetzung.

Ludwig XIV. prächtiger und üppiger Hof, wie er Sittenlosigkeit um sich verbreitete, beförderte eben damit auch Gleichgültigkeit gegen Religion. Die zahlreichen witzigen Köpfe und sogenannten Gelehrten, welche im Solde des Hofes standen, würden gewiß gerade die Kirche zur besonderen Zielscheibe ihres Spottes gemacht haben, wenn nicht Ludwig XIV. mit den größten Ausschweifungen immer eine ängstliche abergläubische kirchliche Frömmigkeit verbunden und dadurch den Hof, eine gleiche wenigstens zu heucheln, genöthigt hätte. Aber gerade damals fing sich unter den gebildetern Ständen in Frankreich jene Abneigung gegen die christliche Kirche an zu bilden, welche späterhin bis zu dem offenbarsten Atheismus fortgegangen ist. Auch die jansenistischen Streitigkeiten trugen dazu bei, gegen die Kirche mistrauisch zu machen. In denselben war die Moral der Jesuiten, der begünstigten Partei, in ihrer Blöße

[1]) Zuerst 1695. 5. Aufl. Amst. 1740. 4 Bde. Fol.

aufgedeckt; die Jesuiten erwiederten diesen Angriff durch die Forderung, daß selbst die Thatsache, daß Jansenius gewisse vom Papst verurtheilte Lehren vorgetragen habe, allgemein anerkannt würde. Dazu kamen die Streitigkeiten mit den Mystikern. Alle diese Religionszwistigkeiten wirkten dahin, gegen die Kirche überhaupt mistrauisch zu machen, und gerade die Verborgenheit, in welcher besonders anfangs Grundsätze freierer Art geäußert werden mußten, und die Einkleidung derselben in witzige und angenehme Erzählungen, um sie dadurch unvermerkt einführen zu können, verschafften ihnen in Frankreich, wo der Witz stets so viel gilt als trifftige Gründe, den reißendsten Beifall.

Der Widerstand der Obrigkeit und Geistlichkeit fachte nur den Haß gegen die Kirche noch mehr an. Dazu kam, daß man in Frankreich kein anderes Christenthum kannte, als das katholische Kirchenthum, welches in seinen Dogmen und Gebräuchen der Vernunft so vielen Anstoß gab. Die französischen Deisten verwechseln daher immer Katholicismus und Christenthum, und so mußten die Urtheile über das Christenthum natürlich weit bitterer ausfallen, obgleich sie meistens nur durch die eigenthümliche Gestaltung der katholischen Kirche begründet waren [1]).

Daher zeigt sich ein auffallender Unterschied zwischen den englischen und französischen Bestreitern des Christenthums. Die Engländer verfuhren mit weit größerem Ernste, und stritten mit Gründen, blieben auch meistens bei dem Deismus stehen und hegten wirklich hohe Achtung gegen die natürliche Religion. Die Franzosen hingegen gebrauchten fast nur die Waffen des Spottes und Witzes: ihre philosophischen Untersuchungen an sich sind sehr seicht, und waren doch meistens nur von den Engländern geborgt. Dagegen ließen sich mehrere von ihnen zu der offenbarsten Gottesläugnung, zum gröb-

[1]) Voltaire Oeuvr. Tom. 40. p. 298.

sten Materialismus und zu der Vertheidigung aller Sittenlosigkeit hinreißen. Je offener und ernster in England der Streit geführt wurde, desto weniger schadete er im Ganzen. Es traten geschickte Vertheidiger des Christenthums auf, und wenn auch Einige sich von jenen Deisten anlocken ließen, so wurde doch unter der großen Masse des Volks der Eifer für das Christenthum nur noch mehr gestärkt und entflammt. In Frankreich dagegen verbreiteten sich die Schriften dieser Art heimlicher, fanden aber bei dem Verfall der Sitte und dem Mangel an religiöser Bildung wegen ihrer witzigen unterhaltenden Darstellung und wegen ihres alle Ausschweifungen beschönigenden Inhalts desto mehr Eingang bei den vornehmen Ständen und bei der Jugend. Da von Seiten der Kirche ihren Wirkungen nicht zweckmäßig entgegen gearbeitet wurde, so verbreiteten sich diese immer mehr, und es kam gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts in Frankreich dahin, daß die Begriffe eines Philosophen und aufgeklärten Mannes gleichbedeutend wurden mit dem eines Feindes der Religion und des Christenthums. Unter Ludwig XV. war die damals alles geltende Marquise de Pompadour eine Beförderin dieses Uebels. Sie machte selbst Ansprüche auf Witz, und wollte für eine Beschützerin der Philosophen gelten. Um so mehr nahmen die, welche sich ihr empfehlen wollten, den so leicht angeeigneten Charakter eines Philosophen an.

Bald nach Ludwigs XIV. Tode, nach welchem die Regierung eine größere Druckfreiheit gestattete, erschienen die ersten Schriften, welche, obgleich versteckt, gegen das Christenthum, eigentlich freilich nur gegen das katholische Christenthum gerichtet waren. Die erste Schrift dieser Art waren die lettres Persannes (1716) des späterhin so berühmten Baron von Montesquieu, in welchen er den Persern die trefflichste Sittenlehre andichtete, zugleich aber auch ihnen sehr bittere Bemerkungen über einzelne Einrichtungen und Dogmen der christlichen Kirche in den Mund legte. Nach dem Muster dieser folgte nun

eine große Anzahl von Dichtungen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hin, in welchen bald die Religionen anderer Länder mit dem Christenthume zu ihrem Vortheile verglichen wurden, bald das Christenthum durch allegorische Darstellungen, deren Schauplatz in fremde Länder verlegt war, lächerlich gemacht wurde [1]). — Indeß der einflußreichste Schriftsteller, welcher fast sein ganzes Jahrhundert beherrschte und ganz vorzugsweise die Verachtung des Christenthums allgemeiner machte, war Franz Maria Arouet von Voltaire [2]). Geboren 1695, wurde er in einer Jesuitenschule zu Paris gebildet, und zeigte schon als Jüngling so ausgezeichnete Anlagen, daß er sogleich durch sein erstes Trauerspiel Oedipus allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sein Ruf erschallte bald durch ganz Europa; der größte König der Zeit, Friedrich II., bezeigte ihm seine Verehrung und lud ihn zu sich ein. Den letzten Theil seines Lebens verlebte er auf seinem Landsitze Ferney nicht weit von Genf † 1778. Ein ausgezeichnetes Talent des Witzes, der gefälligen und angenehmen Darstellung, der einnehmenden Ueberredung läßt sich bei Voltaire nicht verkennen, so seicht auch seine Philosophie und so ungründlich seine historischen Kenntnisse sind. Ruhmbegier und Geldgeiz waren die Haupttriebfedern seines ganzen Lebens; ihretwegen buhlte er in seinen Schriften um den Beifall des Zeitalters. Andere höhere Zielpuncte fehlten ihm ganz, und so konnte er eben so durch schöne und fromme Empfindungen die bessern Gemüther anziehen, als durch schlaffe sittliche Grundsätze, durch schlüpfrige, ja durch niedrig schmutzige Reden den

[1]) Les Princesses Malabares 1735. Mosheim diss. II, 659. — Henry Comte de Boulainvilliers 1720—30. — Nic. Ant. Boulanger † 1759. s. Ersch Encycl. XII. 125. 126.

[2]) Voltaire et son Temps par L. Fr. Bungener 2 T. Paris 1851. (G.G.A. Aug. 1851. S. 1233.) Münscher über Voltaires antireligiöse Denkart (in Münschers Lebensbeschreibung und nachgelassenen Schriften, herausgeg. von Wachler. Frankfurt a. M. 1817. S. 111. ff.).

Beifall der leichtsinnigern Leser erstreben. In dem Christenthume, welches er nur sehr unvollkommen kannte, sahe er ein bloßes Gewebe von Aberglauben, aber auch selbst die Wahrheiten der natürlichen Religion verschonte er nicht mit seinem leichtsinnigen Spott, obgleich er sonst versicherte, daß er durchaus kein Feind aller Religion sei. Am furchtbarsten hat Voltaire gewirkt durch die Vergiftung aller Sittenlehre in seinen Schriften, in welchen er nicht selten allen Unterschied der Tugend und des Lasters aufzuheben schien, und gerade das Laster in den reizendsten und anlockendsten Gestalten vorstellte. Gerade dadurch machte er erst sein Zeitalter zur Irreligiosität geneigt, denn der sittlich verderbte Mensch greift gern zum Atheismus und ist mit den seichtesten Gründen zufrieden, weil dieselben ihm praktisch nützlich sind. Die Gründe, mit welchen Voltaire das Christenthum unmittelbar bekämpft, sind meist von ihm aus den englischen Deisten geschöpft, aber höchst seicht vorgetragen, und nicht selten mit groben historischen Fehlern vermengt. In allen seinen Schriften sind einzelne Bemerkungen dieser Art zerstreut [1]). Mit Voltaire arbeiteten gleichzeitig und zu gleichem Zweck die Encyclopädisten, eine Gesellschaft Gelehrter, welche sich zur Herausgabe einer Encyclopädie über sämmtliche Wissenschaften und Künste vereinigt hatten [2]). Sie hatten vorzüglich die Absicht, Denkfreiheit und die allgemeinen Menschenrechte in Frankreich allgemeiner geltend zu machen, sahen aber auch in den positiven Religionen die größten Widersacherinnen gegen die Rechte der Vernunft, und

[1]) Diejenigen, in welchen er vorzugsweise das Christenthum bekämpfte, sind: Dictionnaire philosophique 1764. Théologie portative 1768. La Philosophie de l'histoire 1765. Evangile du Jour 1769. La bible enfin expliquée par plusieurs Aumoniers de sa Majesté le Roi de Prusse 1776.

[2]) Encyclopédie ou dictionnaire universel raisonné des sciences, des arts et des métiers par une société des gens de lettres. Paris 1750 ff. 20 Bde. 4.

bekämpften daher das Christenthum auf eine offenere und verdecktere Weise, während sie indeß die natürliche Religion eifrig empfahlen. Die Hauptunternehmer der Encyclopädie waren d'Alembert († 1783), welcher in seinen Privatäußerungen die größte Feindschaft gegen das Christenthum verrieth, wie auch in seinem Briefwechsel mit Friedrich II., der ihn deshalb seinen Diagoras nannte, und Diderot, als Dichter und skeptischer Philosoph bekannt († 1784). Besonders kamen die Encyclopädisten in übeln Ruf durch einen ihrer vornehmsten Mitarbeiter Helvetius (†1771), welcher in seiner Schrift de l'esprit 1758 offen den Materialismus lehrte, und alle Sittenlehre und Religion vernichtete. Sein Buch wurde zwar verbrannt und er mußte einen Widerruf beschwören, doch war es deutlich genug, wie wenig aufrichtig derselbe sey [1]).

Dieselben Grundsätze wurden nachher wieder vertheidigt in einer der allergefährlichsten Schriften, dem anonym erschienenen Système de la nature 1770. Auf dem Titel war de Mirabeau, welcher kurz vorher gestorben war, als Verfasser genannt: gewiß aber fälschlich. Den wahren Verfasser hat man nie ausmitteln können [2]). In dieser Schrift wurde unumwunden alle Religion und Sittlichkeit als Aberglauben und Frucht menschlicher Einbildung verworfen und dagegen Atheismus, Materialismus und Fatalismus als die höchste Weisheit geltend gemacht. Selbst Voltaire und Friedrich II. haben dieses Buch, in welchem die Frechheit auf die höchste Spitze getrieben war, mit Unwillen betrachtet.

Weit achtungswerther als alle diese Menschen ist Johann Jacob Rousseau [3]), ein geborener Genfer († 1778), wel-

[1]) Wendt in Ersch Encyclop. 2 Sect. Th. 5. S. 249.

[2]) Auch wurde P. T. v. Holbach für den Verfasser ausgegeben: Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen, erschien diese Schrift Leipzig 1841.

[3]) Jean Jacques Rousseau, sa vie et ses ouvrages, in der Revue des deux mondes Paris 1854 Janv. u. ff. von Saint-Marc Girardin.

cher ebenfalls zwar als Bezweifler des positiven Christenthums unter die Zahl der Feinde desselben gesetzt zu werden pflegt, aber doch durch seinen mindestens in manchen Stücken hohen sittlichen Ernst und seine Achtung gegen Religion und Sittlichkeit, welche überall aus seinen Schriften hervorleuchtet, in jenen Zeiten zum Theil wenigstens den Eindruck schwächen half, welchen der Leichtsinn der Religionsspötter auf ein entnervtes Zeitalter hervorbrachte. Rousseau fühlte tief, an wie vielen Gebrechen die Menschheit leide, und er suchte die Ursache davon nur in der Abweichung von der Natur. In allen seinen Schriften arbeitete er dahin, die Menschen zu einem naturgemäßen Zustande zurückzuleiten. In Bezug auf die bürgerlichen Verhältnisse versuchte er dies in seinem contrat social, in welchem er die natürlichen Rechte und Pflichten eines Staatsbürgers entwickelte: in Beziehung auf die Erziehung in seinem Emile, worin er den Gang einer naturgemäßen Erziehung schilderte. Wie Rousseau über das Christenthum dachte, das legte er in dem Emile einem savoyischen Vicare in den Mund. Mit Begeisterung und dem innigsten Gefühle pries er den erhabenen sittlichen Charakter desselben, gestand zugleich, daß er sich von dem übernatürlichen Ursprunge desselben nicht überzeugen könne, hoffte aber, daß Gott den unverschuldeten Irrthum nicht als Schuld anrechnen werde. Desto inniger hielt er dagegen an den Grundlagen des Christenthums, an den Lehren von Gott, von der Freiheit und Unsterblichkeit der Seele und von einer Vergeltung nach dem Tode fest. Ja in seinem Staate wollte er diejenigen, welche eine solche Religion verläugneten, nicht dulden.

Und dennoch wurde Rousseau auf das heftigste angefeindet, während der alle Tugend verspottende Voltaire ungestraft von dem größten Theile seines Zeitalters bewundert wurde. In Paris wie in Genf wurde der Emile verbrannt, und der Verfasser mußte selbst seine Vaterstadt verlassen. Er starb in einer

menschenfeindlichen Zurückgezogenheit im Fürstenthume Neufchatel, wo er von der preußischen Regierung geschützt wurde.

§. 6.

Feinde des Christenthums in Deutschland.

Der erste, welcher in Deutschland als Gegner des Christenthums auftrat, war Johann Christian Edelmann [1]). Er hatte in Jena Theologie studirt, wurde nachher Herrenhuter, und ging auch davon wieder ab, schweifte in Deutschland umher, und fing seit 1735 an, Schriften gegen das Christenthum herauszugeben, z. B. „Unschuldige Wahrheiten", „Moses mit aufgedecktem Angesicht", „Christus und Belial" u. a. m. — Er hatte manches gelesen, besaß aber doch nur eine sehr ungründliche Gelehrsamkeit. Seine religiösen Ansichten hat er nur von frühern Philosophen entlehnt, und nur die Schmähungen und die Unverschämtheit, mit welcher er dieselben aussprach, waren ihm eigen. Er war Pantheist, und hielt eine Seelenwanderung für wahrscheinlich. Das positive Christenthum hielt er für Aberglauben, obgleich er einzelne Grundsätze desselben billigte. Das alte Testament sollte von Esra aufgesetzt, das neue Testament zu Constantins des Großen Zeiten geschrieben seyn. Er fand seine letzte Zuflucht in Berlin, † 1767.

Seine Angriffe hatten dem Christenthume in Deutschland noch nichts geschadet, sie hatten ihn nur selbst verhaßt gemacht und viele gegen diese Frechheit empört: wirksamer wurde aber darauf das Beispiel mancher deutschen Fürsten, welche an ihren Höfen den von Frankreich eingedrungenen leichtsinnigen Spott über Religion und Christenthum duldeten, und darin gab leider

---

[1]) Sein Leben von Klose in Niedners Zeitschr. 1846. S. 443. Edelmanns Selbstbiographie geschr. 1752, herausgegeben von Dr. C. R. W. Klose. Berlin 1849.

Friedrich II. [1]) das einflußreichste Beispiel. Friedrich hatte wie die meisten Fürsten seiner Zeit eine ganz französische Bildung erhalten, da seit Ludwig XIV. französische Sprache und Sitte fast an allen Höfen herrschten. Daher kannte er die deutsche Literatur fast gar nicht, desto mehr aber die französische und in derselben die Schriften der gefeierten Philosophen der Zeit, namentlich eines Voltaire. Seine Kenntniß des Christenthums war ebenfalls mangelhaft. Er hatte als solches nur das herrschende dogmatische System kennen lernen, und dieß konnte ihn natürlich nicht gegen die Grundsätze der französischen Philosophie, welche sich auf eine so beredte und gefällige Weise einschmeichelten, schützen. Friedrich ergab sich denselben ganz, zog viele französische Gelehrte von diesen Grundsätzen an seinen Hof, und mit andern correspondirte er sehr fleißig, wie mit d'Alembert. Zu seinen Vertrauten gehörte vorzüglich der Marquis d'Argens, ebenfalls ein Gegner alles positiven Christenthums, obgleich Verehrer der natürlichen Religion. Der gemeinste Mensch, der an Friedrichs Hofe eine Zeitlang lebte, war der berüchtigte Julien Offroy de la Mettrie, welcher eben so unwissend als spottsüchtig war, und durch die widersinnigsten Behauptungen Aufsehen zu machen suchte. Wegen des groben Materialismus, welchen er in seiner Schrift l'homme machine ausgesprochen hatte, war er aus Frankreich und Holland verbannt und fand 1748 —1751, wo er starb, in Berlin Schutz und Brot. Voltaire selbst hielt sich mehrere Jahre in Berlin auf, bis er durch seine Undankbarkeit und seinen Uebermuth den König beleidigte und genöthigt wurde abzuziehen. Menschen dieser Art waren des Königs liebste Gesellschafter, weil sie witzig und geistvoll zu

[1]) Friedrichs des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist von Fr. Förster. Berlin 1823. S. 299. ff.

Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte von J. D. E. Preuß. Berlin 1832. — Ist Friedrich II. König von Preußen irreligiös gewesen? Von Preuß. 2. Aufl. 1832. 12.

unterhalten wußten. Freilich war es gewöhnlich die Religion, gegen welche sich ihr Witz und ihr Spott kehrte, und dadurch vergifteten sie zunächst den Hof: durch diesen wurde aber die Gleichgültigkeit und die Verachtung gegen Religion desto mehr, besonders in den obern Classen des preußischen Staates, verbreitet, je weniger hier eine herrschende Geistlichkeit der Verbreitung des Uebels Widerstand leisten konnte. Friedrichs Beispiel wurde nun auch an mehreren andern deutschen Höfen nachgeahmt; es wurde auch hier guter Ton über Gegenstände der Religion, über Kirche und Geistlichkeit zu spotten, und so verbreitete sich dieser Geist der französischen Philosophen mit seinem Leichtsinne und seiner Ungründlichkeit wie mit seiner Feindseligkeit gegen Religion immer allgemeiner, besonders unter den höhern Classen. Immer allgemeiner wurde der Wahn, als ob die Kirche nur ein Institut für den Pöbel, und dem aufgeklärten Manne entbehrlich sey, und immer weniger wurden daher die Kirchen von den höhern Ständen besucht.

In diese Periode Friedrich II. fallen nun auch zwei andere Angriffe gegen das Christenthum, welche auch in einem größeren Kreise die feindseligen Gesinnungen gegen das Christenthum verbreiten halfen. Zuerst die Angriffe des sogenannten **Wolfenbüttelschen Fragmentisten**. Der berühmte Gotthold Ephraim **Lessing**, Bibliothekar zu Wolfenbüttel, gab unter dem Titel „Zur Geschichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel“ mehrere treffliche Abhandlungen heraus. Der 4. Beitrag (Braunschweig 1777) enthielt fünf Fragmente [1]) aus einem größern

[1]) Nämlich 1) von der Verschreiung der Vernunft auf den Canzeln, 2) die Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können, 3) die Unglaublichkeit des Durchgangs der Israeliten durch den arabischen Meerbusen, 4) daß das alte Testament nicht geschrieben sey, eine Religion zu offenbaren, 5) gegen die Auferstehungsgeschichte Christi. Ueber den Character der Fragmente s. **Rienäcker** Theol. Stud. und Krit. 1814. IV. 991.

handschriftlichen Werke wider das Christenthum, welches in jener Bibliothek aufbewahrt sein sollte. Aber noch weit mehr Aufsehen machte ein neues Fragment, welches Lessing 1778 besonders herausgab: von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. Denn in diesem wurden Jesus und seine Jünger offenbar der Betrügerei beschuldigt. Jesus soll ein weltliches Reich haben stiften wollen, da aber dieser Plan verunglückt wäre, so hätten die Jünger seinen Unternehmungen einen andern Anstrich gegeben, als ob er ein geistiges Reich gemeint habe. Nach Lessings Tode gab C. A. E. Schmidt die übrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten 1787 heraus, worin das Alte Testament, die jüdische Nation und besonders David sehr geringschätzig dargestellt werden. Hinterher hat sich ergeben, daß der Verfasser dieser Fragmente Johann Albrecht Heinrich Reimarus, Professor am Gymnasium zu Hamburg, gewesen ist [1]). Es sind nur Bruchstücke eines größern Werkes [2]), welches handschriftlich in den Bibliotheken von Göttingen und Hamburg niedergelegt ist.

Indeß diese Angriffe blieben noch mehr in den höhern Kreisen der Lesewelt: weit mehr als sie schadete der Religiosität des Volks Carl Friedrich Bahrdt, ein Mann von vielen Kenntnissen, Witz und Beredtsamkeit, aber ohne allen tieferen philosophischen Geist, in dessen Charakter Leichtsinn und Unbedachtsamkeit die hervorstechendsten Züge waren. Nachdem er in Leipzig, Erfurt und Gießen Professor der Theologie,

---

1) Ueber den Verfasser der Wolfenbütt. Fragmente s. Hartmann Leipzig Lit.-Zeit. Sept. 1825. S. 1841 ff. März 1826. S. 173. Entscheidend ist Gurlitt Leipzig Lit.-Zeit. März 1827. S. 433. — Albrecht Thaer, sein Leben und Wirken von W. Körte. Leipzig 1839. S. 341. — Gotthold Ephraim Lessing als Theologe dargestellt v. Carl Schwarz. Ein Beitrag zur Geschichte der Theologie im 18. Jahrhundert. Halle 1854.

2) Die Apologie des vernünftigen Christenthums, herausgegeben von Klose in Niedners Zeitschrift 1850. S. 519. 1851. S. 513.

dann Director eines Philanthropins zu Heidesheim in der Grafschaft Leiningen gewesen, aber wegen freier Aeußerungen von dem Reichshofrathe entsetzt war, verlebte er seine letzten Jahre in Halle † 1792. Zuerst machte seine Uebersetzung des N. T. „Die Neuen Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen" 1773. 4 Bde 8. Aufsehen: nicht sowohl eine Uebersetzung als Paraphrase, in welcher er alle seine sonderbaren Meinungen und Vermuthungen in den Text einschaltete. Diese war es auch, weshalb er seine Stelle zu Heidesheim verlor. Aber jetzt ging er zu einer noch leichtfertigern Behandlung des Christenthums über. Er schrieb seine „Briefe über die Bibel im Volkston" 12 Bde. 1783—91. Um die Entstehung des Christenthums natürlich zu erklären, trug er hier eine weitläufige Dichtung über die Jugendbildung Jesu vor. Nach derselben war Jesus von einer Gesellschaft planmäßig zum Messias gebildet, und mit unbekannten Heilmitteln versehen, um durch dieselben Wunder zu thun. Die Gesellschaft, welche Jesus um sich versammelte, stellt er als eine Ordensgesellschaft mit verschiedenen Graden dar, wo nur in den höhern Graden die Geheimnisse mitgetheilt seyen. Obgleich alles dieses reine Dichtung war, so trug Bahrdt es doch mit solcher Zuversichtlichkeit vor, als ob an der Gewißheit desselben gar nicht gezweifelt werden könnte. Da seine Schrift sehr verständlich geschrieben war und einen angenehmen Vortrag hatte, so fand Bahrdt auch unter dem deutschen Mittelstande sehr viele Leser, und hat so unter allen deutschen Schriftstellern am meisten dem Christenthum geschadet.

Im katholischen Deutschlande machten um diese Zeit die Illuminaten viel Aufsehen und wurden hier als die ärgsten Feinde des Christenthums ausgeschrieen. Während nämlich in Bayern die Jesuiten am Hofe den größten Einfluß ausübten, und alle Aeußerungen einer freiern Geisteskraft darnieder hielten, kamen zwei Professoren, Baader zu München und Weishaupt zu Ingolstadt, auf die Idee, zu dem Zwecke, Aufklärung

und ächte Sittlichkeit zu befördern, einen geheimen Orden nach dem Muster des Jesuitenordens zu stiften. Dieser Orden unter dem Namen Illuminatenorden kam 1776 wirklich zu Stande und breitete sich nach und nach weit aus. Er hatte mehrere Grade; nur dem höchsten Grade war die Leitung des Ganzen anvertraut, die übrigen Ordensglieder mußten den Obern blind Folge leisten. Der Orden suchte Einfluß auf die Besetzung von Aemtern zu gewinnen, um so auch durch die Staatsbeamten zu wirken [1]), und sein Plan war es allerdings, nach und nach die ganze Leitung des Staates auf diese Weise in seine Hände zu bringen. Mit allen diesen Mitteln bezweckten allerdings die Stifter sehr edle Absichten: sie wollten das Menschengeschlecht durch Aufklärung weiterführen, die Tugend überall hervorziehen, das Laster demüthigen. Indeß eben so unverkennbar ist es, daß eine solche Gesellschaft bei längerem Bestande sehr übermächtig und staatsgefährlich geworden wäre, und da ihre ganze Leitung nur von Einigen abhing, so war auch ihre Wirksamkeit durch die Gesinnung dieser ganz bedingt. Der Bund wurde indeß schon 1785 entdeckt, mußte alle seine Papiere ausliefern, und wurde aufs strengste verboten. Der Stifter Weishaupt hat in Gotha einen Zufluchtsort gefunden [2]). Dieser Bund wollte nun auch

---

[1]) Selbst wissenschaftliche Thätigkeit wollte er befördern, indem er seine Glieder welche dasselbe Fach bearbeiteten mit einander zur gegenseitigen Unterstützung in Verbindung setzte.

[2]) Perthes das deutsche Staatsleben S. 262 sagt, daß nach handschriftlichen durchaus glaubwürdigen Verzeichnissen in den Orden eintraten der regierende Herzog von Weimar, der Erbprinz von Gotha, die Grafen von Seefeld, Seinsheim, Costanza, der kaiserliche Gesandte Graf Metternich, der Domherr Graf Kesselstadt, Freiherr von Montgelas, Freiherr von Meppenhoffen u. s. w., in Göttingen die Professoren Koppe, Feder, Martens, in Weimar Göthe, Herder, Musäus, der Minister Fritsch, Pagenhofmeister Kästner, in Bayern und den geistlichen Territorien viele Domherren und Pfarrer ꝛc.

in religiösen Dingen Aufklärung herbeiführen, und die Priesterherrschaft sammt dem Aberglauben, der damals über Bayern verbreitet war, bekämpfen. Er erklärte sich zwar nicht geradezu gegen das Christenthum, indeß sah er doch die positiven Lehren desselben nur für außerwesentlich an, und machte zwischen Katholiken und Protestanten gar keinen Unterschied Viele Mitglieder waren aber offenbar Deisten, welche ganz gewiß nur den Deismus an der Stelle des Christenthums herrschend zu machen suchten. In der Stille haben die Illuminaten in Bayern doch viel gewirkt, um dem finstern Aberglauben seine Herrschaft streitig zu machen. Es ist vorzüglich ihr Verdienst, daß Bayern gleich unter der folgenden Regierung einen so ganz von dem frühern verschiedenen Anblick darbot und zu den aufgeklärtesten katholischen Ländern gehörte, während es unter Carl Theodor zu den finstersten gezählt wurde.

Nach Bahrdt hat kein Schriftsteller in Deutschland, welcher gegen das Christenthum geschrieben hat, sonderlichen Eingang gefunden. Am fruchtbarsten unter ihnen war Christ. Ludwig Paalzow, Kriegsrath zu Marienwerder, nachher Criminalrath zu Berlin, welcher seit 1785 viele Schriften gegen das Christenthum verfaßt hat, ohne aber weiter beachtet zu werden [1]).

---

[1]) Unter den Titeln: Hierocles, Gewißheit der Beweise des Apollonismus, Porphyrius, Freret über Gott, Religion und Unsterblichkeit, Geschichte des Aberglaubens, und zuletzt: Synesius oder histor. philosophischer Versuch über Catholicismus und Protestantismus. Lemgo 1818. 8.— Hierher gehört auch: J. G. Seume. Mein Sommer 1805. Leipzig 1806. S. 72. Diese Schrift richtet sich gegen das alte Testament, lobt die schöne Moral Christi, obgleich sie mit mystischem Nebel umhüllt sei: — „wenn ich die Seligkeit nicht verdienen kann, werde ich nicht verdammt werden. — Vergebung der Sünden ist das Palladium der Bösewichter und Schwachköpfe.“

§. 7.

Entstehung einer bessern Philosophie unter den Protestanten.

Erdmann Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie. Leipzig, Riga und Dorpat. 1836 ff.

Am Ende des 17. Jahrhunderts herrschte die aristotelische Philosophie fast noch auf allen Universitäten, und alle die neueren Systeme hatten im Allgemeinen das Vorurtheil gegen sich, daß sie dem Christenthume ungünstig seyen, wie denn auch wirklich der in ihnen vorwaltende Skepticismus den Gegnern des Christenthums ihre Waffen dargeboten hatte. Jetzt aber erhoben sich Philosophen, welche sowohl die Schwächen der aristotelischen Philosophie, als auch jene anstößigen Seiten der neuern Systeme zu vermeiden suchten. Unter ihnen gebührt die erste Stelle Johann Locke, einem englischen Arzte, der nachdem er ansehnliche Aemter bekleidet hatte, in der Einsamkeit den Wissenschaften lebte † 1704 [1]). Er fühlte die Nothwendigkeit bei allem Philosophiren erst von einer genauen Untersuchung der Kräfte des menschlichen Verstandes auszugehen, um sogleich die Gränze abzustecken, bis wieweit derselbe gehen dürfe. Um dieser Aufgabe zu genügen, schrieb er seinen Versuch vom menschlichen Verstande. Er läugnete in demselben alle angeborene Begriffe, und suchte zu beweisen, daß die Erfahrung die Quelle aller unserer Erkenntniß sey. Wenn er auch darin zu weit ging, so lag doch wenigstens das Wahre zum Grunde, daß alle unsere Begriffe nur vermittelst der Erfahrung entwickelt werden. Und zu jener Zeit war es sehr vortheilhaft, daß der Einseitigkeit des Skepticismus, welcher alle Erfahrung ungewiß machte, so entgegen gearbeitet wurde. Außerdem machte sich Locke durch mehrere populäre philosophische Abhandlungen verdient, besonders durch seine Schrift von der Vernunftmäßigkeit des Christenthums und durch seine Briefe über die Religionsduldung.

1) Herders Werke IX. 155.

In Deutschland war es Christian Thomasius, welcher die aristotelische Philosophie unter den Protestanten um ihr lange behauptetes Ansehen brachte. Er war zu Leipzig geboren, hatte hier Philosophie und Jurisprudenz studirt und wurde Professor daselbst, bis er wegen mancher Streitigkeiten diese Stadt 1690 verlassen mußte, sich nach Halle begab, und hier zur Errichtung der Universität Veranlassung gab, auf welcher er dann Professor wurde † 1728. Thomasius bekämpfte überall sclavische Sectenphilosophie, sowohl die aristotelische als die cartesianische, suchte alte Vorurtheile aufzudecken und zu verjagen, und Freiheit des Denkens zu sichern. Er hat sich dadurch mannichfache Verdienste erworben, obwohl er selbst gerade nicht durch ausgezeichnete Entdeckungen die Wissenschaften bereicherte. Von ihm schreibt sich die größere Freiheit zu philosophiren her, welche seitdem unter den deutschen Philosophen herrschte und deren Sitz zunächst die Universität Halle wurde; so wie er es auch war, welcher zuerst die deutsche Sprache auf dem akademischen Katheder und in seinen philosophischen Schriften gebrauchte. Von seiner Zeit an gab es unter den deutschen Philosophen immer viele Eklektiker, welche ohne sich an irgend eine Schule genau zu binden, alles Gute, was sie bei allen Philosophen vorfanden, für sich benutzten und eigne Systeme aufstellten. Daneben aber folgten auch aufeinander mehrere ausgezeichnete Philosophen, welche neue Bahnen in der Philosophie brachen [1]).

Dazu gehört vor allen Gottfried Wilhelm Leibnitz. In Leipzig geboren, studirte er die Rechtsgelehrsamkeit, dabei aber auch Philosophie, Mathematik und Geschichte, und wurde Hofrath und Bibliothekar des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg zu Hannover. Er veranlaßte die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, wurde erster

[1]) Thomasius schrieb gegen den Hexenglauben: de origine et progressu proc. inquis. contra sagas. (Wald progr. 1821 p. 3.) — In Preußen wurde 1714 die Todesstrafe für Hexerei aufgehoben. (ib. p. 5.)

Präsident derselben, und von dem Kaiser in den freiherrlichen Stand erhoben † 1716. In der Geschichte wie in der Mathematik und Philosophie hat Leibnitz sehr viele wichtige Entdeckungen gemacht, und in allen diesen Wissenschaften dem Forschungsgeiste einen neuen Schwung gegeben. Er hat zwar kein vollständiges philosophisches System ausgearbeitet, aber doch durch freies selbstständiges Philosophiren und durch eigenthümliche merkwürdige Lehrsätze die Richtung der deutschen Philosophie zur Unabhängigkeit von Autorität befördern helfen [1]. Eigenthümlich war ihm besonders die Annahme von Monaden, d. i. einfachen Substanzen als Elementen aller Dinge. Gott selbst dachte er sich als unerschaffne Monade, die übrigen als erschaffene. Jede Monade hat Vorstellungskraft, aber die menschliche Seele allein, welche auch eine Monade ist, deutliche Vorstellungen und Gedächtniß. — Damit in Verbindung stand seine Lehre von der vorherbestimmten Harmonie (harmonia praestabilita), um den Einfluß der Seele auf den Körper zu erklären. Jede Seele hat eine gewisse Folge von Gedanken und Begierden, jeder Körper eine Folge von Bewegungen. Nun hat die Gottheit diejenige Seele und den Körper mit einander verbunden, deren Bewegungen unter einander völlig übereintreffen. Es handeln also beide eigenthümlich unabhängig von einander, aber es scheint so als wenn der Körper von der Seele geleitet würde.

---

[1]) Herders W. IX., 369. — Systematis Leibnitiani expositio quaedam ratione inprimis habita quaestionis num alia esoterica, alia exsoterica habuerit vir ille dogmata. Scripsit. C. N. T. H. Thomsen Schleswig 1832. 4. —

Geschichte der neuern Philosophie. Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnitzischen Philosophie. Von L. A. Feuerbach. Ansbach 1837. — G. W. Freiherr von Leibnitz. Eine Biographie von Guhrauer. 2 Theile. Breslau 1842. — Geschichte der neuern Philosophie von Dr. Kuno Fischer Bd. 2. Das Zeitalter der deutschen Aufklärung. G. W. Leibnitz und seine Schule. Mannheim 1855.

Das Hauptwerk Leibnitzens über Religionsphilosophie ist sein essais de Theodicée Amst. 1710. 2 Th. 12., in welchem er, veranlaßt durch den Wunsch der Königin Sophia Charlotte von Preußen, Baylen zu widerlegen suchte, welcher in den Uebeln in dieser Welt einen Widerspruch gegen die Güte und Weisheit Gottes zu finden glaubte. Er sucht dagegen zu zeigen, daß da die Welt der Wohnplatz endlicher Geschöpfe werden sollte, dieselbe auch nothwendig gewisse Unvollkommenheiten haben müsse, daß aber Gott unter allen möglichen Welten die beste gewählt habe. Man hat diese Behauptung von der besten Welt mit dem Namen des Optimismus bezeichnet.

Während Leibnitz nur einzelne Theile der Philosophie bearbeitet und also kein alles umfassendes philosophisches System vollendet hatte, so geschah dies in seinem Geiste, doch mit Selbstständigkeit, von Christian Wolf [1]), geboren 1679 zu Breslau. Er verband wie Leibnitz das Studium der Mathematik und der Philosophie, und wurde 1707 Professor der Mathematik in Halle. Durch seine Anhänglichkeit an Leibnitzische Ansichten wurde er aber hier den Theologen verdächtig. Sie fanden in der harmonia praestabilita offenbaren Fatalismus, und beschuldigten Wolfen sogar, weil er die gewöhnlichen Beweise für das Dasein Gottes verwarf, des Atheismus. So brachten sie es bei Friedrich Wilhelm I. dahin, daß Wolff 1723 abgesetzt und des Landes verwiesen wurde. Wolf wurde darauf Professor in Marburg, wurde aber von Friedrich II. als Canzler der Universität sehr ehrenvoll zurückberufen (1740), nachher in den freiherrlichen Stand erhoben und starb 1754. — Wolf ging zwar von der Leibnitzischen Philosophie aus, verarbeitete aber dieselbe durchaus selbstständig, wich hin und wieder von Leibnitz ab, ergänzte dann auch viele von demselben unbearbeitet gebliebene Theile, und stellte so

[1]) Christ. Wolfs eigene Lebensbeschreibung. Herausgegeben mit einer Abhandlung über Wolf von Heinrich Wuttke. Leipzig 1841.

ein vollständiges philosophisches System auf. Ausgezeichnet ist dasselbe besonders durch die streng mathematische Form, sowohl in der Anordnung des Ganzen, als in den einzelnen Beweisführungen. Wolf war der Erste, welcher so die Mathematik für die Philosophie benutzte, und seine Philosophie zeichnet sich daher durch ihren systematischen Zusammenhang, durch Strenge in den Beweisen, und durch außerordentliche Klarheit und Bündigkeit aus. Für die Theologie schaffte Wolf dadurch Nutzen, daß er sowohl die Wahrheiten der natürlichen Theologie durch manche neue Beweise zu sichern suchte, als auch daß er das Gebiet derselben von dem Gebiete der geoffenbarten Religion scharf schied. Unter den deutschen Protestanten verdrängte Wolf völlig alle Reste der aristotelisch-scholastischen Philosophie. Dann erwarb er sich auch dadurch große Verdienste, daß er die deutsche Sprache zum Vortrage der speculativen Philosophie ausbildete, während Thomasius nur über Popularphilosophie deutsch geschrieben hatte.

Dennoch hatte Wolf auch Gegner. Der bedeutendste derselben war Christian August Crusius, Professor der Theologie und Philosophie zu Leipzig † 1775. Er stellte der Leibnitz-Wolfischen Philosophie ein anderes System gegenüber, welches sich besonders den Theologen dadurch empfahl, daß es sich möglichst eng an das kirchliche System anzuschließen und selbst mehrere positive Lehren desselben auf philosophischem Wege zu erweisen suchte, z. B. auch die Lehre von der Dreieinigkeit. Indeß war vieles in seinem System zu willkürlich, und offenbar mehr Product der Einbildungskraft als des Verstandes, so daß seine Schule sehr bald unterging.

Nachdem die Schwächen der Wolfischen Philosophie allgemeiner anerkannt waren, bildete sich unter den deutschen Philosophen ein Eklecticismus, zugleich aber auch die Richtung, entfernt von allen Speculationen nur die practischen Wahrheiten der gesunden Vernunft auf eine allgemein verständliche Weise

zu entwickeln. Allerdings waren unter diesen Männern mehrere höchst achtungswerthe Philosophen, Garve, Plattner u. s. w., indeß leitete doch diese Popularphilosophie von der Strenge philosophischer Beweise und Entwickelung ab, und beförderte Seichtigkeit im Philosophiren, wie sie damals bei den Encyclopädisten herrschte: — so bei Basedow.

§. 8.

Fortsetzung.

Außer den Schriften von Feuerbach und Erdmann über die Philosophie seit Baco und Cartesius, und Fichte's Beiträgen zur Characteristik der neuern Philosophie: H. M. Chalybäus hist. Entwickelung der speculativen Philosophie von Kant bis auf Hegel. Dresden 1837. 8. 3. Aufl 1843. — Fortlage genetische Geschichte der Philosophie seit Kant. Leipzig 1852. — H. Ritter Versuch zur Verständigung über die neueste deutsche Philosophie seit Kant. Braunschweig 1853.

Eine ganz neue Epoche für die deutsche Philosophie begann mit dem Auftreten der kritischen Philosophie, mit Immanuel Kant, Prof. d. Philos. in Königsberg † 1804. Die frühern Systeme hatten einen dogmatischen Character gehabt, insofern sie einzelne Grundsätze als unmittelbar gewiß aufstellten und auf diese nun weiter baueten, oder sie hatten einen skeptischen Character und bezweifelten alle Gewißheit menschlicher Erkenntniß. Kant aber ging davon aus, die beiden Arten unserer Erkenntnisse, die reine Vernunfterkenntniß von der empirischen, strenger zu sondern, und die Gränzen von beiden schärfer zu bestimmen. Seine erste Schrift war die Kritik der reinen Vernunft 1781, welcher die Kritik der practischen Vernunft 1788 u. a. folgten.

Kant's Auftreten machte nicht blos in der Philosophie Epoche, sondern hatte auch auf die Theologie bedeutenden Einfluß. Durch ihn wurde der flache französische Naturalismus

in Deutschland gestürzt. Er zeigte, daß allerdings die reine Vernunft die religiösen Wahrheiten nicht demonstriren könne, that aber dar, daß dieselben Postulate der practischen Vernunft, und demnach Gegenstände eines vernünftigen Glaubens seyen. Dabei zeigte er die Gränzen aller Vernunfterkenntniß, und wehrte so alles Absprechen über die diese Sphäre überschreitenden Dinge ab. So tastete die Kantische Philosophie also die Lehre von einer höhern Offenbarung unmittelbar nicht an, obgleich sie in der protestantischen Theologie vorzüglich jenen Umschwung der Dogmatik zum Rationalismus veranlaßte [1]).

Seit Kant hat die Philosophie ganz die feindliche Stellung der Theologie gegenüber verlassen; vielmehr hat sich die letztere der ersteren immer mehr anzuschmiegen gesucht: kein philosophisches System erstand, nach welchem nicht auch die Dogmatik umzuformen versucht wäre. So bildet also die Geschichte der Philosophie die Grundlage der Geschichte der neuern Dogmatik.

In Kants Fußstapfen trat Johann Gottlieb Fichte, welcher in seiner Wissenschaftslehre 1794 auf der von Kant gelegten Grundlage aus einem einzigen in sich gewissen Satze ein philosophisches System zu errichten suchte. Auch er leitete aus dem Bedürfnisse der practischen Vernunft die Nothwendigkeit einer moralischen Weltordnung ab, welche er Gott nannte. — Dies wurde ihm als Atheismus ausgelegt, und er wurde deshalb genöthigt seine Professur in Jena 1799 niederzulegen. Späterhin wurde er Professor auf der neuerrichteten Universität zu Berlin, † 1814.

Einen ganz andern Weg schlug Friedr. Wilh. Joseph Schelling ein, früher Professor in Jena, dann zu Würzburg, Akademiker zu München, zuletzt in Berlin, der Stifter

---

[1]) Kant's Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft. 1793. 8.

der Naturphilosophie [1]), welcher eine Identität der Gottheit und der Welt, des Idealen und Realen, des Leibes und der Seele annimmt, und mit Hülfe einer sogenannten innern Anschauung die Gesetze der Dinge zu entwickeln suchte. So vortheilhaft diese Philosophie auch für die Naturwissenschaften war, indem sie ihnen neue Anregung gab, so hat sie doch im Ganzen nicht ersprießlich gewirkt. Sie regte Phantasie und Gefühl auf Kosten des Verstandes auf, welche seitdem auch auf dem Gebiete der Theologie manche Verwirrungen gestiftet haben. Und ganz anders als Kant und Fichte stellte sich Schelling zur Theologie.

Jene kritischen Philosophen hatten den Grundsatz, alle, auch die positiven Lehren der Theologie nach Vernunftgründen zu prüfen, und indem sie so einen gewissen Kern religiöser Wahrheit in den Lehren des Christenthums ausmittelten, lehrten sie das Uebrige als temporelle und locale Meinungen betrachten, die nur insofern Werth hätten, als sie die nothwendigen Formen waren, in denen allein die religiöse Wahrheit unter jenen äußern Bedingungen Eingang unter den Menschen finden konnte. Schellings Philosophie dagegen findet auch in diesen positiven Lehren des Christenthums ewige Vernunftideen ausgesprochen, und bemüht sich daher dieselben aus Vernunftgründen herzuleiten und mit seiner Philosophie zu verbinden. Zu diesem Zwecke ist er freilich oft genöthigt, jenen Lehren eine andere Bedeutung unterzulegen als sie im kirchlichen Sinne haben. Eben so die Hegel'sche Lehre, welche am Schlusse dieses Zeitraumes hervortrat, und wenig später einen überwiegenden Einfluß gewonnen hat.

---

[1]) Zuerst durch die Schriften: Ideen zur Naturphilosophie 1797. Ueber die Weltseele 1798

Zweite Abtheilung.
Geschichte der katholischen Kirche.

Cap. 1.
Geschichte der kirchlichen Streitigkeiten in Frankreich.

§. 9.
Jansenistische Streitigkeiten.

Pfaff Diss. de gratia et praedest. 21 ss. — Marheineke Symbolik III, 87.

Immer mehr wurde in dieser Periode die Schwäche der päpstlichen Hierarchie sichtbar. In der Kirche hatten sich die Jesuiten so mächtig und furchtbar gemacht, daß die Päpste ihnen zu folgen genöthigt waren, und päpstliche Verordnungen, welche den Jesuiten nicht gefielen, wurden von denselben nicht befolgt. In ihren Verhältnissen mit weltlichen Fürsten mußten die Päpste ebenfalls immer mehr empfinden, daß ihr ehemaliger Nimbus von Hoheit und Würde erloschen sei, und sie mußten sich Demüthigungen, besonders von Frankreich gefallen lassen, welche früher unerhört gewesen wären [1]). Dennoch gaben die Päpste ihre alten Anmaßungen nie auf, wenn sie auch noch so nachdrücklich zurückgewiesen wurden, sondern verbargen dieselben nur, wenn es nöthig zu sein schien. Wo sie es wagen zu dürfen glaubten, traten sie immer noch im Geiste eines Hildebrand auf. Belege dazu giebt die Reihe von Streitigkeiten, welche in Frankreich die erste Hälfte dieser Periode hindurch geführt wurden, und welche sich mit den Jansenistischen Streitigkeiten eröffnen.

Der Bajische Streit über den Augustinischen Lehrbegriff,

[1]) Ueber das Papstthum seit dem westphäl. Frieden s. Wessenberg's Geschichte der Concilien 4, 263.

in welchem vorzüglich Franciscaner und Jesuiten gegen die ächte Augustinische Lehre sich erklärt hatten, war noch blos theologische Streitigkeit geblieben, ohne in der Kirche Spaltungen zu erregen. Bedenklicher wurde aber die Erneuerung derselben Streitfrage durch Cornelius Jansenius. Er war ein geborner Holländer, hatte in Löwen die Theologie studirt, hatte hier das System des Augustinus angenommen, und wurde deshalb einer der größten Bestreiter der Jesuiten. Erst Professor der Theologie in Löwen, wurde er alsdann Bischof von Ypern, wo er bald darauf 1638 starb. Kurz vor seinem Tode vollendete er ein Werk, an welchem er 22 Jahre gearbeitet hatte, eine Darstellung des ächt Augustinischen Lehrbegriffs aus den Schriften des Augustinus selbst geschöpft. Es erschien, von seinen Freunden [1]) herausgegeben, 1640: Augustinus, seu doctrina S. Augustini de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina adversus Pelagianos et Massilienses [2]).

Diese Schrift machte allgemein das größte Aufsehen. Die Jesuiten, die immer schon Feinde von Jansenius gewesen waren, griffen es heftig an, dagegen wurde es von dessen Freunden vertheidigt, zu welchen alle Löwenschen Theologen und ein großer Theil des höhern niederländischen Clerus gehörten. Bald darauf wurde das Werk von der Inquisition verboten, und im Jahre 1643 wiederholte Urban VIII. in seiner Bulle In eminenti dieses Verbot aus den allgemeinen Gründen, weil über die Lehre de auxiliis einer päpstlichen Verordnung zufolge nichts habe gedruckt werden sollen, und weil das Buch des Jansenius mehrere Irrthümer enthalte. Anfangs fand diese Bulle in den Niederlanden allgemeinen Widerstand, sowohl auf der Universität Löwen als bei dem niederländischen Clerus. Indeß darauf trat die spanische Regierung ins Mittel und die Bulle mußte angenommen werden, nur die Unterschrift derselben wurde erlassen (1651).

[1]) Durch den Abt von St. Cyran Jean du Verger de Hauranne.

[2]) Vgl C. Jansenii tetrateuchus in Evangg. Aveoni 1853. 12.

Dennoch dauerte die Anhänglichkeit an Jansenius und die Unzufriedenheit mit der päpstlichen Bulle noch lange heimlich in den Niederlanden fort.

Offener und stärker waren die Bewegungen, welche die päpstliche Bulle in Frankreich hervorbrachte. Hier hatte das Werk des Jansenius bei vielen Theologen, selbst in der Sorbonne, Beyfall gefunden, als auch an diese die Aufforderung erging, die päpstliche Bulle anzunehmen (1644). Sie lehnte dieselbe ab, und Anton Arnauld [1]), Doctor der Sorbonne, schrieb sogar gleich darauf zwei Schutzschriften für den Jansenius. Und so begannen jetzt die Jansenistischen Streitigkeiten, welche lange Zeit hindurch die französische Kirche zerrütteten. Den Anhängern des Jansenius traten nämlich vorzüglich die Jesuiten mit einem zahlreichen Anhange auch in der Sorbonne entgegen und belegten sie mit dem Schimpfnamen Jansenisten. Diese hingegen schalten ihre Gegner Molinisten, obgleich nicht alle den Lehrbegriff des Molina angenommen hatten. Die Jansenisten, dem Lehrbegriffe des Augustinus treu, welcher eben um die Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte zur Tugend zu erweisen, die strengsten sittlichen Grundsätze aufstellte, waren die abgesagtesten Feinde der jesuitischen Entstellungen der Moral und aller bloß äußern Werkheiligkeit [2]). Sie drangen besonders auf innere Heiligung, und lehrten, daß selbst die bloß äußere Empfangung der Sacramente ohne würdige geistige Vorbereitung unfruchtbar sey. Dabei empfahlen sie gegen die herrschenden Grundsätze der Kirche allgemein sehr dringend das Lesen der heil. Schrift. Zu bedauern war es, daß dieses neue geistige Leben, welches durch solche Grundsätze erregt wurde, sich bei den Jansenisten zu sehr mit trüber Mystik vermengte, und daß sie auf strenge

[1]) Vater's Archiv 1824 I, 101.

[2]) Von den Jesuiten wurde Augustinus geradezu des Irrthums angeklagt: Gerdes scrin. VII, 190.

Bußübung und Selbstpeinigung einen so hohen Werth legten, daß sie selbst Gesundheit und Leben nicht achteten. Die bedeutendsten ihrer Häupter waren Anton Arnauld, Blasius Pascal, Peter Nicole und Martin de Barcos, Abt von St. Cyran († 1678). Ihr Hauptsitz wurde das Nonnenkloster Port-Royal in einer Vorstadt von Paris [1]), in welchem die Schwester des Anton Arnauld Aebtissin war, die in demselben eine strengere Klosterzucht wieder hergestellt hatte. In der Nähe dieses Klosters lebten die meisten Häupter der Jansenisten in büßender Strenge, daher sie auch Messieurs de Port-royal genannt wurden.

Da in der päpstlichen Bulle keine einzelne Lehren des Jansenius als ketzerisch verdammt waren, so war nach den Apologieen des Arnauld die erste Sorge der jesuitischen Partei in der Sorbonne, solche Sätze aus der Schrift des Jansenius auszuziehen, und ausdrücklich von dem Papste verdammen zu lassen [2]). Sie erreichten ihren Zweck bei Innocentius X.: dieser verdammte 1653 (in der Bulle Cum occasione impressionis libri) fünf vorgebliche Lehren des Jansenius, vorzüglich die, daß manche päpstliche Gebote unmöglich von den Gläubigen beobachtet werden könnten, daß die Gnade unwiderstehlich sey, und daß Christus nicht für alle Menschen gestorben sey.

Als diese Bulle erschien, hatten die Jesuiten schon die Mehrzahl und die angesehensten Geistlichen für ihre Partei gewonnen, und selbst der damals an der Spitze der Regierung stehende Cardinal Mazarin dankte nebst vielen andern französischen Bischöfen dem Papst für diese Entscheidung. Dennoch fügten sich die Jansenisten nicht. Sie behaupteten, die vom

---

[1]) Port-Royal par C. A. Rainte-Beuve T. I. Paris 1840. — Pragm. Mönchsgeschichte II, 122.

[2]) Habert Dr. d. Sorbonne faßte 1650 im Namen von 85 französischen Prälaten ein Schreiben an den Papst ab, damit er 5 Sätze aus Jansenius' Augustin für ketzerisch erkläre.

Päpste verurtheilten Sätze fänden sich in dem Sinne, wie sie der Papst genommen habe, nicht in der Schrift des Jansenius; daher gaben sie vor, daß die Entscheidung des Papstes über die Rechtgläubigkeit der Lehren allerdings zu achten sey, es müsse aber, um Jansenius zu verdammen, das Factum ausgemittelt werden, in welchem Sinne derselbe seine Ausdrücke genommen habe. Auch diese Frage (question de fait) erregte lebhaften Schriftwechsel. Die Jansenisten klagten, daß man sie als eine von der Kirche getrennte Secte behandle, deckten dagegen die schändlichen sittlichen Grundsätze und die Verfahrungsweise der Jesuiten immer mehr auf, und da man in ihnen nun zugleich die wichtigste Oppositionspartei gegen die Jesuiten erblickte, so wurden manche wackere Männer aus Haß gegen die letzteren ihnen geneigt. Besonders wirkten in dieser Rücksicht Pascals lettres provinciales 1656, welche in einer gefälligen angenehmen Darstellung die Jesuiten ganz in ihrer nackten Blöße darstellten [1]).

Indeß wurde Alexander VII. Papst (1655—1667) [2]). Um den Streit in Frankreich zu endigen, erließ er eine neue Constitution, worin er diejenigen verdammte, welche behaupteten, daß die 5 Sätze nicht in dem Sinne des Jansenius verurtheilt seyen (1656). Vergebens stellten die Jansenisten vor, daß dies eine rein historische Frage sey, über welche selbst nicht die Kirche und noch weniger der Papst entscheiden könne. Die französischen Bischöfe nahmen alle die päpstliche Verordnung an, und entwarfen ein Formular, welches von allen Geistlichen unterschrieben werden sollte, und in welchem dieselben ihre Unterwürfigkeit unter die päpstlichen Constitutionen bezeugen und die fünf Sätze des Jansenius verwerfen sollten. Alle, welche die Unterschrift verweigern würden, sollten als Ketzer

[1]) Pascal's Leben von Reuchlin. Stuttg. 1840.

[2]) Er entschied auch pro immacul. Mariae conceptione: Flacii auctar. dedicat. VIII. Unschuld. Nachr. 1701 S. 209.

angesehen und verfolgt werden [1]. Nachdem der König diesem Beschlusse 1661 die Bestätigung gegeben hatte, sollten die Unterschriften eingefordert werden. Die Häupter der Jansenisten verbargen sich, weil sie die größte Gefahr liefen: die Nonnen von Port-Royal verweigerten standhaft die Unterschrift, und mußten daher eine sehr harte Behandlung erdulden. Aber auch außer diesen waren viele Geistliche, und selbst vier Bischöfe, welche das Formular nicht unterschreiben wollten, und viele andere Bischöfe mißbilligten es jetzt offen, daß man diese Unterschrift abnöthigen wollte, da doch von einer Thatsache, nicht von einem Glaubenssatze die Rede sey. Die ganze französische Kirche gerieth in die größte Verwirrung.

Da wurde Clemens IX. Papst (1667—1669), und bewirkte, daß die vier Bischöfe das Formular unterschrieben, indem er es gestattete, daß (1668) in der Unterschrift der Ausdruck unbedingt (purement) ausgelassen wurde, so daß also weniger deutlich ausgedrückt war, daß Jansenius wirklich jene Sätze in ketzerischem Sinn gelehrt habe. So wurde äußerlich die Ruhe in der französischen Kirche wieder hergestellt, die Verfolgungen gegen die Jansenisten hörten auf: indeß innerlich blieb die Zwietracht zwischen beiden Parteien, und wartete nur auf einen Anlaß, um von neuem und heftiger auszubrechen.

§. 10.

Ludwigs XIV. Streitigkeiten mit den Päpsten.

Obgleich Ludwig XIV. in den Jansenistischen Streitigkeiten, von der Jesuitischen Parthei eingenommen [2]), die päpstli-

[1]) Launoi opp. IV, II, 88.

[2]) Die Mémoires de Daniel de Cosnac, archevêque d'Aix, publiés par le comte Jules de Cosnac, Paris 1852. 2 vol. zeigen wie die Bischöfe in die Hofintriguen verflochten waren.

chen Entscheidungen überall unterstützt und die widerspenstigen Jansenisten verfolgt hatte, so war er doch höchst eifersüchtig auf die Bewahrung seiner Majestätsrechte, gestattete den Päpsten durchaus nicht die geringsten Eingriffe in dieselben, und suchte sie vielmehr noch zu vergrößern. Darüber gerieth er besonders mit Innocentius II. in Streitigkeiten, diesem sehr achtungswerthen Papste, der mit Ernst und Strenge viele in Rom eingerissene Mißbräuche abzustellen suchte (1676—1689). Die französischen Könige hatten über die meisten Bisthümer ein Recht unter dem Namen la Régale ausgeübt, nach welchem sie in der Sedisvacanz die Einkünfte zogen und die vom Bischofe abhängigen geistlichen Stellen besetzten, so lange, bis der neue Bischof dem Könige den Eid der Treue geleistet hatte. Ludwig XIV. wollte dieses Recht über alle Bisthümer ausdehnen, und forderte von den Bischöfen bey ihrer Ernennung jenen Vasalleneid. Da manche diesen zu leisten sich weigerten, befahl der König, ihre Bisthümer fortwährend als vacant zu betrachten, und ließ dieselben durch Vicarien verwalten. Jene Bischöfe wandten sich an den Papst, dieser nahm sich ihrer an und excommunicirte sogar die königlicher Seits angestellten Geistlichen. Um den Papst dafür zu züchtigen, ließ Ludwig 1682 zu Paris eine Versammlung des französischen Clerus veranstalten, um die Rechte der französischen Kirche sicher zu stellen [1]). Hier wurden dieselben in einer feierlichen Erklärung in vier Grundsätze (quatuor propositiones Cleri Gallicani) zusammengefaßt. In dem ersten erklärte der Clerus, daß der Papst nur über geistliche Dinge Gewalt habe, nicht aber über weltliche Angelegenheiten und über Könige und Fürsten. Der zweite Satz erklärte das Ansehen eines allgemeinen Concils über den Papst, der dritte die Abhängigkeit des Papstes von den Kirchengesetzen und auch von den besondern Einrichtungen und Gebräuchen der französischen Kirche. Der vierte Satz sagte endlich aus, daß das Urtheil des Papstes ohne die Be-

[1]) Wessenberg 4, 371.

stätigung der Kirche nicht irreformabel sey. — Diese Propositionen befahl der König überall bekannt zu machen und auf allen Universitäten vorzutragen. Dagegen wurden sie in Rom mit dem höchsten Unwillen aufgenommen, Innocentius ließ sie sogleich von dem Scharfrichter verbrennen, und bezeugte dem französischen Clerus seine höchste Unzufriedenheit mit denselben [1]). Um die Aufhebung dieser Propositionen zu erzwingen, versagte Innocenz den neu ernannten Bischöfen in Frankreich die Bestätigungsbullen, so daß bald sehr viele Bischofssitze in Frankreich leer standen. Ludwig XIV. rächte sich dagegen an dem Papste auf eine andere Weise.

Innocentius hatte beschlossen, die Quartiersfreiheit der fremden Gesandten zu Rom aufzuheben. Durch dieselbe waren alle, auch die gröbsten Verbrecher, gegen obrigkeitliche Verfolgungen geschützt, wenn sie sich in den Bezirk flüchteten, in welchem die fremden Gesandten wohnten. Da dadurch alle Policei unmöglich gemacht wurde, so verstanden sich alle Fürsten dazu, dieses Recht ihrer Gesandten aufzugeben, nur Ludwig XIV. weigerte sich beharrlich. Da der Papst nun den obrigkeitlichen Personen befahl, jenes Recht nicht mehr zu beachten, schickte Ludwig XIV. einen Gesandten (1687) mit einem Gefolge von 1000 Soldaten, welche gewaltsam die Quartiersfreiheit aufrecht erhalten mußten. Vergeblich excommunicirte der Papst den Gesandten: Ludwig ließ sogar Avignon besetzen. Weder Innocentius II. noch sein Nachfolger Alexander VIII. (1689—1691), welcher die vier Propositionen in einer Bulle feierlich verdammte, erlebten das Ende dieser Streitigkeiten. Erst unter Innocentius XII. (1691—1700) wurden dieselben durch gegenseitiges Nachgeben beendigt. Ludwig behauptete zwar das Recht der Regale für alle Bisthümer seines Reichs: dagegen gab er die Quartiersfreiheit auf, und Avig-

[1]) Unschuld. Nachr. 1713 S. 910. Protestatio Cleri Gall. ebendas. S. 920.

non dem Papst zurück. Weit wichtiger aber war es, daß er es zuließ, daß die ernannten Bischöfe, um die päpstliche Bestätigung zu erhalten, demüthig an den Papst schrieben, jene vier Propositionen misbilligten und versprachen, dieselben als nicht beschlossen anzusehen (1692) [1]).

Freilich gab die französische Kirche darum doch jene Grundsätze nicht auf, allein der Hof begünstigte ihre Vertheidiger nicht mehr, um das wieder eingetretene gute Vernehmen mit dem Papste nicht zu stören. Während der Streitigkeit hatte der König dem berühmten Bischofe von Meaux Jacob Benignus **Bossuet**, damals dem ausgezeichnetsten aller französischen Theologen, welcher auf der Versammlung des französischen Clerus selbst gegenwärtig gewesen war, aufgetragen, eine Vertheidigung der vier Propositionen zu schreiben. Jetzt aber wollte der König nicht, daß dieses Werk gedruckt würde, und es blieb im Manuscript liegen, bis es endlich in Genf erschien [2]).

§. 11.

Quietismus.

Es konnte nicht fehlen, daß durch die Jesuitische Moral, welche die christliche Tugend zu einer so leichten unbedeutenden Sache machte und auf äußere Uebungen des Gottesdien-

[1]) le Bret VIII. p. 129 ff. — Febron. 290.

[2]) Unter dem Titel: J. B. Bossueti Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit Clerus Gallicanus. Luxemburg 1730. 2 Theile. 4. — Der wirkliche Druckort ist Genf.

Vertheidiger des röm. Stuhles erklären diese Schrift für unächt, z. B. Victor Amadeus Soardi, Rechtsgelehrter zu Turin. Dagegen s. Febron. p. 80. Auch in d. Abhandl. De auctore libri cui titulus: defensio etc. im 2. Bde. der Jura S. sedis rom. in SS. literis fundata. Colon. Agripp. 1797. 4. wird sie für unächt ausgegeben. Aber vgl Benedicti P. XIV. ep. ad Archiepisc. Compostell. dd. 31. Jul. 1748. (opp. Bossuet. in 4. T. XIX préf. p. XXIX.)

stes einen so unverhältnißmäßigen Werth legte, tiefere religiöse Gemüther schmerzhaft verwundet und abgestoßen und zu dem andern Extreme, der contemplativen Mystik, geleitet werden mußten.

Daher ist das 17. Jahrhundert reich an Mystikern, und die Jansenisten selbst zeichneten sich ja auch in dieser Rücksicht aus. Die Jesuiten fühlten wohl, daß diese Richtung ihnen gefährlich werden würde, und suchten daher dieselbe möglichst zu unterdrücken. Am merkwürdigsten in dieser Hinsicht ist die Geschichte der sogenannten Quietisten: so nannte man eine Classe von Mystikern am Ende des 17. Jahrhunderts, weil sie durch innere Beschauung und innere Andacht Heiligung und die wahre Seelenruhe erwirken wollte. Den Namen bildete man der Benennung einer schwärmerischen Partei der griechischen Kirche im 14. Jahrhundert nach, welche Hesychiasten hießen [1]).

Der Erste, welcher unter diesem Namen verfolgt wurde, war Michael Molinos, ein spanischer Priester, welcher in Rom lebte und hier als Prediger und Beichtvater in sehr hohem Ansehen stand. Hier schrieb er 1675 den guida spirituale (geistlichen Wegweiser), welcher allgemein mit dem größten Beifalle aufgenommen, und in viele Sprachen übersetzt wurde. Diese Schrift sollte auf den Weg der Contemplation leiten: sie empfahl besonders inneres Gebet und innere Beschauung, legte aber auf äußere Uebungen wenig Werth. Lange Zeit wurde die Schrift in Rom sehr begierig gelesen, auch von Innocentius XI. sehr geschätzt: als plötzlich auf Veranstaltung Ludwigs XIV., welcher dazu von seinem Beichtvater, dem berühmten Jesuiten la Chaise, gebracht war, Molinos in Rom gefänglich eingezogen und sein Buch scharf untersucht wurde Im Jahre 1687 mußte Molinos seine Irrthümer abschwören,

---

[1]) ἡσυχία animarum. — De Quietismo in J. A. Schmid decas dissertatt. hist. theol. p. 134. — Scharling (Niedners Zeitschr. 1854): Molinos.

und wurde zu ewigem Gefängniß verurtheilt. Offenbar war die Gefahr, welche man von seinen Lehren für den äußern Gottesdienst der Kirche befürchtete, der Hauptgrund dieser Grausamkeit.

Indeß fand der Quietismus in Frankreich mehrere Vertheidiger und Anhänger. Am merkwürdigsten unter ihnen wurde eine vornehme Frau, die Wittwe Guyon, welche durch eine hinreißende Beredtsamkeit viele Anhänger erwarb, und überall mit wirklich frommem wenn auch schwärmerischem Gefühle auf innere Reinigung durch Contemplation drang, und darüber klagte, daß in der Kirche eine bloß äußerliche und mechanische Andacht herrschend geworden sey. Nachdem sie aus mehreren Städten auf Anstiften der Bischöfe vertrieben war, kam sie endlich nach Paris, und gewann hier selbst am Hofe vielen Anhang (1686) [1]). Der ausgezeichnetste ihrer Freunde war der fromme Abt François de Salignac de la Motte Fenelon, damals Lehrer der königlichen Prinzen, welcher durch die fromme Empfindung und die Innigkeit der Guyon angezogen wurde. Dagegen erklärte sich der nicht minder berühmte Bossuet, Bischof von Meaux, welcher als das Orakel der Rechtgläubigkeit in Frankreich angesehen wurde, gegen den Quietismus. Auch er war ein ächt frommer Mann, hatte aber einen zu durchdringenden Verstand, um die Gefahren dieses Mysticismus undurchschaut zu lassen, und dabei war er zu sehr von der kirchlichen Orthodoxie durchdrungen, als daß er nicht an vielen Sätzen dieser Mystiker leicht hätte Schwächen auffinden sollen, da sie, von ihrem Gefühle geleitet, die Gränzen der Orthodoxie weniger streng beachteten. So kam die Guyon in übeln Ruf und verlor ihre Gunst am Hofe. Sie wurde sogar eine Zeit lang gefangen gesetzt, kam aber späterhin wieder in Freiheit † 1717.

[1]) C. Hermes Züge aus dem Leben der Frau von Guyon. Magdeburg 1845.

Nachdem Fenelon 1694 Erzbischof von Cambray geworden war, wünschte Bossuet, daß er jetzt auch die Meinung der Guyon verurtheilen solle. Dazu konnte sich Fenelon nicht verstehen, da er den frommen Sinn dieser Frau zu sehr achtete. Er glaubte, daß die Mystiker oft ihre dunkeln Vorstellungen selbst nicht verstanden hätten, daß daher ihre Widersprüche gegen die Orthodoxie nur Misverständnisse wären, daß aber ihre Grundsätze, besonders der, daß die reine Liebe zu Gott die Quelle aller christlichen Vollkommenheit sey, richtig entwickelt ganz orthodox und der Kirchenlehre gemäß seyen. So wollte er den Quietismus mit der Orthodoxie wieder versöhnen und schrieb zu dem Ende seine explication des maximes des saints. Kaum war dieselbe erschienen, als sie von mehreren Bischöfen und besonders von Bossuet heftig angegriffen wurde. Auch Ludwig XIV. wurde von diesem gegen Fenelon eingenommen [1]); die Sache wurde dem Papste zur Entscheidung übergeben, und Innocentius XII. verdammte in der Schrift Fenelons 23 Sätze als ärgerlich, schädlich und irrig (1699). Fenelon war demüthig genug, um sich sogleich diesem Urtheile zu unterwerfen, und dasselbe sogar selbst von der Kanzel seiner Gemeinde bekannt zu machen [2]). So endigte sich der Streit und Fenelon gewann durch sein Benehmen die allgemeinste Achtung.

§. 12.

Fortsetzung der Jansenistischen Streitigkeiten.

Der Frieden, welchen Clemens IX. in der französischen

---

[1]) Er haßte Fenelon besonders wegen des Telemach, in welchem man eine Satyre auf seine Regierung zu finden glaubte. Hierüber und besonders über das Benehmen der Maintenon s. Bredow in der Minerva, Taschenbuch f. d. J. 1814 S. 287 ff.

[2]) Die päpstl. Bulle s. in den Unschuld. Nachr. 1709 S. 515. Fenelon's Retractation S. 518.

Kirche dadurch wiederherstellte, daß er den Jansenisten eine bedingte Unterschrift des Formulars erlaubte (1668), war von keinem Bestande. Die Jesuitische Parthei fing bald die Verfolgungen gegen die Jansenisten wieder an, und nöthigte die Häupter derselben, und auch Arnauld, sich nach den Niederlanden zu flüchten, wo sie noch viele heimliche Freunde und Anhänger des Jansenius fanden, und wo sie in der Verborgenheit ihr Leben beschlossen. Um alle Spuren des Jansenismus auszurotten, fing die Jesuitische Partei an zu behaupten, es sey nicht genug, das Formular zu unterschreiben, man müsse auch glauben, daß der Papst und die Kirche sich selbst in einer Thatsache nicht irren könnten.

Clemens XI. (1700—1721) kam ihr sogar durch eine Bulle (Vineam Domini) zu Hülfe, in welcher er ebenfalls darauf drang, man müsse durchaus glauben, daß Jansenius jene Sätze in einem ketzerischen Sinne gelehrt habe (1705), und so war der Frieden Clemens IX. völlig zerstört. Auch diese Bulle sollte von den Nonnen zu Port-Royal unterschrieben werden, und als sie sich weigerten, mußten sie mancherley Bedrückung ausstehen, bis endlich der Haß der Jesuiten nicht nur die Aufhebung des ganzen Klosters, sondern selbst die Zerstörung der Gebäude desselben bewirkte (1710).

Gleichzeitig richteten sich die Bemühungen der Jesuitischen Partei vorzüglich gegen eine Schrift, welche dem Jansenismus bis dahin unvermerkt viele Freunde verschafft hatte, — das Neue Testament von Paschasius Quesnel. Dieser, ein Priester des Oratoriums zu Paris, war Jansenist, mußte deshalb sein Vaterland 1685 verlassen, und lebte von da an in Gesellschaft des Arnauld in den Niederlanden. Als er auch hier verfolgt wurde, floh er nach Holland und starb in hohem Alter in Amsterdam 1719. Seit 1671 hatte Quesnel eine franz. Uebersetzung des N. T. mit practischen Erläuterungen herausgegeben, welche allgemeinen Beifall fand und daher sehr viele Ausgaben erhielt. Zwar ließen sich allerdings Spuren des

Jansenismus in derselben nachweisen, und die Jesuiten suchten deshalb diese Schrift verdächtig zu machen: dennoch empfahl der Cardinal und Erzbischof von Paris, de Noailles, welcher kein Freund der Jesuiten war, dieselbe sehr angelegentlich. Die Jesuiten arbeiteten desto eifriger an der Verdammung dieses Buches, und durch seinen Jesuitischen Beichtvater ließ sich Ludwig XIV. endlich verleiten, den Papst um eine Entscheidung über dasselbe zu ersuchen. Nun erschien 1713 die berüchtigte Bulle Unigenitus (dei filius) [1]), in welcher über Quesnels N. T. die härteste Verdammung ausgesprochen wurde, und namentlich 101 Sätze als irrig und ketzerisch aus derselben ausgezogen waren. Unter diesen Sätzen waren aber viele, welche theils in der heil. Schrift sehr deutlich enthalten, theils wörtlich dem Augustinus und andern Kirchenvätern abgeborgt waren, ohne daß die Bulle Erklärungen hinzugefügt hätte, in welchem Sinne dieselben unrichtig, und daher bei Quesnel zu verdammen seyen. Daher erregte diese Bulle in Frankreich die lebhaftesten Bewegungen, und mehrere Bischöfe, den Cardinal de Noailles an der Spitze, wie auch viele Doctoren der Sorbonne weigerten die Annahme derselben. Ludwig XIV. that zwar alles, um, selbst mit Gewalt, dieselbe zu erzwingen, aber er starb schon 1715, und hinterließ die französische Kirche in der größten Verwirrung, indem sich dieselbe zwischen Acceptanten oder Constitutionisten und Anticonstitutionisten theilte. Der Herzog von Orleans, welcher die vormundschaftliche Regierung führte, war ein Feind der Jesuiten und begünstigte daher anfangs die Gegner der Constitution Unigenitus. So wagten mehrere Geistliche, welche bis dahin aus Furcht geschwiegen hatten, sich gegen die Bulle zu erklären, und als der Papst immer noch nicht nachgeben und Erklärung über die

---

[1]) Abgedruckt in den Unschuld. Nachr. 1713 S. 819; auch in Harduini concil. T. XI p. 1631. - Walch de Conc. Lat. p. 89. — Wessenberg 4, 296.

Bulle geben wollte, so appellirten 1717 mehrere zwanzig Bischöfe, den Erzbischof de Noailles an der Spitze, die Universität Paris, die Congregatio St. Mauri und eine große Menge anderer Cleriker von dem Papste an ein allgemeines Concil. Dieser Schritt vergrößerte nur noch die Spaltung. Die Appellanten wurden von den Acceptanten nun immer mehr des Jansenismus beschuldigt, obgleich die meisten von denselben sich sehr stark gegen diesen erklärten. Der Regent gerieth in die größte Verlegenheit, aber alle Versuche, welche er beim Papste machen ließ, denselben zu einem Vergleiche zu bewegen, blieben fruchtlos und Clemens XI. bestand auf Gehorsam gegen seine Bulle. Da änderte, wahrscheinlich aus Furcht vor einer Spaltung, der Regent sein Benehmen. Er ließ die Bulle von dem Parlamente (1720) annehmen; auch Noailles nahm dieselbe mit gewissen Erklärungen, welche er zugleich bekannt machte, an. Die übrigen Appellanten wurden wenigstens zum Stillschweigen gezwungen, und mehrere, die dennoch gegen die Bulle zu eifern fortfuhren, verwiesen. Weit härter wurde aber das Schicksal der Appellanten, nachdem Ludwig XV. die Regierung angetreten hatte, und der Cardinal Fleury, ein Freund der Jesuiten, seit 1726 die ganze Verwaltung des Reichs leitete. Denn jetzt wurden alle Appellanten hart verfolgt, Noailles selbst mußte die Bulle unbedingt unterschreiben, viele flüchteten, um der Verfolgung zu entgehen, in die vereinigten Niederlande, besonders nach Utrecht, und vereinigten sich mit den dort noch übrigen Jansenisten.

Zu den standhaftesten Appellanten gehörte auch die Congr. St. Mauri, über 500 Mauriner waren sogar unter den Reappellanten und weigerten sich trotz der Ungnade des Papstes, der die Congregation aufzulösen drohte, und des Königs, welcher durch Eingriffe in die Freiheit ihrer Generalcapitel die Wahl der Reappellanten zu Superioren verhinderte, die Bulle anzunehmen. Endlich ließen sich die Obern für die Constitutionisten gewinnen, und durch Verweisung und Einkerkerung

der entschlossensten Reappellanten wurde der Muth geschwächt und die Bulle ohne Vorbehalt angenommen. Seitdem fiel aber auch der Geist und Muth der Congregation, und sie hat seitdem nichts großes mehr geleistet [1]).

Benedict XIII., ein Dominicaner (1724—1730), trug in seiner Bulle Pretiosus in conspectu Domini dem Dominicanerorden, den er sehr begünstigte, auf, die ganze Lehre des heil. Augustin und Thomas, besonders aber die Lehre von der Wirkung der Gnade und Gnadenwahl ohne Rücksicht auf die guten Werke, zu predigen. Die Jesuiten setzten sich der Bekanntmachung der Bulle entgegen und wandten alle Künste an, ihre Wirksamkeit zu tilgen. Der Papst publicirte sie dennoch, legte aber, endlich des Gezänks müde, beiden Parteien Stillschweigen auf [2]).

Da erscholl plötzlich das Gerücht von Wundern, welche zu Gunsten der gedrückten Appellanten geschähen. Die Appellanten verehrten in ihrer Partei den Diaconus François de Paris als halben Heiligen. Er lebte nach jansenistischen Grundsätzen unter ewigen Büßungen in elenden Hütten, zog sich durch seine übertriebenen Selbstpeinigungen seinen frühzeitigen Tod 1727 zu, und wurde in einer Vorstadt von Paris auf dem Kirchhofe des heil. Medardus begraben. Als seine Bewunderer jetzt zu seinem Grabe wallfahrteten, fand sich bald, daß auf demselben wundertbätige Heilungen erfolgten. Unaufhörlich strömten jetzt Hülfsbedürftige jeder Art zu diesem Grabe, und ganz Paris wurde bald mit Erzählungen von wunderbaren Heilungen angefüllt, welche sämmtlich für eben so viele göttliche Entscheidungen gegen die Bulle Unigenitus un-

---

[1]) cf. histoire de la Constitution Unigenitus en ce qui regarde la congreg. de St. Maur. Utrecht 1736. 8.

[2]) Gregor VII. wurde von Benedict XIII. canonisirt unter dem Widerspruch der weltlichen Regierung: Unsch. Nachr. 1729 S. 683. 1730 S. 329. 1729 Mandements mehrerer franz. Bischöfe gegen die Legende Gregors VII. Unsch. Nachr. 1729 S. 861. 990. 1194.

ter dem Volke galten. Merkwürdig wurde besonders die Bekehrung des Parlamentsrathes Montgeron, welcher bis dahin sehr üppig gelebt und alle Religion verachtet hatte. Er ging aus Neugier auf den Medardus Kirchhof, und hier ergriff ihn der Anblick der Innigkeit und Entzückung, womit große Schaaren von Menschen am Grabe des heil. Paris beteten, so sehr, daß er niederfallend um Erleuchtung flehete und von da an ein streng büßendes Leben führte. In der Folge gab er die Beschreibung von acht Wundern, welche am Grabe des heil. Paris gewirkt seyen, mit gerichtlichen Zeugnissen belegt, heraus [1]), und suchte in denselben zugleich die Unschuld der Appellanten und die verderblichen Absichten des Papstes und der Jesuiten zu erweisen. Als er diese Schrift aber dem Könige überreichte, so wurde er in die Bastille gesandt und blieb in derselben bis an seinen Tod. — Was diese Wunder an dem Grabe des Paris betrifft, so fehlte es damals zu sehr an unbefangenen und genauen Untersuchern, um über die Beschaffenheit derselben richtig urtheilen zu können [2]). So viel ist gewiß, daß ein großer Theil der Kranken nicht geheilt wurde, und dann wurde die Schuld von der Partei darauf gescho-

[1]) la verité des Miracles oper parés l'intercession de M. de Paris. 1737. — Auszug aus dieser Schrift in Leß Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung. Bd. 2. S. 768 ff.

[2]) Aehnl. Wundergeschichten in Paris: Claude Bernard, früher von ausschweifender Lustigkeit, plötzlich bekehrt, Bußprediger in Paris, der in Hospitälern Geschwüre aussog rc. † 1641. Noch war er nicht vier Wochen todt, als man schon über 100 Wunder zählte, welche er in Paris gewirkt haben sollte, und in der Folge wurden sie unzählbar. — (Adelungs) Geschichte der menschl. Narrheit. Th. 2. S. 271—287. — Ersch Encyclop. Th. 9. S. 167. — De miraculis Francisci de Paris, Mosheim diss. II, 307. Tholucks verm. Schriften I, 133. — Journal historique et anecdotique du règne de Louis XV. par E. J. F. Barbier publié par A. de la Villegille T. II, Paris 1849 — Wie wenig Vertrauen solche Berichte verdienen, s. Jessen in Damerow's Zeitschrift für Psychiatrie (gegen Calmeil).

ben, daß dieselben nicht die innere Gnade gehabt hätten. Andere sogenannte Heilungen waren entweder nur unvollständig, oder von kurzer Dauer, bei Andern fand sich schon damals in den angestellten Untersuchungen, daß Betrug und Verstellung obgewaltet habe. Dennoch geriethen die Jesuiten durch diese Wunder sehr in Verlegenheit, da sie dieselben nicht widerlegen konnten, ohne durch ihre Gründe auch die übrigen Wunder der Kirche zweifelhaft zu machen. Bald wollten sie daher gar nicht entscheiden, bald schoben sie dieselben dem Teufel zu, bald sollten es nur Wohlthaten seyn, welche für die Lehre nicht beweisen könnten.

Nachdem aber die Partei der Appellanten, und noch mehr der Pöbel in Paris durch diese Wunder erhitzt worden war, zeigten sich seit 1731 neue Erscheinungen. Viele hatten zu Ehren des heil. Paris schon länger allerlei schwärmerische Andachten und Selbstpeinigungen vorgenommen. Diese fingen nun an, auf dem Grabe des Heiligen Entzückungen zu erhalten. Sie geriethen in Convulsionen, und fingen an zu singen oder zu predigen und zu weissagen, meistens gegen die Bulle Unigenitus. Um diesem Unfuge zu steuern, ließ der König den Medardus Kirchhof vermauern und mit Wache besetzen, aber dadurch wurde das Uebel nur noch ärger. Denn alle die vielen Reliquien, welche in großer Zahl von dem Heiligen aufbewahrt wurden, selbst jede Handvoll Erde von seinem Grabe, heilten jetzt ebenfalls alle Krankheiten und brachten Entzückungen hervor, und so wurden durch jene Maßregel nur die Schauplätze der Wunder vermehrt. Immer größer wurde nun die Zahl der Convulsionäre, und immer wüthender der Wahnsinn, welcher besonders den Pariser Pöbel ergriff.

In kurzem fingen die Convulsionäre an, noch gewaltsame Hülfen (secours violents) zu fordern, durch welche ihre Entzückungen gesteigert wurden. Dazu gehörten körperliche Mishandlungen aller Art, die bei vielen Convulsionären in einem furchtbaren Grade angewendet wurden. Sie ließen sich

mit eisernen Stangen auf die Brust schlagen, wälzten sich in oder nahe an einem großen Feuer umher, und rühmten sich nachher, während dieser Zeit in einem besonders seligen Zustande gewesen zu seyn. Alle königlichen Befehle und Strafen blieben fruchtlos, aber gerade diese Uebertreibungen machten der Sache selbst ein Ende. Die angesehensten Appellanten misbilligten diese secours violents als Sünden gegen das fünfte Gebot, und so theilte sich ihre Partei in Secouristes und Antisecouristes. Zu jenen gehörte fast nur der Pöbel, und unter diesem allein wurden alle jene Wunder noch fortgesetzt, nahmen aber immer mehr ab, da der Reiz der Neuheit aufgehört hatte, und die Sache so wenig durch geistige Kraft gestützt wurde [1]).

Von jetzt an lebten die Appellanten in Frankreich in der Verborgenheit fort. Sie hatten förmlich ihre eigenen Priester, bei denen sie beichteten und zum Abendmahl gingen, ohne daß gegen sie andere Maßregeln genommen wären, als daß die Geistlichkeit häufig gegen sie als gegen Ketzer und Jansenisten warnte. Aber vom Jahre 1752 an begannen neue Unruhen. Die Appellanten mußten sich wegen der Sterbesacramente immer an den ordentlichen Pfarrer wenden, wenn sie nachher auf ein kirchliches Begräbniß Anspruch machen wollten. Dies veranlaßte den damaligen Erzbischof von Paris, Christophe de Beaumont, auf Anstiften der Jesuiten, zu verordnen, daß keinem Sterbenden die Sacramente gereicht werden sollten, wenn er nicht durch Beichtscheine beweisen könnte, bei dem Pfarrer seines Kirchspiels auch früher gebeichtet zu haben. Darauf nahm sich aber das Parlament der Sache an, und erklärte, daß aus diesem Grunde die Sacramente nicht verweigert werden dürften, da die Bulle Unigenitus keine Glaubensregel sey.

---

[1]) Vrgl. Leß a. a. O. 2. Th. S. 244 ff 813 ff. — Oeuvres philosophiques du père André avec une introduction et des notes par Vict. Cousin (gehört zu der Bibliothèque philosophique publiée par M. Charpentier) 1843.

Der Erzbischof fand Unterstützung beim Könige, das Parlament beharrte aber auf seiner Entscheidung, und ließ, als eine solche Verweigerung erfolgte, die Einkünfte des Erzbischofs in Beschlag nehmen. Vergebens verbot der König dem Parlamente, sich in geistliche Angelegenheiten zu mischen, vergebens verbannte er darauf sämmtliche Mitglieder desselben in ferne Gegenden. Endlich mußte der König nachgeben, da auch die meisten andern französischen Bischöfe erklärten, daß die Vorzeigung der Beichtscheine nicht bei der Ertheilung der Sacramente nothwendig sey. Der Papst wurde um Entscheidung der Sache ersucht, und Benedict XIV. gab dieselbe 1756 in einer sehr milden Gestalt. Er nannte zwar die Bulle Unigenitus eine apostolische Constitution, welcher man Gehorsam schuldig sey [1]), wollte aber doch, daß nur denen die Sacramente verweigert würden, welche öffentliche und notorische Gegner der Bulle seyen.

So hörten zugleich die Jansenistischen Händel in Frankreich auf und nach dem Sturze der Jesuiten verlor die Bulle Unigenitus ganz ihr Ansehen [2]).

Dieser Streit trug große Schuld an der Verschlechterung des französischen Clerus. Denn der Eifer für die Bulle Unigenitus war ein Hauptmittel, um zu höhern geistlichen Würden aufzusteigen: so wurden Dubois, Laffitteau, Tencin, Rohan selbst Cardinäle [3]).

---

[1]) Tanta est profecto in Ecclesia Dei auctoritas apostolicae constitutionis, quae incipit Unigenitus, — ut nemo fidelium possit absque salutis aeternae discrimine a debita erga ipsam subjectione sese subducere.

[2]) Christ. Matth. Pfaffii acta publica constitutionis Unigenitus. Tubing. 1721. 4. (darin voran eine historia constitutionis Unigenitus). — Anecdotes ou mémoires secrets de la constitution Unigenitus. Utrecht 1732. 3 Theile 8. Deutsch: Geheime Nachrichten von der Constitution Unigenitus. Magdeburg 1755. 8.

[3]) s. Gregoire hist. du mariage des prêtres en France 1826 p. 125.

§. 13.

Jansenistische Kirche in den Niederlanden.

Janssonius de Jansenistarum historia et principiis. Groningae 1841. 8.

Nirgends fanden die Jansenisten und Appellanten eine sichere Freistätte als in dem Freistaate der vereinigten Niederlande, wohin sich daher aus Frankreich und aus den spanischen Niederlanden sehr viele der Verfolgungen wegen begaben. In diesem Freistaate waren nach der Reformation nur wenige Katholiken übrig geblieben, über welche ein Bischof in partibus, der in Utrecht seinen Sitz hatte, die geistliche Aufsicht führte. Die niederländischen Katholiken waren meistens Freunde der Schriften Quesnels, und die höhere Geistlichkeit war durch Arnauld, welcher sich um 1689 namentlich in Delft aufhielt, für den Jansenismus gewonnen [1]). Sie wurden deshalb von den Jesuiten als Jansenisten verschrieen, obgleich sie diesen Namen immer von sich ablehnten. Die Jesuiten suchten sich nun als Missionäre in diese Gegenden einzudrängen und das katholische Volk von seinen Geistlichen abwendig zu machen, zugleich schwärzten sie die letztern in Rom an, und brachten es auch dahin, daß der Erzbischof in Utrecht 1704 vom Papste entsetzt wurde. Durch diese Maßregel wurden die meisten niederländischen Katholiken noch mehr gegen den päpstlichen Stuhl aufgebracht; die Regierung kam ihnen bald darauf zu Hülfe, indem sie allen ausländischen Priestern, besonders den Jesuiten, geistliche Wirksamkeit in ihrem Gebiete untersagte; die Bulle Unigenitus, welche in Holland allgemeinen Unwillen unter den Katholiken erregte, und das neue Zuströmen der verfolgten französischen Appellanten vollendete den Bruch dieser Kirche mit Rom. Da der Papst beharrlich sich weigerte, einen neu gewählten Erzbischof von Utrecht zu bestätigen, so ließ das dortige Capitel denselben 1723 durch einen Bischof, der zu den Appellanten gehörte, weihen. Damit die

[1]) Mémoires touchant le progrès du Jansenisme en Hollande 1698.

bischöfliche Folge nicht unterbrochen werde, stellten diese Appellanten auch wieder Bischöfe von Harlem und Deventer an: und so hat sich diese Utrechtische Kirche getrennt von Rom bis jetzt erhalten. Sie wird zwar von den römischen Katholiken mit dem Namen Jansenisten belegt, hat aber denselben stets abgelehnt, und die strengste Orthodoxie unter sich bewahrt. Dagegen zeichnete sie sich immer durch Widerspruch gegen die Jesuitische Sittenlehre, durch strenge Kirchenzucht und durch Unterwürfigkeit gegen die weltliche Obrigkeit aus. Sie hat immer den Primat des römischen Stuhles anerkannt, unterschied aber zwischen diesem und der römischen Curie, welcher sie die Schuld der Trennung zuschob. Von dem Papste lehrte sie sehr nachdrücklich, daß er irren könne, und in der Bulle Unigenitus wirklich ketzerische Lehren ausgesprochen habe, daß er daher den Concilien unterworfen sei, die Appellationen an dieselben achten müsse, und auch die Kirchengesetze und die Gerechtsame einzelner Kirchen nicht verletzen dürfe, wie er dies bei der Utrechtischen Kirche gethan habe. Der römischen Curie und ihrem Ehrgeize maßen sie die Schuld dieses Irrthums des Papstes bei. Diese Utrechtische Kirche hat sich daher von jeher immer zur Wiedervereinigung mit der römischen Kirche sehr geneigt bezeigt, wenn man nur ihre Grundsätze anerkennen wolle. Sie pflegen daher auch ihre neuen Bischofswahlen dem Papste zur Bestätigung vorzulegen, und wiederholen, wenn dieselbe abgeschlagen wird, eine feierliche Appellation an ein allgemeines Concilium. Eben so hat diese ecclesia Ultrajectina bei jeder Wahl eines neuen Papstes feierliche Hochämter halten, das Te Deum singen lassen, auch dem neuen Papste Glückwünschungsschreiben gesandt, wofür sie aber jedesmal eine Art von Excommunicationsbulle zurückerhalten hat [1]).

[1]) Gabriel du Pac de Bellegarde, geb. 1717, begleitete den Dr. der Sorbonne d'Eltemare, den er als Lehrer der Theologie sehr lieb gewonnen hatte, 1751 nach Holland, war eine Zeitlang Canonicus in Lyon u. starb zu Utrecht 1789. Umfassendes Studium der kirchl. Alterthümer u.

Cap. 2.

Geschichte des Jesuitenordens bis zu seiner Aufhebung.

§. 14.

Lage des Ordens in Europa während des 17. Jahrhunderts.

Le Bret VII. p. 392. Sophronizon VIII, 4, 62. 5, 97. Wald symbola ad hist. recentissimam soc. Jesu. Regiom. 1817. 4.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts befand sich der Orden in einem äußerst blühenden Zustande. Er zählte etwa 20,000 Mitglieder, welche, in der ganzen bekannten Welt zerstreut, überall Niederlassungen mit zum Theil sehr ansehnlichem Vermögen, und in manchen Ländern einen ungemessenen Einfluß besaßen, dabei aber unter sich genau verbunden und den Befehlen des Generals streng untergeordnet waren, so daß dieser durch seinen Willen oft ganze Staaten und Reiche lenken konnte. Die Erziehung der Jugend war in vielen Ländern fast allein in ihren Händen [1]), viele Universitäten, z. B.

des canon. Rechts zeichnen seine Schriften aus: Collection générale des oeuvres d'Ant. Arnauld. Lausanne 1772—82. 49 Bde. 4. — Supplement. ad varias collectiones operum Z. B. v. Espen 1763. — Mémoires sur l'histoire de la bulle Unigenitus dans les Bays-bas depuis 1713 jusqu'en 1730. Utrecht 1755 voll. 4. 12.

Er war einer der thätigsten Mitglieder der Kirchenversammlung zu Utrecht im J. 1763 u. schrieb die wichtige Vorrede zu dem recueil des témoignages rendus à l'église d'Utrecht. Auf diese Arbeit folgte l'histoire abregée de l'église metropolitaine d'Utrecht 1765. 12. ed. 3. Utr. 1852. Seine Verbindung mit dem berühmten van Swieten benutzte er dazu, um in den östreich. Staaten Schriften zu verbreiten, durch welche der blinden Anhänglichkeit an den röm. Hof entgegengearbeitet wurde. Vgl. suite des nouv. eccl. d'Utrecht du 25. Dec. 1790. A. L. Z. 1790 Intellgzbl. no. 87 S. 709.

[1]) Leibnitz über den Verfall der Gelehrsamkeit unter den Jesuiten am Ende des 17. Jahrh., s. seinen Briefwechsel mit Landgraf Ernst, herausgegeben von Rommel II. 221. Ueber ihre Unterrichtsweise s. Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft IV, 113.

Wien, Prag, wurden allein von ihnen mit Lehrern besetzt. In den meisten katholischen Reichen besaßen die Jesuiten den höchsten Einfluß auf die Regenten und die vornehmsten Großen, da gewöhnlich diese ihre Beichtväter aus dem Orden zu wählen pflegten; und sie benutzten denselben, um die Absichten der Päpste, besonders aber den Vortheil ihres Ordens zu befördern, und alle Gegner, vornehmlich die protestantischen Gemeinden, zu unterdrücken. Selbst in Frankreich, wo der Orden früher so vielen Widerstand gefunden hatte, gelangte er unter Ludwig XIV. zu der höchsten Macht, und dieser mächtige Fürst ließ sich von seinen Beichtvätern, den Jesuiten la Chaise und le Tellier, fast ganz leiten. Ihr Werk vornehmlich war die Verfolgung der Jansenisten, während welcher sie in dem sonst so freisinnigen Frankreich die ausschweifendsten Behauptungen über die Verbindlichkeit der päpstlichen Entscheidungen äußern durften.

Dagegen erlitt der Orden in seinem Streite gegen die Jansenisten in der öffentlichen Meinung manchen sehr bedeutenden Stoß. Die größten Blößen gab er seinen Feinden durch seine unsittlichen Grundsätze in der Moral, und diese versäumten nicht, in ihren Streitschriften dieselben immer mehr hervorzuheben. Keine Schrift hat den Jesuiten in dieser Hinsicht mehr geschadet als die lettres Provinciales des Blaise Pascal [1]). Pascal war einer der außerordentlichsten und geistvollsten Menschen seiner Zeit. In seiner Jugend beschäftigte er sich mit Physik und Mathematik so erfolgreich, daß er in diesen Wissenschaften nicht unbedeutende Entdeckungen machte, obgleich er schon mit dem 24. Jahre aufhörte, sich mit

[1]) Neanders wiss. Abh. S. 58. — Pascals theol. u. philos. Werke von K. Ad. Blech, Prediger in Danzig 3 Thle. Bd. I. Berlin 1840 mit Pascals Leben von seiner Schwester Gilberta Perier und einem Vorwort von Neander. — De Blasio Pascale veritatis et divinitatis rel. Christianae vindice part. I. et II. auctore D. Isaac Rust. Erlang. 1832.

denselben zu beschäftigen. Von dieser Zeit an überließ er sich bloß religiösen Betrachtungen und streng ascetischen Uebungen und starb 39 Jahre alt (1662) zu Paris. — Seine lettres Provinciales, welche er unter dem angenommenen Namen Louis de Montalte 1656. 4. herausgab, sind an einen Provincial (Freund in der Provinz) gerichtet, und enthalten Gespräche zwischen Montalte und einem Jesuiten, worin jener über moralische Gegenstände Fragen vorlegt und dieser sie nach den Grundsätzen seines Ordens beantwortet. Sie sind Meisterstücke der Satyre wie des reinen classischen Styls, und verbreiteten sich daher mit der größten Geschwindigkeit durch ganz Europa, erhielten eine große Anzahl neuer Auflagen und wurden in viele andere Sprachen übersetzt. Sie haben den Jesuiten besonders in Frankreich mehr in der öffentlichen Meinung geschadet als das ernsteste Buch, denn lange Zeit waren Pascals Briefe die Lieblingsunterhaltung der Nation; die Jesuiten wurden lächerlich, was ihnen besonders in Frankreich mehr schadete, als wenn ihre Grundsätze noch so verächtlich in einer ernsten Sprache dargestellt wären. Vergebens wurde diese Schrift von dem Könige auf das schärfste verboten, die Neugier wurde durch dieses Verbot nur noch mehr gereizt. Eben so wenig fruchteten die Jesuitischen Widerlegungen, welche in großer Anzahl erschienen, denn ihnen fehlte Pascals Witz und Satyre. Erst 1696 trat ein Jesuit Gabriel Daniel mit einer reponse aux lettres Provinciales auf, welche nicht unglücklich die Waffen des Witzes und des Spottes gegen Pascal zu wenden suchte, indeß immer noch nicht die Provinzialbriefe erreichte.

Auch nach diesen Provinzialbriefen wurde nicht nur von Seiten der Jansenisten, sondern auch von andern angesehenen katholischen Theologen die Moral der Jesuiten sehr häufig und nachdrücklich angegriffen. Am wichtigsten ist in dieser Hinsicht die Schrift des Nicole Perrault, Doctors der Sorbonne [1]).

[1]) La Morale des Jesuites extraite fidelement de leurs livres. Mons

Mit unbeschreiblicher Mühe sind in derselben alle verderbliche moralische Lehren der Jesuiten aus den Schriften ihrer sämmtlichen Moralisten zusammengestellt, mit genauer Nachweisung aller Schriften, und widerlegt. Der Streit wurde so lebhaft, daß auch einige Päpste von demselben Kenntniß nehmen mußten, und einige unsittliche Grundsätze des Ordens verdammten. Mehrere derselben verdammte Innocentius XI., der überhaupt kein Freund der Jesuiten war, 1679, und sein Nachfolger Alexander VIII. verdammte 1690 noch besonders die Lehre von der philosophischen Sünde, welche auch von den Jesuiten für minder bedeutend ausgegeben wurde [1]).

Alle diese Ereignisse hatten die Folge, daß die Jesuiten überhaupt behutsamer in ihren moralischen Behauptungen wurden, und daß Einige von ihnen sich sogar geradezu gegen gewisse moralische Grundsätze, welche früher im Orden behauptet waren, erklärten, z. B. gegen den moralischen Probabilismus. Indeß hat sich der Orden nie von diesen Lehren ganz losgesagt.

§. 15.

Missionsstreitigkeiten des Ordens in China und Malabar.

Während der Orden in Europa das Ansehen des Papstes durch die größten Uebertreibungen seiner Macht zu befestigen suchte, wie besonders in den Jansenistischen Streitigkeiten: zeigte er anderswo eine solche auffallende Widersetzlichkeit gegen päpstliche Befehle und selbst Gesandte, und machte gegen diese dieselben Gründe, welche er bei den Jansenisten ver-

1669. 3 Bde. 8. — Verdammung der jesuitischen Moral bei Archinard 1, 108.

[1]) Auch 1700 wurden auf Bossuets Vorschlag vom franz. Clerus jesuitische Sätze verdammt, Wessenberg 4, 355. — Versuch der Jesuiten, einen Einfluß zu erlangen durch die Andacht zum Herzen Jesu: Illgens Zeitschrift IV, 1, 220.

dammte, geltend, so daß man wohl sah, daß nicht eigentlich die Erhebung des Papstes, sondern des Ordens das Ziel seiner Thätigkeit und seines Strebens sey. Nur wo er des päpstlichen Ansehens bedurfte, um selbst in die Höhe zu steigen, da suchte er dasselbe auf das übermäßigste zu erheben: wo er aber schon ohne Hülfe des Papstes herrschen konnte, da achtete er desselben nicht und wurde ihm ungehorsam, sobald derselbe sich gegen den Vortheil des Ordens einmischen wollte.

Schon in der vorigen Periode waren die Jesuitischen Missionäre in China [1]) und in Madaura von den Missionären anderer Orden sehr hart angeklagt worden, daß sie den Meinungen und Gebräuchen jener Völker zu sehr nachgäben, und selbst unchristliche und abgöttische Sitten nicht nur bei ihren Bekehrten duldeten, sondern selber beobachteten. Ueber die sogenannten malabarischen Gebräuche war schon 1623 von Gregor XV. eine Verordnung ergangen, in welcher unter gewissen Einschränkungen nur einige erlaubt, die übrigen aber ganz verboten wurden. Die Jesuiten nahmen es aber mit den abgesteckten Gränzen nie sonderlich genau. Ueber die chinesischen Gebräuche ergingen zwar anfangs von Rom aus einige Verdammungsurtheile: indeß Alexander VII. entschied 1656 wieder zu Gunsten der Jesuiten, daß die streitigen Gebräuche bloß bürgerlich seyen, und also der Religion wegen nicht untersagt zu werden brauchten. Seit diesen Entscheidungen war einige Zeit Ruhe, gegen das Ende des 17. Jahrhunderts fingen aber die alten Streitigkeiten wieder an. Nach China kamen nämlich um diese Zeit auch mehrere Lazaristen als Missionäre, welche sogleich darauf drangen, daß die Ehrenbezeigungen, welche die Sinesen ihren Vorfahren und dem Confucius erwiesen, von den Neubekehrten nicht beobachtet werden dürften, und alsbald die Klagen über die Jesuiten in Rom erneuerten. Gleichzeitig wurden auch die Klagen über die Jesuitische Mission in Madaura und ihre Nachgiebigkeit gegen die Malabarischen

[1]) Vater's Anbau II, 125.

Gebräuche erneuert. Um beide Anklagen zu untersuchen und zu entscheiden, schickte der Papst den Patriarchen von Antiochien, de Tournon, nach Asien. Dieser kam zuerst (1703) nach Malabar, und entschied hier ganz gegen die Jesuiten, indem er sämmtliche von denselben geduldete und sogar von ihnen selber befolgte malabarische Gebräuche verdammte. Als Tournon aber 1705 nach China überschiffte, bereiteten ihm hier die Jesuiten ein sehr trauriges Schicksal. Sie hatten hier durch mathematische, mechanische und astronomische Kenntnisse die Gunst der Kaiser in einem sehr hohen Grade zu erlangen gewußt und bekleideten als Hofmathematiker zum Theil sehr angesehene Stellen. Als Tournon nun als päpstlicher Legat die sinesischen Gebräuche den Neubekehrten verbot, bewirkten die Jesuiten einen kaiserlichen Befehl, daß Tournon gefänglich eingezogen würde, und dieser Legat starb nach vielen Mißhandlungen im Gefängnisse 1710 [1]).

Auch die Jesuiten in Madaura achteten die Verordnung Tournons durchaus nicht, und behaupteten fortwährend, von dem Papste Erlaubniß für die malabarischen Gebräuche erlangt zu haben. Die Capuziner zu Pondichery hoben daher alle kirchliche Gemeinschaft mit den Jesuiten auf; dennoch wußten diese in dieser französischen Colonie durch den Schutz ihrer mächtigen Ordensbrüder in Frankreich sich zu erhalten. Zwar wirkten die Capuziner von Clemens XII. (1734) ein neues Decret gegen die malabarischen Gebräuche aus, die Jesuiten wußten aber doch zu verhindern, daß es viel Aufsehen machte. Sie kündigten es in lateinischer Sprache ab, machten den Unterschied zwischen Thatsachen und Recht, welchen sie bei den Jansenisten so heftig verdammt hatten, behaupteten, der Papst sey in der Thatsache hintergangen u. s. w. Die Capuziner schickten daher den P. Norbert nach Rom, um hier ihre Klagen kräftiger zu führen. Benedict XIV. gab nun auch 1744 in der Bulle omnium sollicitudinum ein sehr scharfes

[1]) Unschuld. Nachr. 1714. S. 441.

Verbot gegen die malabarischen Gebräuche, und da hier die Jesuiten auch auf die Europäischen Staaten Rücksicht zu nehmen hatten, in deren Colonieen sie sich aufhielten, so mußten sie gehorchen. Desto grimmiger wurde ihr Haß gegen den P. Norbert.

Er hatte 1742 seine memoires historiques sur les affaires des Jesuites avec le saint siége zu Avignon erscheinen lassen, in welchen er ausführlich die sinesischen und malabarischen Missionshändel erzählte, ein Werk, welches besonders in seiner zweiten sehr vermehrten Auflage [1]) die Hauptquelle der Geschichte dieser Streitigkeiten ist. Dafür verfolgten ihn die Jesuiten so heftig, daß ihm selbst der Papst Benedict XIV. erklärte, daß er ihn in Rom nicht schützen könne, und ihm erlaubte, sich in weltlicher Kleidung aufzuhalten, wo er wolle. Er hielt sich deshalb in protestantischen Ländern, in England, in Berlin und in Braunschweig auf: da aber nun seine Feinde ausstreueten, daß er lutherisch geworden sey, kehrte er in katholische Staaten zurück, konnte aber auch dann noch nirgends Sicherheit finden, bis endlich in Portugal, als daselbst die Jesuiten schon vertrieben waren.

Noch widerspenstiger gegen den Papst bewiesen sich die Jesuiten in China. Clemens XI. erließ 1715 gegen die sinesischen Gebräuche die Bulle Ex illa die, in welcher die Beobachtung derselben aufs schärfste untersagt wurde mit Androhung des großen Bannes. Als aber ein Franciscaner diese Bulle verkündigte, so klagten ihn die Jesuiten an, daß er einen ausländischen Befehl, welcher gegen einheimische Sitten und Einrichtungen gerichtet sei, verbreite: der Franciscaner wurde eingekerkert und mußte 17 Monate hindurch die härtesten Mishandlungen ertragen. Clemens XI. sandte daher einen neuen Legaten 1720, den Mezzabarba, Patriarchen v. Alexandrien, nach China, und gab ihm, da er wohl sahe, daß durch Strenge nichts auszurichten sei, die geheime Weisung mit, nöthigenfalls

[1]) Lissabon 7 Bde. 4. 1766.

einigen Milderungen der frühern Befehle nachzugeben. Auch dieser Legat hatte von den sinesischen Jesuiten vieles zu leiden. Sie suchten es zu verhindern, daß er Gehör bei dem Kaiser erlangte: Mandarinen vernahmen ihn dagegen im Namen des Kaisers, und unter denselben war ein Jesuit, ebenfalls als Mandarin gekleidet, der insbesondere ihm mancherlei Fragen vorlegte und sehr verächtlich vom Papste sprach, während der Legat nach sinesischer Gewohnheit die Fragen auf den Knieen liegend beantworten mußte. — Auch Mezzabarbas Sendung blieb vergeblich, als indeß die Jesuiten erfuhren, daß er Vollmacht habe, einige Milderungen in der päpstlichen Verordnung zu gestatten, so wußten sie ihn auf der Rückreise zu bewegen, diese in einem Hirtenbriefe an den katholischen Clerus in China auszusprechen. Mezzabarba gestattete nun mancherlei Gebräuche, aber nur als bürgerliche, nicht gottesdienstliche Handlungen, indeß gab er den Jesuiten dadurch einen Vorwand, auf die frühere päpstliche Bulle gar nicht mehr zu achten. Doch ging der alte Streit mit den andern Missionären fort, weil diese die Vergünstigungen des Mezzabarba nicht anerkannten. So gab endlich Benedict XIV. eine neue Bulle (ex quo singulari) 1741 [1]), in welcher er die Bulle Clemens XI. feierlich bestätigte, und die Vergünstigungen des Mezzabarba, weil sie diesem Legaten nur ausgepreßt seien, streng verbot. Diesen Befehlen mußten endlich die Jesuiten in China eben so gehorchen, wie bald darauf die Jesuiten in Madaura einer ähnlichen Bulle. Nachher hat das Christenthum in China abwechselnde Schicksale gehabt, und ist mehreremal sehr hart verfolgt, dann wieder geduldet worden. Nach der Aufhebung des Jesuiterordens haben sich zwar die Jesuiten in China, ohne auf die päpstliche Bulle weiter Rücksicht zu nehmen, fort erhalten, und auch selbst unter Verfolgungen sich zu behaupten gewußt: indeß litt doch die Mission in China nach jener Aufhebung des Ordens und während der französischen Revolution sehr bedeu-

[1]) Unsch. Nachr. 1750 S. 415.

tend, da keine neue Missionäre von Europa aus dorthin geschickt wurden. Erst im Frühlinge 1817 sind nach Herstellung des Jesuiterordens wieder 12 Jesuiten nach China geschickt. Indeß war hier schon am 30. Jan. 1815 ein kaiserlicher Befehl ergangen, durch welchen alle Verbreitung des Christenthums, unter Androhung schwerer Strafen, verboten und nur den Europäern in Peking, welche daselbst als Mathematiker beschäftigt seien, der Aufenthalt im Reiche erlaubt wurde. Dieser Befehl verliert erst gegenwärtig durch die gewaltsame Umwälzung in China an Kraft und hinderte bis dahin alle weitere Verbreitung des Christenthums [1]).

§. 16.

Jesuitenstaat in Paraguay, Vertreibung der Jesuiten aus mehreren Ländern.

Histoire de la chûte des Jésuites au XVIII siècle (1750—1782) par le Comte Alex. de Saint-Priest. Paris 1844. 8. übers. im Anhange zu Génin's Schrift, die Jesuiten u. die Univers. übers. v. G. Fink. Bellevue bei Konstanz 1844. Vgl. d. Minerva 1844 3. Bd. S. 359. Herders W. X, 41.

Indeß hatten sich unbemerkt die Niederlassungen der Je-

[1]) Das Hauptwerk über sämmtl. Jesuitische Missionen in andern Welttheilen sind die lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères par quelques missionaires de la compagnie de Jesus. Paris 1699—1774. 32 Bde. 12. Freilich voll Uebertreibungen und Vergrößerungen des Erfolges der Missionen, aber doch voll schätzbarer Nachrichten über die natürliche und bürgerliche Beschaffenheit jener Länder. Insbesondere verdankt man den Jesuiten eine genauere Bekanntschaft mit dem früher in Europa fast ganz unbekannten China. Nach China wurden gewöhnlich nur die fähigsten Jesuiten, welche dann besonders für diese Sendung vorbereitet waren, geschickt, besonders solche, welche mancherlei mathematische und physicalische Kenntnisse hatten. Diese sandten im Laufe des 18. Jahrh. viele Abhandlungen über Sina und Uebersetzungen sinesischer Schriften ein, welche gesammelt sind in den Mémoires concernant les Chinois. Paris 1777—1814. 16 Bde. (der 16. Bd. unter Sacys Aufsicht.

suiten in Paraguay [1]) zu einem förmlichen Staate ausgebildet. Unter dem Vorwande, daß die Grausamkeit und die zügellose Lebensart der Spanier die Indianer vom Christenthume abhalte, hatten die Jesuiten von Philipp III. schon das Verbot erlangt, daß kein Spanier in diese Colonieen kommen dürfe. Sie hielten nun an den Gränzen strenge Wachtposten, welche alle Fremde zurückwiesen, und damit desto weniger von ihren Anstalten in diesen Colonieen etwas an die Spanier gelangen könne, verboten sie in denselben ganz die spanische Sprache. Dem Könige von Spanien versprachen sie eine jährliche Kopfsteuer und im Kriege eine gewisse Mannschaft.

In dieser Verborgenheit bildeten sich nun die Jesuiten nach und nach einen merkwürdigen Staat von ganz eigener Verfassung. Die Zahl ihrer Reductionen wuchs allmählig bis auf 30, und in denselben wohnten weit über 100,000 Seelen. Sie machten die Indianer mit allen Künsten und Handwerken bekannt, und so war hier für alle Lebensbedürfnisse und Bequemlichkeiten gesorgt. Alle Unterthanen bildeten gleichsam eine große Familie, und die Jesuiten waren die Väter derselben. Jedem einzelnen Bewohner war genau sein Tagewerk vorgezeichnet, und was er zu Stande gebracht hatte, wurde in die öffentlichen Vorrathshäuser niedergelegt, aus denen wieder jeder erhielt, was er bedurfte. Mit dem ansehnlichen Ueberschusse von Waaren und Naturproducten trieben dagegen die Jesuiten einen bedeutenden Handel, der ihnen ungeheuern Gewinn brachte. Die Jesuiten besorgten die ganze geistliche und weltliche Verwaltung. Sie waren Lehrer, Aerzte, Richter, Aufseher, Gesetzgeber und Priester, und wußten sich als Gesandten Gottes bei den Indianern das uneingeschränkteste Vertrauen und Gehorsam zu erwerben. Besonders diente ihnen dazu die Ohrenbeichte, durch welche sie leicht alle Verborgenheiten ihrer Unterthanen kennen lernen konnten. Die Jesuiten machen in ihren Beschreibungen von diesem Staate paradiesi-

[1]) S. die vierte Periode. Abschn. I, Abth. 3, 3. S. 673.

sche Schilderungen von der Ruhe und dem Glücke, welches hier herrsche. Aber man darf nicht vergessen, daß hier absichtlich die Indianer in dem Zustande fortwährender Unmündigkeit erhalten werden mußten, um den unbedingten Gehorsam, der zur Erhaltung dieser Einrichtungen nöthig war, zu leisten. Die Belehrung, welche sie von den Jesuiten erhielten, war höchst dürftig und bezog sich größtentheils auf äußere Kunstfertigkeiten. Dagegen wurde jede Selbstthätigkeit des Geistes gewaltsam unterdrückt und so konnte es zu keiner rein menschlichen Entwickelung kommen. Das ganze Land war wie ein großes Kloster, wo alles nach dem Willen der Oberen handelte, eigenes Denken und Handeln aber ganz erstickt wurde. Die Indianer wurden abgerichtet, aber alles Höhere blieb unentwickelt. Um diesen neuen Staat gehörig zu stützen, richteten die Jesuiten auch eine Kriegsmacht auf europäischen Fuß ein, legten Festungen an, bildeten eine Artillerie, und auch hier waren Jesuiten Lehrer und Anführer [1]).

Der Zustand dieses Reichs blieb lange für die Welt ein Geheimniß, bis endlich 1750 ein zwischen Portugal und Spanien geschlossener Gränzvertrag die Veranlassung zur Enthüllung wurde. Nach demselben ging die Gränze quer durch das Missionsland, und mehrere Reductionen fielen demnach an Brasilien. Als dieser Vertrag in Erfüllung gesetzt werden sollte, stellten die Jesuiten ihre Kriegsmacht entgegen, obgleich sie betheuerten, sie seien ohne Schuld und die Wuth der Indianer lasse sich nicht mäßigen. Die spanische und portugiesische Kriegsmacht mußte sich vereinigen und es kam zu einem regel-

---

[1]) Falsche Beschreibungen geben z. B. Muratori il Christianesimo felice 1743. in Le Bret Magazin II. 364. 499; das Reich der Jesuiten in Paraguay von P. Ibagnez, bei Le Bret II. 359 ff. Andere Urtheile s. in: Brasilianische Zustände von F. Tietz. Berlin 1839. 8. Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in Südamerika von Moriz Bach. Herausgegeben von Kriegk. Leipzig 1843 8.

mäßigen Kriege gegen Paraguay, bis dieses endlich 1758 ganz unterworfen wurde.

Dieses Ereigniß, welches allgemein einen für die Jesuiten ungünstigen Eindruck machte, wirkte für sie besonders nachtheilig am Hofe von Portugal, und der König Joseph Emanuel und vorzüglich sein Minister v. Pombal wurden ihnen höchst abgeneigt. Auch in Brasilien war schon lange über die dortigen Jesuiten geklagt, daß sie auch hier die Indianer in einer unnatürlichen Abhängigkeit hielten, und den Handel mit den Erzeugnissen derselben allein an sich gerissen hätten, so daß aller übrige Handel dadurch zerstört sei. Sie verloren daher ihre Beichtvaterstellen am Hofe und der König ersuchte den Papst, dem Orden alle Einmischung in politische Händel und allen Handel zu verbieten (1757).

Damals war Benedict XIV. Papst (1740—1758), ein sehr gelehrter, milder und gemäßigter Mann, der die Jesuiten überhaupt nicht liebte, da sie sich in den Streitigkeiten über die Mission in China und Madaura so ungehorsam gezeigt hatten. Er erließ kurz vor seinem Tode einen Befehl zur Reformation des Ordens, aber eben wegen seines bald darauf erfolgenden Endes blieb dieser Befehl ohne Wirkung, denn jetzt folgte Clemens XIII. (1758—1769), vorzüglich durch den Einfluß der Jesuiten gewählt, und daher Freund und Beschützer derselben. Indeß gerade diese Parteilichkeit diente nur dazu, den allgemeinen Unwillen gegen die Jesuiten noch zu verstärken, und da der Papst sich zu keiner gründlichen Reform des Ordens verstehen wollte, so bereitete er demselben eben dadurch den Untergang, denn in kurzem wurde derselbe aus den meisten europäischen Staaten verbannt. Zuerst aus Portugal, wo die Regierung gegen ihn schon lange feindlich gesinnt gewesen war. Den nächsten Anlaß gab der meuchelmörderische Anfall auf den König (Sept. 1758) [1], welchen

[1] J. F. M. v. Olfers über den Mordversuch gegen den König Johann von Portugal den 3. Sept. 1758, eine historische Untersuchung

man der Anstiftung der Jesuiten Schuld gab und zu ihrem Verderben benutzte. Bald darauf wurden daher alle Jesuiten gefangen gesetzt und ihre Güter eingezogen. Vergebens suchte der Papst den König wieder zu besänftigen: durch ein königliches Edict vom 3. Sept. 1759 wurde in allen Portugiesischen Ländern der Jesuitenorden gänzlich aufgehoben [1].

Bald darauf hatte der Orden in Frankreich ein ähnliches Schicksal. Nachdem er hier unter Ludwig XIV. durch die königlichen Beichtväter den höchsten Einfluß ausgeübt hatte, sank er nachher immer mehr im Ansehen, und seine zahlreichen Feinde lenkten die öffentliche Stimme immer mehr gegen ihn. Gerade jetzt hatte er die einflußreichsten Personen zu Feinden, nämlich die Marquise de Pompadour, Maitresse Ludwigs XV., und den Herzog de Choiseul, den ersten Staatsminister. Den nächsten Anlaß zu ihrem Sturze in Frankreich gaben die Jesuiten durch ihren Colonialhandel. Schon längst war darüber geklagt, daß sie überall, wo sie Missionen anlegten, zugleich auch Handelschaft trieben und dieselbe, durch mancherlei Mittel unterstützt, so betrieben, daß aller andere Handel über dem ihrigen zu Grunde ginge. Nirgends aber trieben sie denselben mehr im Großen, als auf den französischen Inseln in Westindien, Martinique und Domingo, seit der schlaue P. la Valette Generalprocurator der Missionen dieser Inseln geworden war (1747). Dieser bauete auf Martinique eine ganze Straße von Magazinen und Fabriken, und machte nach allen Seeplätzen

Berlin 1839, ist erschöpfend. Der Urheber desselben war der Herzog v. Aveiro, welcher wegen persönlicher Beleidigungen zwei Mörder erkaufte. Die Untersuchung wurde sehr unregelmäßig geführt. Die Jesuiten waren zwar in naher Beziehung mit dem unzufriedenen Adel, aber von ihrer Theilnahme an einer Verschwörung ist gar keine Spur.

[1] Anton Ernst Klausings Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Aus dem Italiänischen Cöln (vielm. Leipzig) 1761) ff. 4 Bde. 4. — Diplomat. Correspondenz aus den Jahren 1759 u. 1769, betreffend die Bestrafung u. Ausweisung der Jesuiten aus Portugal. Göttingen 1850

Europas die größten Geschäfte. Er besaß ganz ungemessenen Credit und bezog daher auf Wechsel große Summen von ansehnlichen Handelshäusern in Marseille, die er dann mit Colonialwaaren bezahlte. So hatte er von einem Marseiller Handlungshause mehrere Millionen Livres gezogen und schickte einige Schiffe mit Colonialwaaren dahin ab, als gerade der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach und diese Schiffe genommen wurden (1755), wodurch la Valettes Handlungsgeschäft zu Grunde gerichtet wurde. Vergebens forderten die Marseiller Kaufleute von dem General des Ordens Ricci Ersatz: die Sache kam endlich vor das Parlament, und dieses entschied, daß, da der Orden nur gemeinsames Eigenthum habe, derselbe auch verbunden sey, jene Summe mit Zinsen zu bezahlen (1761). Bei dieser Gelegenheit ließ sich das Parlament, unstreitig auch aufgeregt durch die Vorgänge in Portugal, die Constitutionen des Ordens vorlegen, erklärte darüber, daß in denselben besonders die unumschränkte Herrschaft des Generals sowohl dem Ansehen der Kirche als der Regenten nachtheilig sei, verurtheilte eine große Anzahl jesuitischer Schriften, welche unmoralische Lehren vortrugen, dazu, von dem Scharfrichter verbrannt zu werden, und untersagte dem Orden, in Frankreich neue Mitglieder aufzunehmen. Vergebens suchte der König jetzt eine Reformation des Ordens in Frankreich zu veranlassen: sowohl der General Ricci [1]) als auch der den Jesuiten ganz ergebene Clemens XIII. lehnten dieselbe ab, und nun entschloß sich endlich auch Ludwig XV., dem Orden in Frankreich ein Ende zu machen (1764). Alle Ordensverhältnisse und Anstalten wurden aufgehoben, indeß den Jesuiten erlaubt, als Bürger in Frankreich zu bleiben, wenn sie die Unterthanspflichten gehörig beobachteten.

[1]) Votum desselben über die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal Gesch. der Bulle in coena II, 125: Der Orden könne nicht aufgehoben werden, weil der Papst in d. Bestätigung eines Regularordens untrüglich sei. Vergl. ebenda S. 127.

Diese Demüthigungen des Ordens, welche ihm seinen nahen Sturz verkündeten, veranlaßten den Papst Clemens XIII., um der niedergedrückten Gesellschaft aufzuhelfen, zu einer Bulle Apostolicum (pascendi Dominici gregis munus) 1765, in welcher er dieselbe aufs ausschweifendste lobte, gegen alle Anschuldigungen in Schutz nahm und feierlich bestätigte.

Indeß das päpstliche Ansehen war selbst schon zu sehr gefallen, als daß diese Bulle der öffentlichen Meinung einen Umschwung hätte geben können. Die plumpen Unwahrheiten in derselben erregten nur Unwillen und machten Jesuiten und Papst nur noch mehr verächtlich. In Frankreich wurde dieselbe durch einen Parlamentsbeschluß sogleich unterdrückt. Spanien folgte bald darauf dem Beispiele Portugals und Frankreichs. Im Jahre 1767 wurde plötzlich der Orden in Spanien für aufgelös't erklärt, alle Jesuiten, etwa 5000 an der Zahl, gefänglich eingezogen und auf Schiffen nach dem Kirchenstaate gebracht, wo sie von königlichen Jahrgeldern leben sollten, ohne dieses Land je zu verlassen. Alle Vorstellungen des Papstes blieben vergeblich: in demselben Jahre wurden die Jesuiten auch aus dem Königreiche Neapel und von der Insel Malta verbannt, und endlich 1768 auch aus dem Herzogthume Parma.

§. 17.

Gänzliche Aufhebung des Ordens und weitere Schicksale desselben.

Sammlung merkwürdiger Schriften, die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend. Frankf. u. Leipz. 1773–84. 4 Bde. 8. Clement XIV. et Carlo Bertinazzi. Correspondance inédite. 3ième édit. Paris 1828 ist unächt. Der Verfasser soll Delatouche (Verf. der Fragoletta) sein. Hall. A. L. Z. Ergänzungsbl. Dec. S. 935. (In einem Briefe von 1729 wird die Erwählung des Card. Lambertini zum Papste erzählt, die erst 1740 erfolgte. In dem Briefe von 1739 findet

sich eine deutl. Anspielung auf Rousseau als einen damals schon berühmten Mann, was derselbe erst nach 1750 wurde.) — Die Schrift von Crétineau-Joly über Clemens (Paris 1847) ist sehr jesuitisch. S. dagegen Ganganelli, Papst Clemens XIV., seine Briefe u. s. Zeit, von dem Verf. der röm. Briefe. Berlin 1847. — Histoire du Pontificat de Clement XIV. par Aug. Theiner, traduitte de l'allemand par Paul de Geslin. T. 2. Paris 1852. Clementis XIV. epistolae et brevia ed. Aug. Theiner, Paris 1852. Geschichte des Pontificats Clemens XIV. aus dem geh. Archive des Vaticans von Aug. Theiner. Bd. 1. Leipzig u. Paris 1853.

Durch jene Ereignisse war der völlige Sturz des Ordens schon hinreichend vorbereitet, und die Gunst des Papstes konnte denselben nur eine Zeitlang aufhalten, aber nicht ablenken. Nach Clemens XIII. Tode kam alles auf die Wahl des neuen Papstes an. Das Conclave währte lange, denn es kämpften in demselben zwei Parteien gegen einander, die der Höfe von Bourbon und Portugal, und die der Jesuiten. Endlich siegte die erste und der Cardinal Ganganelli wurde Papst unter dem Namen Clemens XIV. (1769—1774), einer der vorzüglichsten Päpste, welche je gewesen sind. Obgleich er Franciscaner war, besaß er doch nichts weniger als mönchischen Geist, war umsichtig in Staatsgeschäften, milde und liebevoll gesinnt in kirchlichen Angelegenheiten, war gütig und wohlthätig, dennoch aber streng in der Bewachung der Gesetze. Er war kein Freund der Jesuiten, aber obgleich die Bourbonischen Höfe immer in ihn drangen, diesen Orden ganz aufzuheben, so fand er es dennoch sehr schwierig, diese noch immer äußerst mächtige Gesellschaft zu zerstören. Endlich erschien die berühmte Bulle dominus ac redemtor noster d. 21. Juli 1773, durch welche der Orden aufgehoben wurde: zugleich wurden alle Jesuitenhäuser besetzt, der General Lorenz Ricci in die Engelsburg gebracht. Aber der Papst fühlte es, wie gefährlich für seine Person diese Verordnung sei, und soll bei der Unterzeichnung der Bulle geäußert haben, er unterschreibe jetzt sein Todesurtheil. Wirklich starb er schon d. 22. Septbr. 1774

an Gift, welches ihm höchst wahrscheinlich von Jesuiten beigebracht war [1]).

Ungeachtet der päpstlichen Aufhebung dauerte der Orden doch in nichtkatholischen Staaten noch fort. Friedrich II. verbot die Bekanntmachung der Bulle und ließ die Jesuiten in seinen Staaten (in Schlesien und im Clevischen) fortbestehen, da er diesen Orden nicht zu fürchten hatte und von päpstlichen Befehlen nicht abhängig seyn wollte. Spöttisch äußerte er darüber, er habe im Breslauer Frieden versprochen, den kirchlichen Zustand in Schlesien unverändert zu lassen, und da er Ketzer sei, so könne ihn der Papst von der Verbindlichkeit sein Wort zu halten und von den Pflichten eines ehrlichen Mannes nicht dispensiren. Doch bald darauf ließ der König die Jesuiten in seinem Lande eine andere Verfassung annehmen, und Friedrich Wilhelm II. hob sie ganz auf [2]).

Dagegen erhielten sich die Jesuiten dauernd in einem Theile von Rußland. Zwar hatte schon Peter I. im Jahre 1719 befohlen, alle Jesuiten unverzüglich aus allen russischen Staaten zu entfernen, allein als bei der Theilung von Polen 1772 Weißreußen an Rußland fiel, waren in demselben mehrere Niederlassungen der Jesuiten [3]). Da diese der Kaiserin Catharina II. den Eid der Treue geleistet hatten, so erreichten sie es durch Hülfe einiger Großen am Hofe, daß die päpstliche Bulle in Rußland nicht verkündet werden durfte. Cle-

[1]) Ueber den Tod Clemens: Le Bret V. p. 301. Scipio Ricci von Potter I, 236. Die Vergiftung läugnet auch Friedrich II. (Brief an d'Alembert) s. Ganganelli, Papst Clemens XIV., seine Briefe u. seine Zeit von dem Verfasser der röm. Briefe. Berlin 1847. — Wie lebte und starb Ganganelli? Aus den Quellen beantwortet von Imm Reichenbach, Neustadt a d. Orl. 1831, spricht sich gegen den Verdacht der Vergiftung aus.

[2]) Gesch. des Preuß. Staats. Frankf. a. M. 1819. I, 146.

[3]) Rußland und die Jesuiten von 1772 bis 1820. Nach meist ungedruckten Urkunden von H. Lutteroth, übers. von Dr. Birch. Stuttgart 1846.

mens XIV. Nachfolger, Pius VI., war freilich heimlich Freund der Jesuiten, mußte aber auf das Andringen der bourbonischen Höfe alles anwenden, um auch die Jesuiten in Rußland zum Gehorsam zu zwingen. Aber alles blieb vergeblich, vielmehr verbreitete sich die Gesellschaft, da sie durch Flüchtlinge aus andern europäischen Ländern noch verstärkt wurde, nur mehr, erhielt die Erlaubniß, sich einen Generalvicarius zu wählen, im Jahre 1800 die Besorgung des Dienstes in der römisch-katholischen Kirche in Petersburg, und wurde nicht wenig ansehnlich. Der Kaiser Paul I. begünstigte sie ebenfalls und empfahl sie dem Papste Pius VII., welcher denn auch durch das Breve catholicae 1801 in ihre Wiederherstellung in Rußland willigte.

In den übrigen Ländern mußten zwar die Jesuiten der Aufhebungsbulle Folge leisten: aber sie gaben sich dabei überall den Schein, als ob sie nur ungerechter Gewalt wichen, ungehört verdammt wären, und als ob die Bulle des Papstes deshalb rechtlich ungültig seyn müßte. Eine Menge Vertheidigungsschriften des Ordens, welche die höchste Wuth und Erbitterung ausdrückten, erschienen besonders in Augsburg. Man glaubte aber bald, und nicht ohne Ursache, daß die Jesuiten, besonders in Deutschland und in Italien, obgleich ihre äußere Gesellschaft aufgehoben war, doch als geheimer, fest verbundener Verein fortbeständen und selbst sich auszubreiten suchten. Man fand bei der Aufhebung des Ordens so wenig Vermögen vor, daß man wohl vermuthen durfte, die Obern, welche schon einige Jahre den Fall des Ordens voraussehen konnten, hätten dasselbe zeitig in Sicherheit gebracht, und die sich darauf beziehenden Schriften ebenfalls entfernt. In einigen deutschen Ländern ließ man sie bloß die Tracht von Weltpriestern anlegen und behielt sie dann in den Studienanstalten bei. So in den Diöcesen von Augsburg, Freysing und Regensburg, unter dem bigotten Bischof Clemens Wenceslaus, Churfürst von Trier († 1812). Dort wurden

sie erst 1807 entfernt [1]). Besonders weckten und unterhielten den Verdacht einer fortwährenden geheimen Verbindung und Wirksamkeit des Ordens einige Berliner Gelehrte in den Jahren 1780 ff.: Gedicke, Biester und Nicolai, und lieferten dafür in der Allgemeinen deutschen Bibliothek und der Berliner Monatsschrift mehrere Belege, welche zum Theil höchst merkwürdig waren, z. B. eine Charte von der Assistentia Germaniae, wie sie in eben jenen Jahren war, und mehr als 9000 Jesuiten umfaßt [2]). — Noch mehr Aufmerksamkeit erregte um diese Zeit eine Reihe von Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift, in welchen dargethan werden sollte, daß die Jesuiten in allerlei Gestalten sich in andere geheime Gesellschaften, besonders in einzelne Systeme der Freimaurer einschlichen, hier sich den alleinigen Einfluß zu verschaffen suchten und denselben dazu benutzten, um Protestanten zum Katholicismus herüberzuziehen und in das Interesse des Jesuiterordens zu verwickeln [3]). Namentlich wurde der Oberhofprediger J. A. Stark zu Darmstadt beschuldigt, daß er auf diese Art heimlich katholischer Priester und Jesuit geworden sei. Der Streit darüber konnte damals nicht hinlänglich entschieden werden, indeß eine anonym erschienene Lobpreisung des Katholicismus, „Theoduls Gastmahl" [4]), welche von Stark herrührte, bestätigte später den alten Verdacht, und als Stark 1815 starb, wurde sein Leichnam auf einem katholischen Gottesacker mit Kutte und Tonsur begraben.

Pius VII. war stets den Jesuiten geneigt; er bestätigte nicht bloß die Fortdauer des Ordens in Rußland, sondern versuchte

[1]) s. Beyschlag in Ersch Encycl. Th. 6. S. 369. — Gesch. des Preuß. Staats. Frankf. 1819 I, 139. Vgl. auch die Denkw. der Gräfin v. Gentis. Hall. A. L. Z. Nov. 1825 S. 458.

[2]) Allg. deutsche Bibl. Bd. 77. S. 349.

[3]) Ueber den Einfluß der Jesuiten auf die Freimaurerei s. Bode's Necrolog in Schlichtegrolls Supplement-Band des Necrologs für die Jahre 1790—93. Abth. 1 S. 376 ff.

[4]) Frankf. a. M. 1809 u. öft.

auch 1804, denselben in Neapel wieder herzustellen, wo er aber nur ein Jahr dauerte und dann durch den König Joseph Napoleon 1805 wieder aufgehoben wurde, wie schon vorher in Venedig, Neapel und Parma [1]).

Der Jesuitenorden wurde den 7. August 1814 durch die Bulle Sollicitudo omnium wiederhergestellt [2]), in dem Wahne, daß durch ihn Thron und Altar am festesten gegen alle revolutionäre Versuche gestützt würden. Die Völker nahmen ihn meist mit Widerwillen und Mistrauen auf; besonders in Frankreich, wo derselbe nur unter fremden Namen auftreten durfte. Was er gewirkt hat, haben leider die Ereignisse vom 27. Juli 1830 gezeigt.

Cap. 3.

Geschichte der kirchlichen Reformen in Deutschland unter Joseph II.

§. 18.

Vorbereitung derselben durch Febronius.

Bis auf Joseph II. war das katholische Deutschland immer noch eines der dem Papste gehorsamsten Länder. Die Getheiltheit des Landes, dann aber auch der große Einfluß, welchen sich die Jesuiten an den meisten Höfen zu erwerben gewußt hatten, trugen das Meiste dazu bei. Freilich fingen schon früher auch die deutschen Fürsten hin und wieder an, ihre Regentenrechte in kirchlichen Dingen geltend zu machen, und die Päpste, die in andern Ländern ihre Macht durch die weltliche Regierung so eingeschränkt sahen, mußten auch in Deutschland nach und nach ihre hohe Sprache herabstimmen; indeß behielt der Papst in diesem Lande noch immer die

[1]) Febron. 288.

[2]) Wald symbolae ad histor. recentiss. soc. Jesu p. 6. — Ukas vom 20. Decbr. 1815, wodurch sie aus Petersburg verwiesen werden.

meisten Rechte [1]). Gleichwohl waren besonders von Frankreich aus in Deutschland auch freiere Grundsätze über das Verhältniß der kirchlichen zur weltlichen Macht verbreitet. Aber den ersten Anstoß, dergleichen Grundsätze allgemeiner zu verbreiten und auch ins Leben zu bringen, gab die höchst merkwürdig pseudonym erscheinende Schrift: Justini Febronii de statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis liber singularis. Bullioni (Bouillon, eigentl. Frankfurt a. M.) 1763—1774. 5 Theile 4 [2]). Der Verfasser meint, daß die ausschweifenden Begriffe, welche man von der Gewalt des Papstes habe, die vornehmste Ursache seyen, welche die Vereinigung der getrennten Religionsparteien hindere, und daß jene Uebertreibungen selbst auch in der Kirche Quellen vieler Unordnungen seyen. Daher geht er darauf aus, die päpstliche Gewalt in ihre ursprünglichen Gränzen zurückzuweisen, und stellt darüber folgende Grundsätze auf.

Die Kirche hat eigentlich keine monarchische Regierungsform, die Gewalt der Schlüssel ist von Christo der Kirche im Ganzen übergeben, und soll von allen Bischöfen auf gleiche Weise ausgeübt werden. Denn die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel und die bischöfliche Würde göttlicher Einsetzung, nicht aber ist, wie die Curialisten behaupten, der Papst der allgemeine Bischof der Kirche und die Bischöfe nur seine Officialen, welche von dem Papste ihr Recht empfangen und in

[1]) Infallibilität des Papstes in großer Ausdehnung, behauptet v. d. Univ. Cöln 1765. Febronius vol. II. init. — Ansprüche der Päpste fortgesetzt im Anf. des 18. Jahrh.: Verpoorten felix redintegratio p. 10. v. Kgreich Preußen nicht anerkannt: Villers-Henke II, 96. Nuntien nehmen bürgerl. Streitsachen an: Pfaff origg. 467. 1729 in München ordo defensorum imm. conc. Mariae. Unsch Nachr. 1729. S. 674. Ueber den Udligenschwyler Handel 1725 f. Glück, kath. Schweiz 536.

[2]) Marheineke Symb. II, 382. — Rechts- u. geschichtsmäßige Erörterung einiger die Concordata Nationis Germanicae und die von der deutschen Nation dieserhalb zu führende gerechte Beschwerde betreffenden Fragen. Frankfurt 1770. (Febron. 204.)

seinem Namen ausüben. So wie, ungeachtet des Primats des Petrus, doch alle Apostel in kirchlicher Gewalt einander gleich gewesen sind, so auch alle Bischöfe. Allerdings besitzt der Papst das Primat, es ist ihm aber nur von Petrus und der Kirche übertragen, und kann daher, wenn die Kirche es will, mit einem andern Bisthum als dem römischen verbunden werden. Der Grund des Primats sey die Erhaltung der Einigkeit in der Kirche, der Papst habe als der erste Bischof über die Erhaltung dieser Einigkeit im Glauben, und für die Beobachtung der Kirchengesetze zu sorgen, habe aber allein nur durch Rathschläge und Erinnerungen, nicht durch Befehle auf andere Diöcesen zu wirken. Daher besitze er in diesen keine Gerichtsbarkeit, nicht das Recht, die Bischöfe zu bestätigen oder gar Stellen in fremden Diöcesen zu besetzen, gewisse Fälle sich zu reserviren oder Klöster zu eximiren. Er könne weder in Sachen des Glaubens noch der Kirchenzucht allgemein gültige Gesetze geben, jeder Bischof müsse in seiner Diöcese zunächst allein für die Reinerhaltung dieser Angelegenheiten sorgen, allgemeine Gesetze könnten aber nur von einer allgemeinen Synode ausgehen, welcher in Glaubenssachen allein Infallibilität zukomme. Eine solche brauche übrigens nicht von dem Papste zusammenberufen zu werden, und ihre Beschlüsse bedürften nicht der päpstlichen Bestätigung. Alle Arten von Einfluß anderer Art, welche die Päpste im Mittelalter besonders durch die pseudoisidorischen Decretalen über die Kirche sich erworben hätten, müßten abgestellt werden, auch sey das Volk über diese Gegenstände hinlänglich zu belehren, und die weltlichen Regenten müßten besser über ihre Rechte wachen.

Alle diese Behauptungen waren mit gründlicher historischer Gelehrsamkeit genau erörtert und belegt, und der kirchliche Lehrbegriff dabei durchaus unangetastet gelassen.

Damals war noch Clemens XIII. Papst, welcher überhaupt so gern die Anmaßungen der ältern Päpste zurückführen mochte, und sich oft eine Sprache erlaubte, wie sie lange nicht mehr

von Rom aus gehört worden war. Kaum war daher der erste Band des Werkes erschienen, so wurde er in Rom verdammt, und von päpstlicher Seite alle Mühe angewendet, dasselbe zu unterdrücken. Desto mehr wurde es aber nun gelesen und desto größer war der Eindruck, welchen es machte. Bald erschienen neue Auflagen, deutsche, französische und italienische Uebersetzungen: selbst in Spanien und Portugal wurde die Schrift mit vielem Beifalle gelesen. Zwar trat sehr bald eine große Anzahl Gegner, besonders Mönche auf, doch diese vermochten nicht, den einmal vorhandenen Eindruck zu verwischen.

Endlich gelang es den fortgesetzten Bemühungen der päpstlichen Partei, den Verfasser des Werkes auszumitteln. Es war Joh. Nicolaus v. Hontheim, Weihbischof des Churfürsten von Trier Clemens Wenzeslaus, ein durch seinen Character und seine Gelehrsamkeit längst geschätzter, damals schon hochbejahrter Mann. Der Churfürst wandte Vorstellungen aller Art an, ihn zum Widerrufe zu bewegen, und endlich ließ sich der alte Mann, um Ruhe zu erhalten, wirklich zu einer Retractatio bringen, in welcher er kurz (1778) und ohne Beifügung von Gründen alle seine Behauptungen widerrief und sich damit entschuldigte, daß ein unbedachtsamer Eifer, die Protestanten wieder mit der Kirche zu vereinigen, ihn zu weit geführt habe. Man war in Rom froh, nur so viel zu erhalten, und gab ihm gerne ohne weitere Strafe die päpstliche Verzeihung. Als man sich aber beeilte, diese Retractation frohlockend überall bekannt zu machen, so ließ Hontheim eine Erklärung derselben folgen, in welcher er die von ihm zugegebenen Sätze noch durch viele wichtige Einschränkungen näher bestimmte. Er legte übrigens gleich darauf sein Amt nieder, zog sich auf seine Güter im Luxemburgischen zurück und starb in seinem 90. Jahre 1790 [1]).

---

[1]) Walchs Neueste Religionsgeschichte Th. I. Th. 6 Th. 7. Th. 8.

§. 19.

Josephs II. Reformationen.

Ganz in dem Geiste, welchen Febronius den Regenten vorgezeichnet hatte, fing bald darauf Kaiser Joseph II. wirklich zu handeln an [1]). So lange derselbe nur Mitregent seiner bigotten Mutter Maria Theresia gewesen war, hatte er in dieser Rücksicht nichts thun können, aber desto mehr Gelegenheit gehabt, den Zustand der Kirche und Religion in seinen Staaten genau kennen zu lernen und Entwürfe zu den nöthigen Umformungen zu machen. Dabei fand er einen sehr hellblikkenden Minister an dem Fürsten von Kaunitz, welcher mit Eifer und Klugheit in seine Pläne einging. Freilich war dagegen der größte Theil des Volkes für solche Aenderungen noch nicht reif; sie folgten zu rasch aufeinander, als daß die Gemüther nicht dadurch aufgeregt geworden wären: auf der andern Seite besaß aber Joseph nicht Beharrlichkeit genug. Bei seinen durchgreifenden Verordnungen zeigten sich bald größere oder geringere Schwierigkeiten, auf welche er nicht vorbereitet war. Da wollte er durch beschränkende Bestimmungen helfen, machte aber dadurch bald der ihm sich gegenüberstellenden mächtigen Partei desto größeren Muth, und sie fanden immer neue Schwierigkeiten, welche seinen Eifer ermüdeten.

Joseph folgte seiner Mutter als Beherrscher der österreichischen Erblande 1780. Seine kirchlichen Verordnungen hatten einen doppelten Zweck. Er wollte theils seinen nichtkatholischen Unterthanen eine rechtlich gesicherte Religionsübung

---

[1]) Dr. Groß-Hoffinger histor. Darstellung der Allein-Regierung Josephs II., insbesondere der Reaction gegen den Geist seiner Anstalten. Stuttgart u. Leipz. 1837. Dess. Geist der Gesetze Kaiser Josephs II. daselbst. Wessenberg 4, 383. — Briefwechsel zwischen Joseph II. und Clemens Wenzeslaus, Churf. v. Trier, in Illgens Zeitschr. II, I, 241. — Ueber Maria Theresia s. Marheineke Symb. II, 317. not. n.

verschaffen, dann aber die zahlreichen Misbräuche, welche in der katholischen Kirche eingeschlichen waren, ausrotten.

In Bezug auf den ersten Gegenstand erließ er sein Toleranzedict im October 1781. Er gestattete darin allen seinen Unterthanen, sich frei entweder für die katholische Kirche, oder für die griechische, oder für eine der beiden protestantischen zu bekennen. Er gab den Akatholiken, wenn ihrer eine gewisse Zahl zusammen wären, das Recht, Kirchen zu bauen, nur daß der Gottesdienst in denselben nicht öffentlich gehalten werden dürfe. In den österreichischen Landen hatten sich nun noch von der Reformation her viele heimliche Protestanten erhalten, welche sich wegen des Druckes der vorigen Regierungen äußerlich zum katholischen Glauben bekannten. Diese traten jetzt in größerer Menge hervor, als man erwartet hatte, und so gelang es der katholischen Geistlichkeit, noch manche Beschränkungen des freien Religionsbekenntnisses auszuwirken. Alle, welche bis dahin für katholisch gehalten waren und zu einer andern Kirche sich erklärten, wurden genöthigt, 4—6 Wochen in Klöstern Unterricht von der Wahrheit der katholischen Religion anzunehmen. Der kaiserliche Befehl schrieb freilich dabei Mäßigung und Sanftmuth vor, es wurden aber nur zu häufig auch Drohungen und Mishandlungen angewendet. Dann wurde den katholischen Geistlichen erlaubt, die von der katholischen Kirche Abgetretenen in Krankheiten einmal zu besuchen und einen Versuch zu machen, sie zu bekehren. Dergleichen Beschränkungen zu Gunsten der katholischen Kirche erfolgten noch mehrere, dessenungeachtet wendete die katholische Geistlichkeit alles an, um den Akatholiken selbst die erlangten Freiheiten zu schmälern. Bei allen diesen Schwierigkeiten, und obgleich die neuen protestantischen Gemeinden alle Kosten zum Bau der Kirchen und Besoldung der Pfarrer und Schullehrer aufbringen und noch obendrein manche Gebühren an die katholische Kirche fortwährend zahlen mußten, bildeten sich nach jenem Toleranzedicte doch viele protestanti-

sche Gemeinden in allen österreichischen Landen und auch in Wien selbst [1]).

Noch wichtiger waren Josephs Verordnungen für die katholische Kirche. Er machte in Bezug auf diese nicht nur das Recht des Regenten geltend, die geistliche Gerichtsbarkeit so weit einzuschränken, als die weltliche dadurch gefährdet werden könnte, sondern eignete sich über die Kirche auch Regentenrechte zu, an welche bis dahin noch kein Regent gedacht hatte. Den Papst wollte er nach den Grundsätzen des Febronius nur betrachtet wissen als Mittelpunct der Einheit der Kirche zur Erhaltung der Gleichförmigkeit und Reinheit der Lehre, der aber übrigens gar keine Herrschaft und Gerichtsbarkeit über die Kirche besitze. Was unmittelbar auf Ausübung des Gottesdienstes und die äußere Gestalt der Kirche Bezug habe, gehöre vor den Regenten, was dagegen rein geistliche Sachen seyen, das komme den Bischöfen zu, welche, jeder in seiner Diöcese, darüber die höchste Entscheidung hätten. Nach diesen Grundsätzen ließ der Kaiser nun seit dem Ende des Jahres 1780 eine Reihe höchst merkwürdiger Verordnungen erscheinen: Er beschränkte die Schenkungen an geistliche Anstalten dahin, daß keine die Summe von 1500 fl. übersteigen dürfe. Er untersagte den Mönchen die Verbindung mit auswärtigen Obern, hob ihre Exemtion auf und stellte sie unter die Aufsicht der Bischöfe. Er erließ den strengsten Befehl, daß kein päpstliches Schreiben, ehe es das placetum regium erhalten habe, bekannt gemacht werden dürfe. Er gab den Bischöfen das volle Absolutionsrecht und die alleinige Entscheidung in Ehesachen wieder zurück, ohne reservirte Fälle weiter anzuerkennen, und Recurse nach Rom zu gestatten, verbot die Bullen in coena domini und Unigenitus, und befahl bei schwerer Strafe, sie aus allen Ritualbüchern auszureißen. Dann un-

[1]) In Böhmen traten Deisten hervor (in Folge der langen Unterdrückung des Protestantismus): Hormayers Taschenbuch f. d. vaterländ Gesch. f. 1853. S. 91.

tersagte er seinen Unterthanen, ohne landesherrliche Genehmigung Titel und Würden von Rom anzunehmen, untersagte das Studiren in Rom und ordnete die Prüfung aller Ordensgeistlichen an. Bald darauf ließ er alle Orden aufheben, welche sich nicht mit Seelsorge, Schulwesen oder Krankenpflege beschäftigten, sondern ein bloß müßiges Leben führten, vereinigte ihre Güter zu einem großen Religions- und Schulfonds, stiftete aus demselben eine große Anzahl neuer Pfarreien und Schulen, und errichtete Generalseminarien, um den künftigen Clerikern eine angemessene Bildung zu geben. Dabei verordnete er scharfe Prüfungen der Candidaten, welche auf Pfarreien, die von dem Landesherren zu besetzen waren, angestellt seyn wollten. Eben so ließ er auch viele den Aberglauben befördernde gottesdienstliche Handlungen abstellen. Er schränkte die Menge der Altäre auf wenige ein, ließ die vielen Denkmäler und Geschenke, welche zum Andenken vermeintlicher Hülfsleistungen an den Bildsäulen der Heiligen aufgehängt waren, abnehmen, schränkte die Processionen und Wallfahrten ein, hob viele Misbräuche der Ablässe auf, indem er befahl, daß alle päpstliche Ablaß-Verleihungen erst die Genehmigung der Regierung erhalten müßten, untersagte manche Gebräuche bei der Ausstellung von Reliquien und verbot den Geistlichen den Handel mit geweihten Dingen, Kreuzen, Amuleten u. dgl. Endlich befahl er sogar, alle gottesdienstliche Handlungen in der Landessprache zu verrichten.

Alle diese Verordnungen wurden ohne Zuziehung der Bischöfe des Reichs gemacht, und ohne besondere Mittel anzuwenden, sie für dieselben zu gewinnen. Daher konnte es nicht fehlen, daß viele unter ihnen, den alten eingesogenen Begriffen von der Unabhängigkeit der päpstlichen Macht getreu, gegen die Anordnungen Josephs eingenommen waren und mehr oder weniger verdeckt ihre Ausführung zu verhindern suchten. Der eifrigste Gegner derselben war der Cardinal und Erzbischof Migazzi zu Wien, welcher auch anfangs dem Kaiser sehr

dringende Gegenvorstellungen machte, ohne aber damit Eindruck hervorzubringen.

Das meiste Aufsehen erregten diese Anstalten natürlich in Rom, wo man am wenigsten gleichgültig dabei seyn konnte, daß ein so ansehnlicher Theil der katholischen Kirche das alte Verhältniß der Unterwürfigkeit ändere. Damals war Papst Pius VI. (1774—1799), der Nachfolger Clemens XIV., aber diesem großen Papste sehr unähnlich. Zwar war er sehr gutmüthig, unverdrossen thätig, und von ganz unbescholtenem Rufe, dagegen fehlte es ihm an der nöthigen Klugheit, welche gerade damals einem Papste so unentbehrlich war. Sein Hauptfehler war übertriebene Eitelkeit und Selbstgefälligkeit. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit, und nahm durch seine Gestalt, sein einnehmendes Betragen und seine Beredtsamkeit alles für sich ein. Aber er legte zu hohes Gewicht auf diese äußeren Eigenschaften und suchte durch Kunst sie noch mehr hervorzuheben. Er wendete auf sein Aeußeres, seine Kleidung und Leibesstellung, ungemeine Sorgfalt, vorzüglich bei seinen Amtsverrichtungen, welche er meistens vorher sorgfältig einübte. Dabei hatte er vielen geistlichen Stolz, und war ganz zu den Grundsätzen der alten Päpste über ihr Verhältniß zu den weltlichen Fürsten geneigt. Als die Nachrichten von Josephs raschen Veränderungen nach Rom kamen und mit der größten Schnelligkeit auf einander folgten, faßte Pius VI. den unerwarteten Entschluß, selbst nach Wien zum Kaiser zu reisen, wobei er unstreitig vorzüglich auf seine einnehmende Persönlichkeit und seine Ueberredungskunst viel bauete. Im März 1782 hielt der Papst, von dem Kaiser eingeholt, seinen glänzenden Einzug in Wien, und wurde mit der größten Ehrerbietung behandelt und durch zahlreiche Feierlichkeiten geehrt. Aber mehr erreichte Pius auch durch diese Reise nicht. Joseph selbst ließ sich auf gar keine Erörterung seines Verfahrens ein, sondern verwies den Papst damit lediglich an seinen Minister, den Fürsten Kaunitz, bei welchem aber alle Versuche, ihn um-

zustimmen, fruchtlos blieben. Dabei war der Papst aufs schärfste beobachtet, und es war verboten, an ihn unmittelbar Gesuche zu bringen. Pius sah ein, daß seine persönliche Anwesenheit bei dem Kaiser ganz fruchtlos sey, denn auch während derselben wurden die kirchlichen Reformationen immer fortgesetzt, und namentlich mehrere Klöster aufgehoben. Der Papst reisete daher bald wieder ab, hatte aber dafür die Genugthuung, den bairischen Hof in München auf der Rückreise desto fester an sich zu ketten.

Als dieser Versuch fehlgeschlagen war, suchte Pius den immer noch unverrückt auf dem eingeschlagenen Wege fortgehenden Joseph durch schriftliche Vorstellungen umzustimmen. Des Papstes Sprache wurde immer strenger, und endlich erlaubte er es sich, in einem Breve (September 1783) in fast gebietendem Tone die Einstellung mehrerer Neuerungen zu fordern. Der Kaiser schickte dieses Breve ohne Antwort zurück, und war jetzt auf dem Puncte, die geistlichen Angelegenheiten seines Reichs ganz von dem Papste unabhängig zu machen. Indeß ehe er diesen Schritt wagte, entschloß er sich plötzlich zu einer Reise nach Rom, dem Scheine nach, um seine Streitigkeiten mit dem Papste auszugleichen, vorzüglich aber, um zwei erfahrene Staatsmänner, den französischen Gesandten zu Rom Cardinal Bernis, und den spanischen Gesandten Ritter Azara, über seine Pläne zu Rathe zu ziehen. Diese beiden Staatsmänner verhinderten nun durch ihre Erinnerungen den Kaiser, mit dem Papste zu brechen, indem sie ihn besonders darauf aufmerksam machten, wie seine Schritte so leicht gefährliche politische Unruhen herbeiführen könnten, da dieselben durch keine angemessene Volksbildung vorbereitet seyen. Daher fing jetzt schon der Kaiser in mehreren Puncten an, dem Papste nachzugeben, und kehrte im März 1784 mit wesentlich veränderten Plänen nach Wien zurück. Zwar blieben auch noch jetzt die bereits erlassenen Gesetze in Kraft, und der Kaiser behauptete fortwährend seine landesherrliche Gewalt in Kirchen-

sachen, indeß wurde die widerstrebende Geistlichkeit nicht mehr immer streng zur Beobachtung der Gesetze angehalten, der Bruch mit Rom wurde vermieden: und so entstand von jetzt an ein Zustand des Schwankens, durch welchen der päpstlichen Partei in den österreichischen Staaten der Muth wuchs, dagegen den treuen Dienern des Kaisers das Vertrauen geraubt wurde.

Nirgends waren diese Reformationen Josephs II. mit größerem Unwillen aufgenommen als in den österreichischen Niederlanden, wo eine fanatische unwissende Geistlichkeit, unter der noch eine große Zahl von Exjesuiten sich befand, den Geist des Volkes beherrschte [1]). Daher waren die meisten Verordnungen Josephs hier nie völlig vollzogen, und die Aufhebung mehrerer Klöster diente nur dazu, das Volk noch mehr gegen den Kaiser zu erbittern. Hier waren Anstalten zur Bildung tüchtiger Geistlichen mehr Bedürfniß als irgendwo: der Kaiser beschloß daher, alle bisherigen bischöflichen Seminarien aufzuheben und dafür ein mit gelehrten Theologen besetztes Generalseminar in Löwen und ein Filialseminar zu Luxemburg zu stiften, in welchen nun allein die künftigen Geistlichen gebildet werden sollten. Diese Maßregel fand allgemeinen Widerstand, die Geistlichkeit und an ihrer Spitze der Primas der Niederlande und Erzbischof von Mecheln, der Cardinal von Frankenberg [2]), widersetzte sich und suchte die neuen Seminarien, ihre Lehrer und Lehrbücher in den Ruf der Ketzerei zu bringen; auch die Stände der Niederlande beschwerten sich über die Veränderungen in Kirchensachen, und fingen am Ende an, die Abgaben zu verweigern, weil der Kaiser die Constitution des Staates verletzt habe. Dies verleitete Joseph zu gewaltsamen Maßregeln, und nun fanden die Aufreizungen der Prie-

[1]) Forsters Ansichten vom Niederrhein II, 20 ff.

[2]) Der Cardinal J. H. v. Frankenberg u. sein Kampf für die Freiheit der Kirche von A. Theiner. Freiburg 1850. G. G. A. Aug. 1851. S. 1253.

ster und besonders der Exjesuiten desto leichteren Eingang, 1789 brach ein allgemeiner Aufstand in den Niederlanden aus, und die Stände kündigten dem Kaiser feierlich allen Gehorsam auf. Vergebens wollte dieser jetzt die bischöflichen Seminarien wiederherstellen. Eben so vergeblich wendete er sich an den Papst, um durch diesen vermitteln zu lassen. Joseph starb über diese Händel hin (20. Febr. 1790), ehe die Niederlande sich wieder unterworfen hatten [1]).

§. 20.

Beschwerden der deutschen Erzbischöfe gegen den Papst und ihre Punctation zu Ems.

Marheineke Symb. II, 385. — E. v. Münch Gesch. des Emser Kongresses und seiner Punctate. Karlsruhe 1840. — Deutsche Blätter V, 1. VI, 1.

Die Reformationen Josephs II. und der gute Erfolg derselben in seinen österreichischen Erbstaaten weckten auch das übrige katholische Deutschland und machten es auf so manche eingeschlichene kirchliche Misbräuche aufmerksam. Besonders wirkte aber auf die deutschen Erzbischöfe die kaiserliche Erklärung, wodurch den Bischöfen in den kaiserlichen Erblanden das volle Dispensations- und Absolutionsrecht zurückgegeben und aller Recurs nach Rom in solchen Angelegenheiten verboten wurde. Sie mußten es fühlen, wie höchst beschränkt dagegen ihre ursprünglichen bischöflichen Rechte durch päpstliche Anmaßungen waren. Es hatte sich nämlich seit dem Ende des 16. Jahrh. eingeschlichen, daß der Papst den Erzbischöfen auf 5 Jahr In-

1) Der Abfall der belgischen Provinzen von Oesterreich v. Louis Lax, Aachen 1836. 8. – Christian Wilh. v. Dohms Merkwürdigkeiten meiner Zeit. Lemgo. 2ter Bd. (1815) S. 263 ff. — Kaiser Leopold II. Gesch. Oesterreichs unter seiner Regierung (1790—1792) von J. B. Schels. Wien 1837. — Münchs Denkwürdigkeiten. S. 329.

dulte gab, um in gewissen Ehehindernissen dispensiren zu können (Facultates quinquennales) [1]). Alle übrigen Fälle hatte er aber sich reservirt, und da auch jene Dispensen nur vermöge des päpstlichen Indults ertheilt wurden, so lag darin, daß dem Papste das ganze Dispensationsrecht allein zukomme. Nun hielt aber ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert der Papst einen Nuntius in Cöln, welcher die vollste Gewalt hatte, die vermeintlichen päpstlichen Rechte in den nahe gelegenen Sprengeln auszuüben, und in reservirten Fällen zu dispensiren und zu absolviren, wie auch in geistlichen Sachen in dritter Instanz zu entscheiden [2]). Dabei ließ es aber dieser Nuntius nie bewenden, sondern er that auch Eingriffe in die bischöflichen Rechte, und alle Klagen, welche früher darüber erhoben waren, blieben fruchtlos. Jetzt ließ sich von den deutschen Erzbischöfen, besonders da sie der Unterstützung des Kaisers gewiß seyn konnten, schon mehr erwarten. Der Erzbischof von Salzburg, Hieronymus Graf v. Colloredo, hatte sich schon im Anfange der Reformationen Josephs als einen aufgeklärten und die Gebrechen der Kirche wohl anerkennenden Prälaten gezeigt, besonders in einem merkwürdigen Hirtenbriefe von 1782, worin er freimüthig die leere äußere Pracht des Gottesdienstes tadelt und aufmuntert, denselben mehr erbaulich zu machen, und auch zweckmäßige Vorschriften dazu giebt; weshalb auch Joseph II. denselben wieder drucken und in seinen Staaten vertheilen ließ. In Cöln war jetzt des Kaisers Bruder Maximilian Churfürst und Erzbischof, welcher auch meistens die Ansichten seines Bruders über den Zustand der Kirche theilte: weniger war zwar von den Churfürsten von Mainz und Trier zu erwarten, indeß ein neuer Eingriff des Papstes in die Rechte der sämmtlichen deutschen Erzbischöfe regte auch sie zur Theilnahme an der gemeinschaftlichen Vertheidigung auf.

[1]) Deutsche Blätter II, 82. Entstehung dieser Facultates 1645. f. Köln. Gegenbemerkungen S. 213 ff.

[2]) Dadurch wurden 9 Instanzen möglich. Gegenbemerk. S. 41.

An dem pfalzbayrischen Hofe unter Carl Theodor hatten die Exjesuiten einen sehr bedeutenden Einfluß, und durch sie vornehmlich war dieser Hof zu der blindesten Ergebenheit gegen den römischen Stuhl geleitet worden, welche sich bei dem persönlichen Besuche Pius VI. noch ungemein erhöhete. Die bayrischen Lande hatten keine eigene Landesbischöfe, sondern waren unter die Diöcesen der benachbarten Bischöfe vertheilt, und so erstreckten sich namentlich auch die Diöcesen der vier deutschen Erzbischöfe über Theile der bayerischen Lande. Ohne Zweifel auf Veranstaltung der Exjesuiten, die nie Freunde der bischöflichen Gerichtsbarkeit waren, hielt jetzt Carl Theodor um einen eigenen Nuntius an, welcher über sämmtliche pfalzbayerische Lande die höchste Gerichtsbarkeit in eben der Ausdehnung ausüben sollte, als sie am Rheine der Nuntius in Cöln ausübte. Dabei konnten die Erzbischöfe nicht gleichgültig bleiben, denn die Erfahrung lehrte, daß die Nuntien sich nicht nur auf Reservatfälle beschränkten, sondern auch Eingriffe in die bischöflichen Rechte zu machen pflegten. Die Erzbischöfe baten daher den Kaiser um Beschützung ihrer Ordinariatsrechte, und Joseph II. erwiederte ihnen, daß alle päpstliche Nuntien in Deutschland nur als Gesandte in politischen Angelegenheiten und in solchen Gegenständen, welche unmittelbar dem Papste zuständen, zu betrachten seyen, daß ihnen hingegen keine Jurisdiction gebühre. Zugleich forderte er die Erzbischöfe auf, die bischöflichen Rechte in ihrer rechtmäßigen Ausdehnung wieder geltend zu machen und versprach ihnen dafür seinen Schutz.

Als demnach der päpstliche Nuntius zu München erschien, und sogleich seine Wirksamkeit durch Eingriffe in bischöfliche Rechte bezeichnete, veranstalteten die Erzbischöfe durch Bevollmächtigte einen Congreß in dem Badeorte Ems und vereinigten sich hier über gewisse Sätze, die bischöflichen Rechte und ihr Verhältniß zu dem päpstlichen Stuhle betreffend. So entstand die merkwürdige Emser Punctation vom 25. Aug. 1786. — Die Erzbischöfe erklärten hier, daß sie den Papst

allerdings als Primas der Kirche und Mittelpunct der Einigkeit ehren, aber alle andere Vorzüge des päpstlichen Stuhls, welche aus den pseudoisidorischen Decretalen geflossen seyen, nicht anerkennen wollten. Den Bischöfen komme in ihren Diöcesen eine unbeschränkte Gewalt zu lösen und zu binden zu und alle Reservationen, die facultates quinquennales und die Nuntiaturen müßten daher aufhören. Eben so suchten sie die Besetzung geistlicher Stellen von Rom aus und die großen Geldsummen, welche nach Rom flossen, zu beschränken; und endlich setzten sie fest, daß in allen geistlichen Sachen regelmäßig das bischöfliche Gericht als erste, das erzbischöfliche als zweite Instanz beachtet werden müßten, ohne daß päpstliche Nuntien sich in dieselben einmischten; daß aber für die dritte Instanz der Papst Richter in Deutschland und zwar deutsche ernennen müsse.

Der Kaiser versicherte die Erzbischöfe seines Schutzes zur Behauptung der hier ausgesprochenen Gerechtsame: diese erneuerten daher auch ihr Gesuch um Bestätigung der facultates quinquennales nicht, sondern fingen an, ihre Rechte in der ausgesprochenen Ausdehnung auszuüben. Zwar erklärte der päpstliche Nuntius in Cöln, Bartholomäus Pacca, ein junger, kühner Mann, alle erzbischöfliche Dispensationen für ungültig, und die vermöge derselben geschlossenen Ehen unter Verwandten für blutschänderisch und nichtig, aber sein Umlaufschreiben wurde in allen drei rheinischen Erzbisthümern verboten und sämmtliche Pfarrer mußten die erhaltenen Exemplare an die Regierungen senden [1]).

Dennoch siegte hier römische Beharrlichkeit und List. Schon das wurde den Erzbischöfen nachtheilig, daß sie ohne Zuziehung der deutschen Bischöfe jene Vereinigung getroffen hatten. Obgleich nun auch diese durch die Wiederherstellung

[1]) Actenstücke den Emser Congreß betreffend s. bei Paulus die neuesten Grundlagen der deutschkatholischen Kirchenverfassung. S. 1. Stuttgart 1821.

ihrer bischöflichen Rechte sehr gewonnen haben würden, so fürchteten doch die Meisten, daß die Erzbischöfe nur deshalb die päpstliche Macht zu verringern suchten, um ihre alten Metropolitenrechte wieder zu erneuern und eine drückendere Aufsicht, als es die päpstliche seyn konnte, über die Bischöfe auszuüben. Der römische Hof suchte auf alle Weise diese Befürchtungen zu nähren, und so waren die deutschen Bischöfe auf Seite des Papstes und der Nuntien. Noch mehr aber wurde der römische Stuhl durch den Pfalzbayerischen Hof unterstützt. Dieser verbot nicht nur seinen Unterthanen, von den Erzbischöfen Dispensationen anzunehmen, da dieselben ihre Facultäten nicht erneuert hätten, sondern ließ auch dem Nuntius allerlei offenbar bischöfliche Handlungen zu, und drohete auf die Abmahnungen des Kaisers, daß er seine Länder von den Diöcesen der Erzbischöfe trennen und eigene Landesbischöfe ansetzen werde.

Unglücklicherweise wurde jetzt in Mainz eine Coadjutorwahl vorgenommen, bei welcher dieser Hof des Papstes bedurfte. Daher erklärte der Churfürst von Mainz schon 1787 gegen den Papst, daß er eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten wünsche, welche wegen der Emser Punctation obwalteten, trat aber zugleich in die vorigen Verhältnisse mit dem römischen Hofe, und ließ sich wieder neue Indulte verleihen. Zwar kam die Sache (1788) auf dem Reichstage zur Sprache [1]), aber auch hier wurde nichts erreicht, da Pfalzbayern darauf bestand, es sey ein Recht der Landeshoheit, päpstliche Nuntien anzunehmen. Die Erzbischöfe sahen ein, daß sie mit Gewalt nicht durchdringen würden und trugen daher bei dem Papste auf einen Vergleich an. Aber auch dieser wurde ihnen nicht, sondern sie erhielten eine weitläuftige Antwort, in der

[1]) Zwei Memoires zwischen Chur-Mainz u. Preußen im Politischen Journ. von gelehrten u. anderen Sachen. Stück 4. April 1789. S. 522. — Anmaßungen des Papstes, plenitudo potestatis: Mainzer Monatsschrift Jahrg. II. Heft 12. S. 984. Entwickel. d. Nunt. Heft 14.

alle päpstliche Anmaßungen in ihren größten Uebertreibungen ausgesprochen waren [1]).

Damit endigte die Sache, da gleich darauf die in Frankreich beginnende Umwälzung auch die Aufmerksamkeit aller benachbarten Staaten im höchsten Grade in Anspruch nahm, und die Punctationen zu Ems wurden bald vergessen.

§. 21.

Reformationen in Toscana.

Münchs Denkwürdigkeiten S. 303.

Vorsichtiger und behutsamer als Joseph II. betrat sein Bruder Peter Leopold Großherzog von Toscana die Reformation dieses Landes. Aber freilich war auch hier die größte Vorsicht nöthig, denn die Toscanische Kirche befand sich damals in sehr tiefem Verfalle. Der Clerus war äußerst zahlreich, aber auch meistens durchaus unwissend. Die Weltgeistlichen hatten ihren Einfluß auf das Volk größtentheils verloren, alle Schulen und die meisten Beichtstühle waren von Mönchen besetzt, und da diese alle unabhängig von den Bischöfen waren, so war das bischöfliche Ansehen sehr gesunken. Dagegen stand das Land ganz unter der Leitung von Rom, welches durch die Mönche die höchste Ehrfurcht gegen alle Handlungen des päpstlichen Hofes hier verbreitet hatte. Jede freiere Regung wurde durch die strenge Inquisition, welche von Dominicanern geleitet wurde, unterdrückt. Peter Leopold trat sehr jung im Jahre 1765 die Regierung dieses Landes an, begann aber erst 1780 mit seinem Bruder Joseph zugleich, mehrere kirchliche Reformationen einzuleiten. Sein Hauptzweck

[1]) Sanctissimi Domini nostri Pii Papae VI. responsio ad metropolitanos Moguntinum, Trevirensem, Coloniensem et Salisburgensem super Nuntiaturis Romae 1789. 4 (35 Bogen).

war zuvörderst, das Ansehen der Bischöfe und Volksgeistlichen zu heben, und unter diesen gründlicheres Studium der Theologie zu befördern, dagegen den übergroßen Einfluß des päpstlichen Hofes und der Mönche zu verringern. Dazu wurden schärfere Prüfungen der Candidaten bei erledigten Pfarrkirchen verordnet, die Bischöfe zur Errichtung von Academieen für künftige Geistliche veranlaßt. Die Pfarrer wurden angewiesen, dem Volke jeden Sonntag die Messe und das Evangelium zu erklären, und die Jugend zweckmäßig in der Religionslehre zu unterrichten. Hingegen wurden die Exemtionen und Privilegien der Mönchsorden außer Kraft gesetzt und dieselben den Bischöfen unterworfen, der Einfluß von Rom beschränkt und die landesherrlichen Rechte wieder geltend gemacht. Nachdem nun durch diese Maßregeln für die Bildung der Geistlichkeit und des Volkes viel gewirkt war, wünschte der Großherzog, daß die innere Reformation der Kirche von den Landesbischöfen selbst ausgehen solle, und ließ deshalb denselben 1786 einen Reformationsplan zur Begutachtung vorlegen. Die wichtigsten Puncte, welche hier vorgeschlagen wurden, waren, daß in jeder Diöcese wenigstens alle zwei Jahre Synoden gehalten, und daß durch diese Synoden die Reformationen betrieben werden sollten. Dazu wurde vorzüglich gerechnet: Verbesserung der liturgischen Bücher, zweckmäßigere Einrichtung und Veredlung des Gottesdienstes, Wiederherstellung der ursprünglichen bischöflichen Rechte gegen die päpstlichen Usurpationen, Einführung zweckmäßiger Lehrbücher in die Schulen, Einschränkung des Einflusses der Klöster auf das Volk.

Leider war indeß der bei weitem größte Theil der Landesbischöfe der Regierung in ihren Absichten zuwider. Theils wollten sie überhaupt keine Einmischung der weltlichen Obrigkeit in kirchliche Angelegenheiten zugeben, theils aber hatte sich die Regierung des Jansenismus dadurch verdächtig gemacht, daß sie die Lehre des heil. Augustinus als Normallehre vorschlug und mehrere jansenistische Schriften, selbst Quesnels

Anmerkungen zum N. T. empfahl. Die meisten Gutachten über die Vorschläge der Regierung fielen daher höchst ungünstig aus und erklärten theils die Reformationen für unnöthig oder unzweckmäßig, theils verlangten sie, daß dieselben vom Papste, nicht aber von der weltlichen Regierung oder von den Bischöfen ausgehen müßten. Nur drei Bischöfe waren für die Regierung, und unter diesen war Scipio Ricci, Bischof zu Pistoja, auch ein Freund des Jansenismus, der eifrigste. Nicht nur billigte er in seinem Gutachten alle Vorschläge der Regierung, sondern er ging nicht selten noch weiter als diese, und gleich darauf versammelte er (noch 1786) seine Geistlichkeit zu einer Synode in Pistoja, um mit denselben gleich die nöthigen Reformationen in seiner Diöcese einzuleiten. Ganz gegen die bisherige Gewohnheit ließ er seine Pfarrer nicht blos die bischöflichen Aussprüche hier vernehmen, sondern verstattete ihnen freie Berathung und Entscheidung der ihnen vorgelegten Sachen, und dennoch übertraf der Erfolg dieser Synode gewiß alle Erwartungen der Regierung. Die Synode nahm in Betreff der päpstlichen Gewalt förmlich die vier Propositionen der gallicanischen Kirche vom J. 1682 an, und beschloß sehr wichtige Reformationen zur Abstellung vieler Misbräuche des Gottesdienstes und des Klosterwesens. Dabei kann aber nicht geläugnet werden, daß Ricci und sein Clerus unverkennbar dem Jansenistischen Systeme ergeben waren und daß viele Erklärungen der Synode in der Lehre von der Gnade durchaus jansenistisch waren. Freilich theilte der Hof damals diese Richtung und schützte den Bischof von Pistoja, aber es ließ sich damals schon voraussehen, daß es in der Zukunft dem römischen Hofe um so leichter werden würde, alle Reformationen in Toscana wieder rückgängig zu machen, da es so leicht war, sie von Jansenistischer Ketzerei herzuleiten.

Es war offenbar jetzt nicht zweckmäßig, daß der Großherzog bald nach der Synode von Pistoja alle Bischöfe seines Landes zu einer Generalsynode nach Florenz zusammenberief

(1787). Denn der größte Theil der Bischöfe, welcher schon in den früher gegebenen Gutachten sich gegen alle Reformationen erklärt hatte, war durch die Synode von Pistoja nur noch mehr aufgeregt, und so war das Resultat der Generalsynode der dortigen Synode gradezu entgegengesetzt und allen Neuerungen zuwider. — Die Regierung blieb zwar ihren Ansichten über die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation treu, und handhabte ihre landesherrlichen Rechte nach wie vor, aber dennoch wagte sie keine Veränderungen im Innern des Kirchenwesens, sondern ließ darin jeden Bischof in seiner Diöcese frei handeln. So schützte sie auch den Ricci in seinen Reformationen, und so lange Leopold herrschte, blieb derselbe auch von Rom aus ungekränkt. Dennoch konnte Leopold es nicht verhindern, daß die übrige Geistlichkeit ihrem Hasse gegen denselben durch die giftigsten Verläumdungen Luft machte, und so das Volk gegen ihn immer mehr aufbrachte.

Nach Josephs II. Tode folgte ihm Leopold in der kaiserlichen Würde, und mußte dort die Regierung seinem Sohne abtreten, da nach frühern Festsetzungen Toscana nie mit Oesterreich unter einem Regenten vereinigt seyn sollte. Die neue Regierung glaubte dem Misvergnügen des Volkes über mehrere Neuerungen nachgeben zu müssen, und verglich sich darüber mit den drei Erzbischöfen des Landes. Nun war Ricci ganz preisgegeben; er legte zwar sein bischöfliches Amt nieder, aber auch damit hörten die Verfolgungen gegen ihn nicht auf. Zuerst erschien jetzt eine päpstliche Bulle Auctorem fidei vom 28. Aug. 1794, in welcher 85 Sätze der Synode von Pistoja, und namentlich auch die von derselben gebilligten vier Propositionen der gallicanischen Kirche verworfen und verdammt wurden. Die politischen Unruhen, namentlich das Eindringen der Franzosen in Italien schützten anfangs den Ricci gegen persönliche Verfolgungen, sobald aber die Franzosen von Suwarow aus Italien verdrängt waren, wurde Ricci 1799 von seinen Fein-

den in das Gefängniß zu Florenz geschleppt [1]). Während der französischen Kriege hatten die Gegner der republikanischen Verfassung, die römische Partei und der Clerus, schon angefangen, die Strebungen nach bürgerlicher Freiheit mit dem Streben nach kirchlicher Freiheit und Einschränkung der päpstlichen Gewalt aus einer Quelle herzuleiten. Dergleichen Ansichten wurden nun unter dem Volke verbreitet: die Synode von Pistoja sollte die revolutionären Bewegungen vorbereitet haben und also mit den Neufranken in eine Classe gehören [2]). Ricci ließ sich im Gefängniß zu einer bedingten Unterschrift der päpstlichen Bulle bereden, erhielt aber von dem neugewählten Papste Pius VII. die Antwort, daß er jene Bulle unbedingt annehmen müsse. Die Schlacht von Marengo befreiete darauf zwar den Ricci aus dem Gefängnisse (1800), indeß um endlich Ruhe zu erhalten, fing er Unterhandlungen mit dem päpstlichen Hofe an. Er benutzte dazu besonders die Gelegenheit, als Pius VII. von der Krönung Napoleons von Paris nach Rom zurückreiste und durch Florenz kam (Anf. 1805). Ricci verstand sich zu der Unterschrift der päpstlichen Verdammung der Synode von Pistoja, bedingte sich aber dabei die Erlaubniß aus, eine besondere Schrift zur Vertheidigung seiner Handlungsweise und Grundsätze hinzuzufügen [3]). Der Papst empfing ihn sehr freundlich, nahm die Widerrufsformel an, gab ihm aber die Vertheidigungsschrift als unnöthig zurück, und die Curie bestrebte sich in allen katholischen Ländern, jenen Widerruf möglichst bekannt zu machen [4]).

Während so in Toscana die Folgen der Reformation Leo=

[1]) Auch der Bischof v. Noli wurde verfolgt. Vaters Archiv 1823, III, 128.

[2]) cf. Aurelii Thomasii epist. in der Ulmer Jahresschrift Bd. I. St. 2. S. 376.

[3]) Vaters Anbau I, 35.

[4]) Vie de Scipion de Ricci, Eveque de Pistoje, par de Potter. Bruxelles 1825. 3 tomes.

polds bald wieder verschwanden, hatten Josephs Reformationen im Oesterreichischen bald ein ähnliches Schicksal. Schon sein Bruder Leopold II. mußte mehrere Verordnungen zurücknehmen, und als dieser nun 1792 starb, wurde unter seinem Sohn und Nachfolger Franz II. nach und nach alles in Kirchensachen wieder auf den Fuß gesetzt, wie es vor Joseph II. gewesen war [1]).

Cap. 4.

Periode der französischen Revolution.

Geschichte der franz. Revolution. Hermes XXIV. (1824 St 4) S 182. 199. Die Werke von Bail und Mignet. Wachsmuth Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter. Th. 1. 1840 Hamburg (zu Heeren's u. Ukerts Werke gehörig). Gervinus Gesch. des neunzehnten Jahrhunderts.

§. 22.

Beginn derselben. Verordnungen der Nationalversammlung.

Frankreich war im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr in eine äußerst bedenkliche Lage gekommen. Schon seit Ludwig XIV. lastete eine große Schuldenlast auf dem Staate, welche unter Ludwig XV. ins ungeheuere anwuchs, und unter Ludwig XVI. die Regierung so rathlos machte, daß sie 1789

[1]) Actenstücke zur Gesch. des österreich. Kirchenwesens unter Leopold II., Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen III, no. 1. — Ueber den Inhalt des ganzen Capitels s. Peter Philipp Wolfs Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius VI. Zürich u. Leipzig. 7 Bde. 1793—1802, — sehr ausführlich erzählend u. meistens richtig urtheilend, zuweilen nur zu gehässig gegen den römischen Hof. Hierher gehören Bd. 2—5. — Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI. 2 voll. à Paris l'an huit (1801). Der ungenannte Verfasser ist Bourgoing, zuletzt franz. Gesandter in Dresden † 1811. Er hat aus guten Quellen geschöpft und bringt tief in die Begebenheiten ein.

die seit langer Zeit nicht mehr zusammenberufenen Stände versammeln mußte.

Die Abgaben waren damals bis zu einer unerschwinglichen Höhe gesteigert, lasteten aber fast ausschließlich auf dem Bürgerstande, der Adel mit seinen ungeheuer großen Gütern war von den meisten Abgaben frei, und schwelgte so im Ueberflusse, während in dem dritten Stande überall Dürftigkeit herrschte. Ein großer Theil des Nationalvermögens war in dem Besitze der Kirche, und von diesem wurde verhältnißmäßig sehr wenig an den Staat abgegeben. Aber auch der Genuß dieses Kirchenvermögens war sehr ungleich vertheilt, die Prälaten hatten ungemessene Einkünfte, die Pfarrer dagegen wurden so kümmerlich besoldet, daß sie kaum vor Hunger geschützt waren.

Unter diesen Verhältnissen mußten die sogenannten Philosophen, welche seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer lauter in Frankreich ihre Stimme erhoben, und theils die bestehende Kirche angriffen, theils die Gleichheit der Menschenrechte nachdrücklich verkündeten, desto größern Eindruck machen. Sie fanden zuerst Eingang unter den höhern Ständen, unter denen damals der Luxus auf den höchsten Grad gestiegen war. Ihre Lehren, wodurch alle Grundsätze der Sittlichkeit erschüttert wurden, waren hier willkommen. Unter der Miene eines Philosophen setzte man sich nun über alle Religion leicht hinweg; es fing an, zum guten Tone zu gehören, über Kirche und Religion zu spotten und öffentlich den Unglauben und den Atheismus zu vertheidigen: um so leichter durfte man alle Schranken der Sittlichkeit, welche sich den Ausschweifungen entgegenstellten, verspotten. Die hohe Geistlichkeit nahm an diesem Verderbnisse der höhern Stände Theil. Die Bisthümer wurden schon lange durch allerlei niedrige Künste beim Hofe erschlichen, und man sahe bei Besetzung derselben mehr auf Geburt, Stand und Verbindungen, als auf Tüchtigkeit der Bewerber. So waren sie zu Pfründen geworden, deren große

Einkünfte die Inhaber meistens am Hofe verschwelgten, während sie die Verwaltung ihrer Diöces Generalvicarien überließen. Unter Ludwig XV. war die französische hohe Geistlichkeit unendlich tief gesunken. Manche Bisthümer sahen in vielen Jahren ihre Bischöfe nicht. Diese lebten am Hofe in allem Lebensgenusse, und scheueten sich nicht, wenigstens practisch alle Grundsätze der Philosophen anzunehmen, während sie nur dem äußern Scheine nach, wo es nöthig war, ihre geistliche Würde zur Schau trugen [1]).

Indessen waren auch unter den gedrückten niedern Ständen allmählig jene Grundsätze der Philosophen eingedrungen, und man fing an, hier lebhafter die Ungerechtigkeit zu fühlen, mit der man behandelt wurde. Man sprach schon allgemeiner von unveräußerlichen Menschenrechten, welche beschränkt würden, und es bildete sich die Gährung, welche in der Revolution alle Fesseln zersprengte. Das Unglücklichste war, daß auch in den niedern Ständen die Religion nicht Macht genug besaß, um den aufgeregten Leidenschaften einen Damm entgegenzusetzen und so das Versinken in Zügellosigkeit zu verhüten. Die höhere Geistlichkeit war fast allgemein verhaßt und verachtet, und hatte dieses Schicksal selbst verschuldet. Der ganze Religionsunterricht und die kirchlichen Geschäfte waren der niedern Geistlichkeit überlassen, welche höchst gering besoldet und, wie gesagt, kaum vor dem Hunger gesichert war. Die Ausbildung der Geistlichen in Seminarien war meistens sehr kläglich, da auch diese Anstalten von den Bischöfen schlecht dotirt und wenig unter Aufsicht gehalten waren [2]). Eben daher kam es aber auch, daß die Meisten wenig geistige Bildung und wenig Einfluß auf die Gebildeteren besaßen, und davon war die Folge, daß der Religionsunterricht unter dem Volke in der traurigsten

[1]) De la Mennais Reflexions sur l'état de l'église en France pendant le 18 siècle. — Histoire de l'église de France pendant la révolution par l'Abbé Jager, 3 T. Paris 1852.

[2]) Tzschirners Archiv I, 2, 206.

Verfassung war. Und hierin liegt der wahre Grund, weshalb die französische Revolution in ihrem Gefolge so ungeheuere Verbrechen und Greuel hatte. Die Religion des französischen Pöbels war höchstens eine dunkle Scheu, auf den gröbsten Aberglauben gegründet, eine angewohnte Achtung gegen Kirchenceremonien: alles dies fiel sehr leicht bei der allgemeinen Verbreitung der sogenannten philosophischen Ideen dahin, es trat die furchtbarste Irreligiosität und Atheismus ein, welche bei einem von Natur so lebhaften Volke, wie es die Franzosen sind, nur die schrecklichsten Folgen haben konnte.

Unter diesen Umständen rief Ludwig XVI., als die Finanznoth der Regierung den höchsten Grad erreicht hatte, die Stände des Reichs zusammen, und zwar veranstaltete die Regierung es absichtlich so, daß die Repräsentanten des dritten Standes und der niedern Geistlichkeit an Zahl denen des Adels und der höhern Geistlichkeit weit überlegen waren. Am 17. Junius 1789 eröffnete sich die Nationalversammlung und ihre ersten Schritte bezeichneten schon die Gefahren, welche der bisherigen Verfassung der Kirche droheten. Um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, richtete man sogleich seine Blicke auf die Kirchengüter, und es erfolgten nun in kurzem über sie Gesetze auf Gesetze. Anfangs wurden sie blos mit der Besteuerung belegt, welche von jetzt an alle Güter in gleichem Maaßstabe treffen sollte — dann aber wurden zur Erleichterung des Volkes die Zehnten abgeschafft — endlich wurden auf den Vorschlag eines Bischofs v. Talleyrand (Bischofs von Autun) alle geistliche Güter für Nationalgüter erklärt: man beschloß sie zu verkaufen und den Geistlichen dagegen Besoldungen zu geben, welche für die Bischöfe weit geringer, für die Landpfarrer dagegen weit höher angesetzt wurden, als ihre bisherigen Einkünfte gewesen waren. Bald darauf wurden eben so die Klöster aufgehoben, und alle Ordensgelübde für unverbindlich erklärt.

Aber nun ging die Nationalversammlung, ohne die Vor-

stellungen und die Protestationen der Geistlichkeit zu achten, noch weiter, und griff auch in das Innere der kirchlichen Verhältnisse ein. Sie beschloß, daß die bischöflichen Diöcesen mit den Grenzen der neuen Departements zusammenfallen, und jedes Departement nur einen Bischof haben solle; daß aber nirgends die Autorität eines fremden Bischofs anerkannt werden solle. Doch sollte dadurch der Glaubenseinigkeit und Gemeinschaftlichkeit kein Abbruch geschehen, welche mit dem Papste als sichtbarem Oberhaupte der Kirche zu unterhalten sei. Noch mehr Aufsehen machte aber der Beschluß, daß in Zukunft alle Bisthümer und Pfarreien durch Wahlen des Volks besetzt werden sollten. Vergebens mahnte der Papst von diesen Verordnungen ab, vergebens stellten die französischen Geistlichen die Gefahr eines Schisma vor: die Nationalversammlung ließ sich nicht irre machen, und forderte endlich (22. Nov. 1790) von der Geistlichkeit einen Eid auf die neue Constitution: diejenigen, welche nicht schwören wollten, sollten sogleich als abgesetzt betrachtet und ihre Stellen neu besetzt werden. Viele Priester schworen, noch mehrere aber verweigerten den Eid: von diesen wurden zwar viele abgesetzt, viele aber behielten dennoch ihre Aemter, theils weil es an Priestern fehlte, theils weil die Verwirrung zu groß war, um diese Maßregel sogleich durchzuführen, besonders in solchen Orten, wo die Gemeinden an ihren Pfarrern mit Liebe hingen. — Nachdem der Papst indeß alle Mittel vergeblich angewendet hatte, um den Eid zu verhindern, sprach er im Juli 1791 den Bann gegen alle Priester aus, welche geschworen hatten (prêtres assermentés). Indeß diese Bulle durfte in Frankreich gar nicht bekannt gemacht werden, und wurde gar nicht geachtet. So wie der Adel, so fingen nun auch die Geistlichen, welche den Eid nicht leisten wollten, an, haufenweise auszuwandern [1]).

---

[1]) Neckers Gesch. der franz. Revolution. 4 Bde. 1797.

§. 23.

Fortgang der Revolution. Nationalconvent u. Directorium.

Jetzt begannen Schreckenszeiten in Frankreich, mancherlei Parteien traten wechselsweise an die Spitze der Verwaltung, wütheten gegen ihre Gegner und fielen endlich wieder, von andern Parteien verdrängt. Am 1. October 1791 trat an die Stelle der Nationalversammlung das corps législatif, am 21. Septbr. 1792 an dessen Stelle der Nationalconvent, welcher Frankreich zur Republik erklärte und die Verurtheilung des Königs (Januar 1793) veranlaßte. Unter dieser Schreckensregierung deckte sich ganz der ungeheuere Mangel an Religionsbildung jetzt unter dem französischen Volke auf. Man ging ganz offen darauf aus, alle Spuren der katholischen Religion, welche man als eine Feindin der Republik betrachtete, zu zerstören. Man führte einen neuen republikanischen Calender ein, wonach die Zeitrechnung mit dem 21. Sept. 1792 begann; statt der Sonntage wurden die Decaden gefeiert, die Kirchen wurden größtentheils geplündert und geschlossen, die Geistlichen verloren ihre Besoldungen, und im Nov. 1793 fing man in der Notre Damekirche von Paris an, statt des priesterlichen Gottesdienstes Feste der Vernunft zu feiern, und eine Göttin der Vernunft zur Verehrung aufzustellen. In dieser Zeit theilte sich der allgemeine Schwindel selbst Geistlichen mit. Der Bischof Gobet von Paris erschien mit seinen Generalvicarien vor den Schranken des Convents mit der Erklärung, daß sie bisher das Volk betrogen hätten, daß sie aber jetzt ihren priesterlichen Verrichtungen entsagten, und keinen andern als den Gottesdienst der Freiheit und Gleichheit ausüben wollten [1]). Doch bald darauf im Mai 1794 ließ Robespierre selbst den Nationalconvent beschließen, daß die französische Nation ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele anerkenne, und als nicht lange nachher Robespierre fiel (Juli

[1]) Hist. du Clergé III, 293.

1794), so traten ruhigere Zeiten ein. Durch die dritte Constitution erhielt ein Directorium, aus 5 Directoren bestehend (23. Sept. 1795), die vollziehende Gewalt. Dieses bekümmerte sich um die kirchlichen Angelegenheiten gar nicht, und ließ jeden Cultus zu, sobald nur die Priester desselben der Nation ihren Gehorsam erklärten. Eine auffallende Erscheinung bot jetzt die Gesellschaft der Theophilanthropen dar, welche (1797) durch einen der Directoren, Larevellière Lepaux († 28. März 1824), in Paris entstand. Sie bekannte sich offen blos zu der Vernunftreligion und nahm einen kirchlichen Cultus an, welcher aus Reden und Gesängen, auch einigen symbolischen Handlungen bestand, die an die Stelle der christlichen Taufe, Confirmation und Copulation traten. Ihre Zahl stieg in Paris bis auf 10,000, und sie nahmen hier 10 Kirchen zu ihrem Gottesdienste in Besitz. Auch in vielen andern französischen Städten wurde der Theophilanthropismus eingeführt und anfangs sehr eifrig, selbst mit Verfolgung der jetzt wieder hervortretenden Katholiken, verbreitet. Doch erkaltete bald dieser Eifer, in den Provinzen verschwand der neue Cultus sehr bald; in Paris dauerte er fort, bis 1802 die Consuln in Folge des abgeschlossenen Concordats den Beschluß faßten, daß die Theophilanthropen sich nicht mehr in Nationalgebäuden versammeln könnten [1]).

§. 24.

Politische Verhältnisse des Papstes mit der französischen Republik.

Indeß war der Papst auch in politische Streitigkeiten mit der französischen Republik gerathen. Die Nationalversamm-

[1]) Gregoire (ehem. Bischof von Blois) Geschichte des Theophilanthropismus. Hannover 1806. — Arndts Reisen durch Frankreich. Th. 2. S. 49 ff. — Gottesverehrungen der Neufranken oder Ritualbuch der Theophilantropen. Aus dem Franz. Leipzig 1798.

lung hatte schon 1790 die päpstlichen Grafschaften Avignon und Venaissin mit dem französischen Reiche vereinigt, der Papst aber vergeblich dagegen protestirt und sich seitdem an die gegen Frankreich verbundenen Fürsten angeschlossen, obgleich er noch behauptete, neutral bleiben zu wollen. Als er darauf öffentlich dem Kriege gegen Frankreich beitrat, wurde er sogleich sehr hart dafür gestraft. Bonaparte eroberte den größten Theil des Kirchenstaates und nöthigte den Papst zu dem Frieden von Tolentino (19. Febr. 1797). Er mußte darin allen Rechten auf Avignon und Venaissin für immer entsagen, die drei Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna (etwa den dritten Theil des Kirchenstaates) der neuen cisalpinischen Republik abtreten, und 30 Mill. Livres Kriegskosten bezahlen. Zugleich mußte er den Franzosen erlauben, die wichtigsten Kunstdenkmale und die bedeutendsten Handschriften aus den päpstlichen Sammlungen wegzunehmen. — Gleich darauf aber traf den Papst ein noch härterer Schlag. Der durch die Franzosen verbreitete republikanische Geist drang aus der cisalpinischen Republik auch in den Kirchenstaat ein. Das Misvergnügen über die päpstliche Regierung wurde desto größer, da durch die Brandschatzungen der Franzosen alles Geld aus dem Kirchenstaate verschwunden war, und selbst die Edelgesteine aus der päpstlichen Krone noch zur Abtragung derselben hatten angewendet werden müssen. Noch im Dez. 1797 kam es in Rom zum Aufruhr. Indem die päpstlichen Soldaten die Aufrührer bekämpften, mischte sich der französische General Duphot unter die Fechtenden und verlor sein Leben. Dieser Vorfall diente dem Directorium zum Vorwande, durch den General Berthier Rom und den Kirchenstaat besetzen zu lassen. Es wurde eine römische Republik proclamirt und die Regierung 5 Consuln übergeben (Febr. 1798) [1]. Pius VI. wurde gezwungen, auf

[1] Ein Gemälde der religiösen und politischen Verwirrung, welche in den kleinen katholischen Cantons der Schweiz 1798 entstand, ist von

die Regierung zu verzichten und gefangen aus Rom weggeführt. Anfangs wurde er in mehrere Städte Oberitaliens gebracht, dann nach dem Städtchen Valence in Frankreich, wo er 29. Aug. 1799 starb [1]).

Indeß war der Krieg von Oesterreich und Rußland gegen Frankreich schon wieder begonnen, und während Bonaparte in Aegypten war, eroberte Suwarow mit einem verbündeten Heere ganz Italien wieder (1799). So konnten sich 35 Cardinäle in Venedig zur neuen Papstwahl versammeln, und ihre Wahl traf den Cardinal Chiaramonti den 21. März 1800, Pius VII. [2]). Er war 1742 aus einem gräflichen Geschlechte zu Cesena geboren, in den Benedictinerorden getreten, hatte in Parma und Rom Philosophie und Theologie gelehrt, und war darauf Bischof von Tivoli und dann Bischof von Imola gewesen. Als Bischof von Imola benahm er sich bei dem Vordringen der Franzosen in Italien so klug, daß er fast unter allen Cardinälen allein die Gunst der französischen Feldherrn gewann: besonders durch eine Homilie am Weihnachtsfeste, worin er zu erweisen suchte, daß die damals in Italien eingeführte demokratische Regierungsform dem katholischen Glauben nicht widerspreche, vielmehr zu ächt christlichen Tugenden ermuntere. Bei seiner Wahl zum Papste wurde denn auch diese Geneigtheit gegen die Franzosen von mehreren Cardinälen gegen ihn angeführt: indeß später wurde gerade dieser Um-

---

Zschokke in seiner Geschichte des Aufstandes in diesem Jahre meisterhaft dargestellt.

[1]) P. Ph. Wolfs Geschichte der katholischen Kirche unter Pius VI. Zürich u. Leipzig 1793—1802. 7 Theile. — Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI. 2 voll. à Paris l'an huit 1801 (von Bourgoing): s. oben S. 98. — Gesch. d. Wegführ. u. Gefangensch. Pius VI. v. Abbé Baldassari aus dem Franz. von F. X. Steck. Tübingen 1814. 8.

[2]) Histoire du Pape Pie VII. par M. le chevalier d'Artaud. Paris 1836. 2 tomes 8. Berault-Bercastel neueste Geschichte der Kirche Christi von der Wahl Pius VII. 1800—1833. Augsburg 1833. Bd. I.

stand bei den Verhandlungen mit Frankreich nützlich. Pius VII. hielt den 3. Julius 1800 seinen feierlichen Einzug in Rom. Er fand hier allgemeine Armuth und alle Hülfsquellen erschöpft, und wendete alle Mühe an, um durch eigene Einschränkungen diesen unglücklichen Zustand zu verbessern.

§. 25.

Wiederherstellung der katholischen Kirche in Frankreich.

Mad. de Stael Considerations sur les principaux evènemens de la révolution française geht bis 5. Juli 1815. — Wessenberg Gesch. der Concile, 4, 393. — Napoleons eigene Aeußerungen in Röhrs Prediger-bibl. Bd. 10. Heft 4. S. 554. — Rankes historisch-politische Zeitschr. Jahrg 1832 Sept. bis Dez. oder Bd. 1. S. 627. — A. C. Thibaudeau le Consulat et l'empire, ou l'histoire de la France et de Napoléon Bonaparte de 1799—1815. Paris 1835. 10 Bde. — Histoire des Cabinets de l'Europe pendant le Consulat et l'Empire, écrite avec les documens réunis aux archives des affaires étrangères 1800—1815 par M. Armand Lefèvres. 4 voll. 8.

Während dieser Zeit hatten sich die politischen Verhältnisse in Frankreich sehr geändert, und diese Veränderung zog bald eine andere in den kirchlichen Angelegenheiten dieses Landes nach sich. Bonaparte war im Oct. 1799 aus Aegypten zurückgekehrt, hatte gleich darauf die Directorialregierung gestürzt, und die Staatsverwaltung wurde jetzt drei Consuln übergeben, von denen Bonaparte der Erste war, und von jetzt an fast unumschränkt das Reich regierte. Er suchte alle Verhältnisse, welche während der Revolution in die traurigste Verwirrung gerathen waren, in eine feste Ordnung zurückzuleiten, und erwarb sich dadurch unläugbar große Verdienste um Frankreich, so sichtbar es nachher auch wurde, daß er durch alle diese Bemühungen nur das Volk zu einer Alleinregierung, welche nachher in die furchtbarste Tyrannei überging, habe vorbereiten wollen. So gehörte denn auch zu seinen ersten Bemühungen die

Wiederherstellung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich. Der katholische Cultus hatte damals freilich noch nicht ganz in Frankreich aufgehört; noch in einer großen Anzahl Kirchen wurde von geschworenen Priestern der Gottesdienst versehen: indeß ein großer Theil der Nation hatte sich schon ganz von der Kirche losgerissen, und die Zahl desselben drohete immer größer zu werden, wenn erst das ältere Geschlecht, welches noch zum großen Theil entweder durch Grundsatz oder durch die Gewohnheit an der Kirche festgehalten war, ausgestorben, und das jüngere, dessen Bildungszeit eben in diese Revolutionsjahre hineinfiel, herangewachsen seyn würde. Bei einem Volke ohne alle Religion ließ sich auch keine Sittlichkeit, und ohne diese auch keine Treue gegen Verfassung und Regierung erwarten: diese Rücksichten mußten Bonaparte dringend auffordern, den völligen Verfall der Kirche möglichst zu verhindern. Sehr bald knüpfte er deshalb mit dem Papste Unterhandlungen an, und das Resultat derselben war das Concordat vom 15. Julius 1801. Auch der Papst mußte froh seyn, daß sich die von ihm schon für verloren gehaltene französische Kirche jetzt wieder unterwarf: und so konnte Bonaparte Bedingungen erhalten, wie sie noch keine Regiernng von den Päpsten erhalten hatte. Die katholische Religion wurde durch diesen Vertrag, nicht als die allein herrschende, sondern nur als die Religion der größten Mehrheit des Volks, des Schutzes der Regierung versichert, indeß sollte ihr Gottesdienst den Polizeiverordnungen der Regierung, welche für die innere Ruhe nöthig seyn würden, unterworfen seyn. Die ausgewanderten französischen Geistlichen sollten auf ihre Aemter Verzicht leisten. Um die Trennung zwischen geschwornen und ungeschwornen Geistlichen zu heben, mußten alle ihre Aemter niederlegen und erhielten neue Anstellungen, und so wurde das Schisma gehoben. Die Regierung bekam das Recht, die Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs unbedingt zu ernennen, und der Papst mußte denselben nur die canonische Einsetzung verleihen. Die Zahl der

Bisthümer wurde noch mehr vermindert, so daß jetzt mehrere 2—3 Departements umfaßten. — Der bisherige Bürgereid der Geistlichen wurde zwar abgeschafft, dagegen aber festgesetzt, daß sie in die Hände der jetzt bestehenden Regierung Treue und Gehorsam schwören sollten. Der geschehene Verkauf der kirchlichen Güter wurde ausdrücklich für gültig anerkannt, und die Regierung verpflichtete sich, den Geistlichen anständigen Gehalt aus den Staatscassen reichen zu lassen. Endlich wurden dem ersten Consul ausdrücklich dieselben Rechte und Vorzüge bei dem heil. Stuhle eingeräumt, welche die französischen Könige gehabt hatten [1]). —

Augenscheinlich waren hier mehrere Puncte mit Stillschweigen übergangen, über welche beide Theile absichtlich keine Bestimmungen verlangt hatten, weil sie beide hofften, in der Folge darüber vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten. Indeß der erste Consul ließ zugleich mit dem Concordat organische Gesetze über die neuen kirchlichen Verhältnisse bekannt machen (1802) [2]), in welchen er über jene unentschiedenen Puncte die nöthigen Bestimmungen traf. Besonders kränkend unter denselben waren für die römische Curie folgende:

1) Alle päpstliche Bullen bedürften zuerst das Placet der Regierung, ehe sie bekannt gemacht würden, so wie auch ohne Gutheißen der Regierung kein päpstlicher Legat oder Nuntius in Frankreich auftreten dürfe. Eben so können die Decrete auswärtiger Synoden, selbst der allgemeinen Concilien, nicht eher publicirt werden, bis die Regierung sie geprüft hat. — Alle diese Grundsätze waren indeß in der frühern gallicanischen Kirche immer üblich gewesen, und um so befremdender war es, daß jetzt die römische Curie sie nicht anerkennen wollte.

---

[1]) Verfolgung der geschwornen Priester schon 1807. Riemeyers Reise. Bd. 4. Erste Hälfte. S. 235. Consalvi war damals bereit, den Cölibat abzuschaffen. Kirchenzeit 1827. S. 1582

[2]) Ph. Chr. Reinhard neue Organisation des Religionswesens in Frankreich. Köln 1802.

2) Gegen Misbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit könne Recurs an den Staatsrath genommen werden. — Dies war nur eine Uebertragung des Rechts, welches früher die Parlamente ausgeübt hatten, und also auch nichts neues.

3) Die Mönchsorden sollten in Frankreich für immer aufgehoben seyn, und jede Exemtion von der bischöflichen Gerichtsbarkeit sollte abgeschafft bleiben.

4) Am meisten Anstoß nahm aber die Curie an dem 24. Artikel. Nach demselben sollen Alle, welche an den Seminarien unterrichten, verpflichtet seyn, die Declaration der französischen Geistlichkeit von 1682 zu unterschreiben, und die Lehre der 4 Artikel vorzutragen [1]).

§. 26.

Verhältnisse des Papstes zu dem neuen Kaiser Napoleon I.

Actenstücke in Tzschirners Archiv II, 172, 409., auch I, 2, 209.

Gegen diese Gesetze erklärte sich der Papst sogleich in einem geheimen Consistorium, und bemühete sich von da an unaufhörlich, ihre Abänderung zu bewirken. Die beste Gelegenheit dazu schien sich ihm darzubieten, als Bonaparte, zum Kaiser erklärt, ihn nach Paris einlud, um ihn als Kaiser zu salben (1804). Hier suchte er sowohl die Abstellung jener Gesetze zu bewirken, als auch die Romagna für den Kirchenstaat wieder zu erhalten. Indeß er erreichte seinen Zweck um so weniger, da Napoleon eben so den Wunsch hatte, noch Mehreres von dem Papste zu gewinnen. Beide trennten sich sehr unzufrieden mit einander, und von diesem Zeitpuncte an wurde die Kälte zwischen beiden Theilen immer größer. Nachdem Napoleon ganz Oberitalien und Neapel erobert und so die Oberherrschaft von ganz Italien erzwungen hatte, trat er 1808 mit noch größeren Anforderungen an den Papst auf. Er sollte einen so gut als unabhängigen Patriarchen von Frankreich an-

[1]) Marheineke Symb. II. 317. not. m.

erkennen, welchen der Kaiser ernennen würde; er sollte das Neapolitanische Gesetzbuch im Kirchenstaate einführen, jeder Gottesverehrung Freiheit gestatten, die Klöster und den Cölibat aufheben [1]), und endlich dem Bündnisse gegen England und Sicilien beitreten und diesen Mächten seine Häfen versperren. Der Papst weigerte sich standhaft und trat dagegen mit Beschwerden gegen die französische Gesetzgebung auf. Namentlich tadelte er als sträflichen Indifferentismus, daß sie keiner Religion den Vorzug gebe, also dem Geiste der römischen Kirche zuwider sey, welche sich mit keiner andern Kirche verbinden könne, so wenig als Christus mit Belial. Außerdem tadelte er aber auch die Ehegesetze des französischen Codex, nach denen die Civiltrauung die vor dem Gesetze allein gültige Ceremonie war; wie denn auch dieselben mehrere canonische Ehehindernisse aufhoben, und die Entscheidung über Ehesachen Civilbehörden übertrugen [2]).

Den Bruch mit Sicilien und die Sperrung seiner Häfen für sicilianische und englische Schiffe lehnte er ab, weil er sich nicht selbst von einem Theile seiner Heerde trennen und sich nicht in Kriegszustand gegen dieselbe versetzen dürfe. Darauf rückte zuerst der französische General Miollis (2. Febr. 1808) in Rom ein und der Kirchenstaat wurde militärisch besetzt; als aber der Papst dennoch standhaft auf seinen Erklärungen beharrte, so wurde durch ein kaiserliches Decret vom 17. Mai 1809 der ganze Kirchenstaat mit dem französischen Reiche vereinigt [3]). Darauf erließ der Papst den 10. Jun. eine Bulle [4]), in welcher er über alle diejenigen, welche etwas gegen die Ge-

[1]) Theol. Studienordnung in Tzschirners Archiv I, 2, 209. — Napoleon verbot 1811, in den Elementarschulen mehr zu lehren, als Lesen, Schreiben und Rechnen, Pflanz relig. Leben in Frankreich. S. 66.

[2]) Ueber die neuern Ehegesetze Frankreichs, Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Bd. 1. Heft 1. S. 59.

[3]) Marheineke Symb. II, 392.

[4]) S. dieselbe in Vaters Anbau II, 17.

rechtsame des heil. Stuhles unternommen hätten, den Bann ausspricht, und in einem Schreiben vom 11. Junius kündigte der Papst dem Kaiser ausdrücklich an, daß er in den Bann gefallen sey. Dennoch aber genehmigte der Papst die Entscheidung einer Congregation, daß die in dieser Bulle Excommunicirten nicht solche seyen, welche man meiden müsse, indem sie in der Bulle nicht namentlich genannt seyen. Die Bulle selbst verbreitete sich nur insgeheim, da die Regierung ihre Kundwerdung auf alle Weise zu verhindern suchte. Nachdem Pius VII. gegen alle Maßregeln des Kaisers protestirt, und alle Pension, die ihm von demselben angetragen wurde, zurückgewiesen hatte, wurde er (den 6. Julius) aus dem Quirinalpalast, dessen Zugänge er hatte vermauern lassen, herausgerissen, und nach Frankreich abgeführt, wo er in Savona seinen Wohnort erhielt [1]).

Aber auch hier beharrte der Papst in der einmal eingeschlagenen Handlungsweise. Er setzte besonders dadurch den Kaiser in keine geringe Verlegenheit, daß er sich beharrlich weigerte, den von Napoleon zu erledigten Stühlen ernannten Bischöfen die canonische Institution zu verleihen. So waren nach und nach 27 Bisthümer erledigt: dadurch entstand hin und wieder Unzufriedenheit bei dem Volke, heimliche Emissarien der päpstlichen Partei trugen dazu bei, dieselbe zu vergrößern, die Bannbulle wurde heimlich immer weiter verbreitet; hin und wieder sonderte sich eine Secte sogenannter reiner Katholiken ab, welche einen heimlichen Cultus ausübten, und, von apostolischen Vicarien geleitet, der Aufsicht der Bischöfe entzogen wurden. Napoleon suchte den Papst vergeblich durch Mittel der Härte zu beugen, alle Cardinäle und Hofbediente,

[1]) J. H. Keßlers Authentische Correspondenz des römischen Hofes mit der französischen Regierung seit dem Einfalle in den röm. Staat bis zur gewaltsamen Abführung des Papstes. Tübingen 1814. — Archives historiques et politiques ou recueil de pièces officielles etc. par F. Schoell. 1818. T. II. III.

selbst sein Secretair wurden von ihm entfernt, ihm wurde jeder Briefwechsel untersagt, und nur der kärglichste Lebensunterhalt gereicht. Der Papst nahm davon nur einen neuen Grund zur Behauptung seines Verfahrens her, da er jetzt auf alle Anträge erwiderte, daß er ohne seiner Cardinäle Gutachten gar nichts verfügen könne.

Schon seit dem Ende des Jahres 1809 hatte der Kaiser einen Kirchenrath, aus mehreren Bischöfen bestehend, versammelt, und von demselben mehrere Gutachten über das gegen den Papst einzuschlagende Benehmen ausfertigen lassen [1]). Endlich berief Napoleon für den Junius 1811 eine Nationalsynode, schickte aber kurz zuvor im Mai eine Deputation von Bischöfen an den Papst in der richtigen Berechnung, daß derselbe, um nicht die Nationalsynode zu selbstständigen Beschlüssen kommen zu lassen, so viel als möglich nachgeben würde [2]). Die Deputirten mußten dem Papste antragen, daß er zu Rom, zu Paris und an mehreren Orten des Reichs Paläste, dazu 2 Mill. Fr. jährliche Einkünfte erhalten und der Ehrenbezeugungen eines Souverains genießen solle. Dagegen wurde von ihm das Versprechen gefordert, nichts gegen die 4 Propositionen von 1682 thun zu wollen. Wenn er in Rom wohnen wolle, so solle er den im Concordate vorgeschriebenen Eid leisten. Vor allem solle er sich dazu verstehen, den ernannten Bischöfen sogleich die canonische Einsetzung zu ertheilen, und für künftige Fälle zugeben, daß, wenn die canonische Einsetzung nicht in drei Monaten erfolgt seyn würde, dieselbe von dem Metropolitan oder dem ältesten Bischofe der Provinz ertheilt werden könne. — Der Papst, welcher fürchten mußte, daß das bevorstehende Nationalconcilium für immer eine andere Einrichtung mit der canonischen Einsetzung der Bischöfe treffen würde, versprach der Deputation mündlich, daß er jetzt den ernannten

[1]) De Pradt III, 369 ff. Ranke hist.-polit. Zeitschrift I, 638.

[2]) De Pradt II, 466.

Bischöfen die verlangte canonische Institution ertheilen wolle, und daß künftig nach einer Zögerung von 6 Monaten den Metropoliten das Recht, dieselbe zu ertheilen, zufallen solle. Ueber alle andern Puncte erklärte dagegen der Papst nicht eher unterhandeln zu können, als er seine Freiheit und seine Räthe wieder habe.

Das Nationalconcilium eröffnete sich gleich nach Zurückkunft der Deputirten am 17. Junius 1811. Da durch jene Deputation nicht alle streitigen Puncte zwischen dem Kaiser und dem Papste beseitigt, und auch die Erklärung des Papstes über die Ertheilung der canonischen Institution in einer ungenügenden Form gegeben war: so wollte Napoleon, daß das Concilium den vom Papste schon bewilligten Gang bei der canonischen Institution der Bischöfe selbst beschließen, und dem Kaiser zur Genehmigung vorlegen sollte, damit jene Bestimmungen zu Staatsgesetzen erhoben würden. Damit hätte denn die gallicanische Kirche schon einen bedeutenden Schritt zur Unabhängigkeit gethan, und der Papst wäre um so mehr zur Nachgiebigkeit gezwungen worden. Napoleon hoffte aber, daß das Concilium um so eher sich zu diesen Beschlüssen verstehen würde, da die Sache selbst ja schon von dem Papste nachgegeben war. Indeß auf dem Concilium erhoben sich nun sogleich einige Stimmen, welche darauf drangen, daß zuerst dem Papste seine volle Freiheit wieder gegeben werden müsse: darin aber vereinigte sich dasselbe allgemein, daß, da die Bewilligung des Papstes nicht die gehörige Form habe, die Beschlüsse des Concils erst der päpstlichen Genehmigung bedürften. Napoleon, darüber aufgebracht, löſ'te am 11. Jul. das Concil auf, und ließ drei Bischöfe, welche am entschiedensten gegen die Annahme des Decrets in der vom Kaiser vorgeschriebenen Form gestritten hatten, verhaften. — Indeß knüpfte die Regierung, da sie einsah, daß diese despotische Maßregel zu gar keinem Ziele führe, neue Unterhandlungen mit den einzelnen Bischöfen an: in Folge derselben wurde das Nationalconcilium am 5. August von

neuem versammelt, und nun wurden die päpstlichen Bewilligungen in die Form eines Decretes gebracht, zugleich aber bestimmt, daß dieses Decret von dem Papste bestätigt werden müsse. Das Concilium wurde danach aufgelös't, und eine Deputation desselben ging nach Savona, um die päpstliche Bestätigung der Beschlüsse einzuholen [1]).

Diese Bestätigung erfolgte wirklich in einem Breve vom 20. September, in welchem der Papst auffallend genug den von ihm mit dem Banne belegten Napoleon seinen geliebten Sohn nannte, und in welchem auch er also eben so wenig den frühern Bannfluch achtete, als dies bis dahin von den andern Geistlichen geschehen war.

Dennoch erfolgte auch jetzt die wirkliche canonische Einsetzung der ernannten Bischöfe noch nicht. Wahrscheinlich glaubte Napoleon bei jener Nachgiebigkeit des Papstes, mit demselben jetzt um so leichter zu einer völligen Vereinigung über alle streitigen Puncte kommen zu können. Daher hielt er die Antwort des Papstes zurück, und suchte jetzt ein vollständiges Concordat zu Stande zu bringen, in welchem alle Streitigkeiten beseitigt würden. Der Papst wurde nun im Sommer 1812 nicht ohne Beschwerden nach Fontainebleau abgeführt, wo man mit ihm über ein neues Concordat zu unterhandeln anfing, während Napoleon selber in Rußland war. Nach der Zurückkunft aus dem unglücklichen Feldzuge in Rußland betrieb der Kaiser diese Angelegenheit selber [2]), wobei er nach seiner Weise den Papst mit roher Härte [3]) behandelte, während dieser stets darauf bestand, nicht unterhandeln zu können, bevor er nicht seine Freiheit und wieder seine Cardinäle um sich habe. Endlich verstand er sich jedoch zu einer vor-

[1]) Das National-Concilium zu Paris im Jahre 1811, von dem Canonicus Melchers. Münster 1814. — Affaires du Concile in den Mémoires du Duc de Rovigo. T. V. p. 309 ss.

[2]) Tzschirners Archiv II, 224.

[3]) Chateaubriand de Buonaparte et des Bourbons. Paris 1814. p. 12.

läufigen Uebereinkunft, welche im Ganzen dem Willen des Kaisers völlig entsprach. Die Anordnung des Conciliums über die Einsetzung der Bischöfe wurde in derselben von neuem bestätigt, außerdem aber nahm der Papst die ihm früher angetragene Pension von 2 Mill. Francs an, ihm wurde das Recht zugesichert, Gesandte an fremde Mächte zu schicken und von diesen anzunehmen, und der Kaiser versprach seine Gnade den in Ungnade gefallenen Bischöfen und Priestern wieder zu schenken. Diese vorläufige Uebereinkunft, welche den 25. Jan. 1813 zu Fontainebleau von beiden Theilen unterzeichnet wurde, sollte geheim gehalten werden und nur die Grundlage einer definitiven Uebereinkunft, bei welcher das Consistorium der Cardinäle zugezogen werden könnte, bilden [1]). Nichts desto weniger eilte Napoleon mit der öffentlichen Bekanntmachung dieses Vertrags als eines neuen Concordats, durch welches alle Irrungen mit dem Papste beseitigt wären. Und allerdings mußte ihm dasselbe höchst wichtig scheinen, da ja in demselben eine indirecte Verzichtleistung des Papstes auf den Kirchenstaat enthalten war: er wollte aber nicht auf eine Berathung mit den Cardinälen warten, weil er wohl voraussetzen mußte, daß unter diesen viele mit den vorgelegten Bedingungen unzufrieden seyn würden. Eben deshalb ließ auch Napoleon die Cardinäle, von denen er Widerspruch erwarten durfte, zum Papste nicht zu, sondern nur diejenigen, auf deren Gesinnung er rechnen zu können glaubte. Unter diesen Umständen hatte der Papst allerdings ein Recht, die Uebereinkunft als gebrochen anzusehen. Sie war gegen das Versprechen des Kaisers bekannt gemacht worden, und fortwährend wurden ihm seine treuesten Cardinäle vorenthalten. Der Papst ermahnte daher die Erzbischöfe, falschen Gerüchten von dem wirklichen Abschlusse eines Concordats nicht zu glauben. Der Kaiser erließ dagegen

[1]) S. darüber Manuscrit de 1813 par le Baron Fain. Paris 1824. Deutsche Uebers. Stuttg. u. Tüb. Bd. I. S. 44 ff.

einen heftig drohenden Befehl gegen die, welche das abgeschlossene Concordat verletzen würden. Der Papst wurde wieder härter behandelt und in ein engeres Gewahrsam gebracht. Indeß rückte jetzt seine Befreiungsstunde heran. Als die Alliirten in Frankreich eingedrungen waren, wurde er zwar von Fontainebleau in das westliche Frankreich abgeführt: indeß mit dem Sturze Napoleons wurde er frei und reiste sogleich nach Rom zurück, wo er am 24. Mai 1814 seinen Einzug hielt [1].

§. 27.

Schicksale der deutsch-katholischen Kirche in dieser Zeit.

In den unglücklichen Kriegen des deutschen Reiches gegen die französische Republik war das ganze linke Rheinufer in französische Hände gekommen und heimlich schon durch den Frieden von Campo Formio (1797), dann aber wiederholt durch den Frieden von Lüneville (1801) an Frankreich abgetreten worden. Nicht nur wurden alle geistlichen Staaten auf dem linken Rheinufer von Frankreich säcularisirt, sondern es wurde auch ausdrücklich festgesetzt, daß die weltlichen Fürsten, welche auf dieser Seite des Stroms Lande verloren hätten, durch die Säcularisation katholischer Kirchengüter auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden sollten. Diese Säculari-

[1] Essay historique sur la puissance temporelle des Papes et sur l'abus qu'ils ont fait de leur ministère spirituel. Paris. 2 Tomes. 4. Edit. 1818. Der Verfasser benutzte das damals von Rom nach Paris gebrachte Archiv und liefert daraus manche bis dahin unbekannte Actenstücke — Fragmens relatifs à l'histoire ecclesiastique des premiers années du 19. Siecle. Paris 1814 — vom Erzbischof von Tours (de Barral), einem der Gesandten des Concils bei dem Papste in Savona, selber herausgegeben — voll wichtiger Actenstücke. Aus diesen und andern französischen Werken Auszüge und Uebersetzungen in: Beiträge zur Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrh. Heidelberg 1818. — Pius VII. † 20. Aug. 1823, Leo XII. gewählt am 23 Sept. 1823.

sationen wurden durch den Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Febr. 1803 näher bestimmt [1]). Alle geistliche Fürstenthümer und Herrschaften, nur allein die Länder des Churfürsten Reichserzkanzlers ausgenommen, wurden für säcularisirt erklärt und unter die weltlichen, großentheils protestantischen Fürsten vertheilt. Selbst die Güter der Domcapitel wurden den weltlichen Regenten überlassen, und zugleich den Landesherren die allgemeine Befugniß ertheilt, alle Stifter und Klöster in ihren Besitzungen zu säcularisiren und über ihre Güter frei zu verfügen. Nach und nach benutzten die Landesherren diese Erlaubniß, die Klöster wurden in allen deutschen Staaten, Oesterreich ausgenommen, aufgehoben, die Mönche und Nonnen pensionirt, und so verlor durch diese einzige Maßregel der Papst ein großes Heer treuer Untergebener, die bis dahin die Hauptstützen seiner Macht gewesen waren. Es wurde den neuen Landesherren nur zur Pflicht gemacht, die Domkirchen, welche beibehalten werden würden, auszustatten, den Aufwand des katholischen Gottesdienstes und des öffentlichen Unterrichtes zu bestreiten, und der aufgehobenen Geistlichkeit Pensionen zu ertheilen. Nur ein einziger geistlicher Fürst blieb in Deutschland übrig, der ehemalige Churfürst von Mainz. Da Mainz an Frankreich gefallen war, so wurde die Würde des Churerzkanzlers und Primas von Deutschland auf den Stuhl von Regensburg übertragen, und der Churerzkanzler erhielt als Besitzungen die Fürstenthümer Aschaffenburg und Regensburg mit der Stadt Wetzlar [2]).

Alle diese Veränderungen in der deutschkatholischen Kirche, durch welche dieselbe fast alle ihre Besitzungen verlor, wur-

---

[1]) Gaspari der Deputationsreceß mit hist. geograph. und statist. Erläut. Hamb. 1803. — Hof, das deutsche Reich vor der franz. Revolution und nach dem Frieden zu Lüneville. Th. 2. Anh. S. 34. — Schmidts Geschichte der Deutschen, fortges. von Jos. Milbiller Th. 21. S. 286—320.

[2]) Vater's Anbau II, 1.

den ohne die geringste Rücksprache mit dem Papste durchgesetzt. Unter den damaligen Verhältnissen wagte derselbe keinen offenen Widerspruch: heimlich bot er zwar durch seinen Nuntius in Wien alles auf, um diese Beschlüsse rückgängig zu machen, aber vergeblich. Es ist merkwürdig, daß selbst noch zu jener Zeit der römische Hof die hierarchischen Grundsätze in einem Umfange, wie sie nur von den kühnsten Päpsten des Mittelalters ausgesprochen sind, immer noch heimlich in Anwendung zu bringen suchte, so sehr auch alle Zeitverhältnisse sich geändert hatten.

So ist in dem päpstlichen Archive, während es in Paris aufbewahrt war, eine Instruction für den Nuntius in Wien aus jener Zeit aufgefunden worden, in welcher auf das heftigste dagegen geeifert wird, daß so viele Güter der katholischen Kirche in die Hände ketzerischer Fürsten fielen. Es wird daran erinnert, daß nach dem canonischen Rechte eigentlich die Güter der Ketzer eingezogen, und daß die Unterthanen eines ketzerischen Fürsten von allen Pflichten gegen denselben losgesprochen werden sollten. Freilich könnten jetzt so heilige Maximen nicht ausgeübt werden, indeß das könne man doch nimmer zugeben, daß Güter der katholischen Kirche ketzerischen Fürsten übergeben würden [1]).

Da indeß alle dergleichen Mittel unwirksam waren, so begnügte sich die römische Curie, wie gewöhnlich, zu temporisiren, fürs erste zu schweigen und eine bessere Zukunft zu erwarten. Durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich waren viele Diöcesen der deutschen Bischöfe zerrissen worden, da Frankreich in Folge des Concordates den neuerworbenen Ländern eine neue kirchliche Eintheilung gab. Höchst nothwendig war es daher, daß auch in den deutsch gebliebenen

[1]) Essai historique sur la puissance temporelle des Papes, in den Beiträgen zur Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrh. S. 37. — Neuere Rettungsversuche des indirecten päpstlichen Dominiums über die Souveraine: Paulus Sophronizon VIII, 3, 62.

Provinzen eine neue Begränzung der Diöcesen vorgenommen, und dann die Dotation der Bischöfe und ihrer Capitel fest bestimmt wurde. Denn die säcularisirten Bischöfe genossen nur lebenslängliche Pensionen, und über ihre etwaigen Nachfolger war gar nichts bestimmt. Dazu gehörte eine Vereinbarung des römischen Hofes mit den einzelnen deutschen Fürsten, welche für die Dotation der Bischöfe und ihrer Capitel zu sorgen hatten. Indeß von Rom aus wurden hierbei zu hohe Forderungen gemacht und die Unterhandlungen selbst sehr nachlässig betrieben, da die Curie immer noch einen vortheilhafteren Umschwung der politischen Verhältnisse erwartete und deshalb ungern in so ungünstigen Zeiten feste Bestimmungen über die Angelegenheiten der deutschen Kirche treffen wollte. Auf der andern Seite benutzten freilich auch die Regierungen die Lage der Dinge, um ihre Rechte gegen die Hierarchie immer noch zu erweitern, und um so mehr sahe sich der päpstliche Stuhl von allen Vereinbarungen mit ihnen zurückgeschreckt. So wurde namentlich in Bayern der Grundsatz sehr scharf durchgeführt, daß der Kirche durchaus keine Einmischung in bürgerliche Verhältnisse zu gestatten sey. Deshalb ward auch hier dem Clerus die Gerichtsbarkeit in Ehesachen entzogen, und der Landesherr behauptete, mit den säcularisirten Bisthümern zugleich das Patronatrecht erhalten zu haben, weil dasselbe von den vorigen Bischöfen nur in der Eigenschaft von Landesherren ausgeübt worden sey. Man nahm den Geistlichen viele Privilegien, insbesondere das privilegium fori, besteuerte ihre Grundstücke, wies ihnen auch wohl anstatt der bisherigen Einkünfte in der That nur kärgliche Geldbesoldungen an, und übte unter dem Namen einer Kirchenpolizei oft selbst eine Aufsicht über den Gottesdienst und die kirchlichen Gebräuche in weiterem Umfange aus, als sie eigentlich dem Staate zukam. Es veränderte sich nun überdies die politische Lage Deutschlands so schnell und so oft auf einander, daß schon dadurch die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten in diesem Lande ver-

hindert wurde. Denn das deutsche Reich wurde 1806 gänzlich aufgelös't und an seine Stelle trat sogleich der rheinische Bund, anfänglich nur ein Verein der süddeutschen Staaten unter dem Protectorat Napoleons, welcher aber bald darauf auch über die norddeutschen Staaten sich erstreckte. In Folge dieser neuen Veränderung wurde der bisherige Churerzkanzler in einen Fürsten Primas des rheinischen Bundes verwandelt, und erhielt zu seinem bisherigen Gebiete noch die freie Stadt Frankfurt mit ihrem Gebiete. Indeß am 19. Febr. 1810 wurde auch dieser allein noch übrige geistliche Staat in Deutschland von Napoleon für säcularisirt erklärt und in ein Großherzogthum verwandelt. Der bisherige Fürst Primas sollte zwar Großherzog bleiben, nach seinem Absterben aber das Land ein Erbstaat des Stiefsohns Napoleons, des Eugen, Vicekönigs von Italien, werden. So hatte die katholische Kirche in Deutschland ihr letztes Besitzthum verloren, und um so fruchtloser blieben die ernstlichen Bemühungen des Fürsten Primas Carl Freiherrn von Dalberg, die deutschen Kirchenangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er sprach seine Wünsche darüber sogar in einer eignen Schrift [1]) aus, und trug in derselben darauf an, daß das französische Concordat auch für die rheinischen Bundesstaaten angenommen würde. Eben so vergeblich waren seine Bemühungen, auf dem Nationalconcilium zu Paris Schritte zum Besten der deutschen Kirche zu bewirken. Die alte Eintheilung der Diöcesen blieb, obgleich viele derselben durch die Abtretungen an Frankreich sehr unbedeutend geworden waren. Bis eine neue Eintheilung erfolgt und die Stellung der neuen Bischöfe hinlänglich bestimmt seyn würde, wurde nun aber kein bischöflicher Sitz, wenn er erledigt worden, wieder besetzt. Die Folge davon war, daß die alten deutschen

---

[1]) De la paix de l'église dans les états de la confédération rhénane. Paris 1810. Deutsch: Ueber den Frieden der Kirche, zu Regensburg 1810

Bischöfe und ihre Domcapitel nach und nach ausstarben, ohne daß ihre Stellen wieder besetzt worden wären, und so waren zu der Zeit, wo Deutschland von dem Joche Napoleons befreit wurde, nur noch 5 deutsche Bischöfe übrig, meistens im höchsten Greisenalter: der Erzbischof von Regensburg und Constanz, und die Bischöfe von Eichstädt, von Passau und Corvei, von Hildesheim und Paderborn, von Fulda, welcher letztere aber noch 1814 starb. Die erledigten Diöcesen wurden indeß von Generalvicariaten regiert; immer eine üble Stellvertretung, weil dieselben immer mehr abhängig von Rom sind, und auch ihren Vortheil dabei haben, sich der Curie so angenehm als möglich zu machen. Nur wenige Weihbischöfe waren außerdem vorhanden, und so wurde das Bedürfniß nach Bischöfen in dem katholischen Deutschland um so empfindlicher gefühlt, da es immer schwieriger wurde, die Sacramente, welche allein den Bischöfen vorbehalten sind, nämlich die der Priesterweihe und der Firmung, zu empfangen. Erst nach dem Sturze Napoleons, nachdem die politischen Angelegenheiten in Deutschland wieder eine festere Ordnung erhalten hatten, durfte auch die deutsch katholische Kirche eine der neuen Lage der Dinge angemessene Herstellung erwarten [1]).

Die Unterhandlungen darüber mit Rom zogen sich etwas in die Länge, weil die Fürsten in den abzuschließenden Concordaten den römischen Einfluß in feste Gränzen einzuschließen suchten, Rom aber nicht nachgeben wollte, und überdies gegen die protestantischen Fürsten, unter welche jetzt der größte Theil der deutschen Katholiken gekommen war, mistrauisch war.

Zuerst schloß Bayern sein Concordat vom 5. Jun. 1817. Es erhielt das Erzbisthum München und Freysing mit den

[1]) Gottlieb Jacob Planck Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustande der deutschen katholischen Kirche und besonders über die Concordate zwischen protestantischen Souverains und dem römischen Stuhle, welche dadurch veranlaßt werden möchten. Hannover 1808.

Bisthümern Augsburg, Passau und Regensburg, das Erzbisthum Bamberg mit den Bisthümern Würzburg, Eichstädt und Speyer. Sodann Preußen durch die Bulle De salute animarum vom 16. Jul. 1821, vom Könige bestätigt d. 23. Aug. 1821, wonach im östlichen Theile das Erzbisthum Gnesen und Posen mit dem Bisthum Culm, die exemten Bisthümer von Breslau und Ermland, in den westlichen Provinzen das Erzbisthum Cöln mit den Bisthümern Trier, Münster und Paderborn eingesetzt wurden. Es folgte Hannover durch die Bulle Impensa Romanorum Pontificum sollicitudo vom 26. März 1824, und erhielt die zwei exemten Bisthümer Osnabrück und Hildesheim, vorläufig aber nur einen Bischof.

Die süddeutschen Staaten Würtemberg, Baden, Hessen und Nassau haben am längsten unterhandelt, da sie Bedingungen zur Sicherung der Rechte der Landesbischöfe machen und den Einfluß der römischen Curie einschränken wollten. Schon Pius VII. ordnete indeß die Bisthümer den 16. August 1821. Das Erzbisthum Freiburg erhielt die Bisthümer Rottenburg, Mainz, Limburg, Fulda. Durch eine Bulle vom 11. April 1827 wurde die Art der Besetzung der Stellen festgesetzt. Der Erzbischof von Freiburg ist den 21. Oct. 1827 geweiht und eingeführt worden.

§. 28.

Schicksale anderer Landeskirchen in dieser Zeit.

Außer Deutschland wurden am meisten Italien und Spanien in die Schicksale Frankreichs verflochten, und auch die Kirchen dieser Länder erfuhren dadurch mancherlei Veränderungen.

Nachdem Neapel (März 1806) von den Franzosen erobert, und dem Bruder Napoleons Joseph Napoleon übergeben worden war, hob dieser bald darauf die meisten Mönchsorden

auf und zog ihre Güter ein. Dasselbe erfolgte im Königreiche Italien und im Kirchenstaate, als dieser von Napoleon mit jenem Königreiche vereinigt worden war (1810). Schon früher war die Inquisition in Rom aufgehoben worden. Uebrigens theilte die ganze italiänische Kirche nach der Abführung des Papstes darin das Schicksal der französischen, daß der Papst keinem der ernannten Bischöfe die canonische Einsetzung ertheilte. Denn überall war jetzt der Code Napoléon, dessen Grundsätze über kirchliche Verhältnisse der Papst tadelte, eingeführt: den König von Neapel erkannte der Papst aber überdies nicht an, da der Regierungswechsel in diesem Lande ohne sein Zuthun vorgegangen war, und er demnach seine Rechte, welche er als Lehnsherr von Neapel behauptete, verletzt glaubte.

Aehnliche Veränderungen erfolgten in Spanien, als nach der Abdankung Carls IV. Napoleon seinen Bruder Joseph 1808 zum Könige von Spanien ernannt hatte. Der neue König schaffte sogleich die Inquisition ab, und erklärte im folgenden Jahre 1809 alle spanische Klöster für aufgehoben. Beide Verfügungen waren dem Lande ungemein vortheilhaft, denn die Menge der Klöster verschlang einen unverhältnißmäßig großen Theil des Nationalvermögens: den Druck der Inquisition fühlte aber ein jeder Spanier ohne Unterschied sehr hart. Freilich waren die öffentlichen Autodafés schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts seltener geworden, und hatten unter dem letzten König ganz aufgehört: indeß war dies heimliche Gericht immer noch furchtbar genug, und manche mußten leisen Verdacht in den Kerkern desselben abbüßen. Besonders schädlich wurde es aber noch immer durch die strenge Büchercensur, welche es handhabte, und wodurch es nicht nur allen fremden Büchern, welche einigermaßen verdächtig schienen, den Eingang versagte, sondern auch der Entwicklung der einheimischen Geistesbildung und dem Emporkommen der spanischen Literatur sehr hinderlich wurde. Joseph hob es auf und übergab die Archive desselben dem

Joh. Antonius Llorente, welcher früher Secretair der Inquisition gewesen war, um die Geschichte derselben zu schreiben [1]).

Daß auch der gebildete Theil der Nation allgemein die Unzweckmäßigkeit der Inquisition erkannte, leuchtet daraus hervor, daß auch die Cortes, welche an der Spitze der den eingedrungenen König Joseph bekämpfenden Spanier standen und sonst gegen alle französischen Veränderungen große Abneigung hatten, dennoch (12. Febr. 1813) die Inquisition als unverträglich mit der bürgerlichen Verfassung aufhoben.

Cap. 5.

Geschichte der theologischen Wissenschaften in der katholischen Kirche in diesem Zeitraume.

Allg m. Gesch. der theolog. u. relig. Bildung: Herenglaube, Fr. Spe cautio criminalis Rintelii 1631. Dann die instructio circa judicia sagarum. Romae 1657 (in Waldt Progr. 1821). Das papistische nunquam retrorsum: Pius VI. privilegirt 1789 einen Altar, daß durch jede Messe eine Seele aus dem Fegfeuer errettet werde. Gaertner corp. jur. eccl. Cathol. nov. II, 455. Schles. Umlaufsschr. 10.

§. 29.

Blüthe derselben in Frankreich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. — Kirchengeschichte.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war Frankreich noch der Sitz der theologischen Gelehrsamkeit in der katholischen Kirche. Viele Umstände trugen dazu bei. Zuerst regte der Kampf der Parteien in diesem Lande, der Kampf der Jesuiten und Jansenisten, der Ultramontanen und der Vertheidiger der gallicanischen Kirchenfreiheit, endlich der Katholiken und Pro-

[1]) Es erschienen darauf von demselben zuerst spanisch Annalen der Inquisition. Madrid 1812. 2 Th. Dann s. histoire critique de l'inquisition d'Espagne. Paris 1817. 4 Th.

testanten zu fruchtbaren Untersuchungen auf, dann aber war auch die größere Freiheit der gallicanischen Kirche, der Mangel der Inquisition, der schriftstellerischen Thätigkeit förderlich. Vor allen zeichneten sich durch gelehrte theologische Schriften die Benedictiner der Congregation des h. Maurus aus, nächst ihnen die Patres Oratorii, weniger die Jesuiten, aber auch Weltgeistliche, und selbst einige gelehrte Laien. Unter allen theologischen Disciplinen wurde die Kirchengeschichte am meisten angebaut, und besonders viel geschah für die Bekanntmachung und kritische Behandlung der ältern kirchlichen Schriften. Den ersten Platz verdienen hier die Benedictiner von St. Maurus, und unter diesen sind wieder Folgende auszuzeichnen.

Joh. Mabillon † 1708 machte sich hoch verdient um die Geschichte des Benedictinerordens und des Mittelalters durch seine Annales Ordinis S. Benedicti und Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, dann durch die Ausgabe der opp. S. Bernardi. — Der berühmte Staatsminister Colbert ließ ihn in Frankreich, Deutschland und Italien umherreisen, um wichtige Bücher und Handschriften zu sammeln. Einen Theil seiner Ausbeute machte er bekannt in dem Iter germanicum und Museum italicum. — Sein Hauptwerk ist aber De re diplomatica, in welchem er zuerst die Diplomatik wissenschaftlich bearbeitete.

Bernh. de Montfaucon († 1741) ist um das profane wie um das kirchliche Alterthum hoch verdient. Um jenes durch sein Prachtwerk l'antiquité expliquée et representée en figures. 10 Bde. Fol.: um kirchliche Alterthümer durch die Herausgabe der Werke des Athanasius und des Chrysostomus, wie der Hexapla des Origenes; auch durch Sammlung griechischer KV. (Collectio nova PP. et scriptorum Graecorum).

Außerdem mögen hervorgehoben werden Lucas Dacherius (d'Achery) † 1685, und sein spicilegium veterum aliquot scriptorum. 13 Bde. 4.; Thierry Ruinart († 1709) wegen seiner Acta sincera primorum martyrum; Joh. Martianay

(† 1717), der Herausgeber von Hieronymi opp. 5 Bde. Fol. Von Edmund Martene († 1739) haben wir den thesaurus novus anecdotorum. 5 Bde. Fol. — vett. scriptor. et monumentorum collectio amplissima. 9 Bde. Fol. — de antiquae ecclesiae ritibus. 4 Bde. Fol. — Carl de la Rue (Ruaeus) († 1736) gab Origenis opp. 4 Bde. Fol., Prudentius Maranus († 1762) Cypriani opp. und Justini M. opp. heraus.

Die letzten großen Werke, welche diese Gesellschaft von vielen Mitgliedern bearbeiten ließ, und welche auch für KG. bedeutend waren, sind die Histoire litéraire de la France. Paris 1733 12 voll. 4., l'art de vérifier les Dates des faits historiques, Glossarium nov. ad scriptores med. aevi Latinos et Gallicos. 4 Bde. Fol. [1]).

Weniger zwar als von den Maurinern, indeß doch immer manches Dankenswerthe geschah von den französischen Jesuiten für die Kirchengeschichte. Die erste Erwähnung unter ihnen verdient Louis Maimbourg († 1686). Er machte von den übrigen Jesuiten die seltene Ausnahme, daß er in dem Streite Ludwigs XIV. mit dem Papste die Partei des Hofes und der gallicanischen Kirche nahm und für dieselbe schrieb: hist. du grand schisme d'Occident. Paris 1679. — traité historique de l'établissement et des prérogatives de l'église de Rome et de ses Evêques 1685. Er wurde deshalb auf Veranlassung des Papstes von seinem Orden ausgeschlossen, indeß vom französischen Hofe reichlich entschädigt. Eben so bereitwillig als hier lieh er aber auch seine Feder in andern Dingen dem Hofe. Als man hier auf die Bekehrung aller französischen Protestanten zu denken anfing, schrieb er seine méthode pacifique pour ramener sans dispute les Protestans 1670; seine parteische u. lügenhafte histoire du Lutheranisme 1681; seine histoire du Calvinisme 1682. histoire de l'Aria-

---

[1]) Tassin Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur.

nisme et Socianisme 1682. — Ferner histoire du schisme des Grecs 1678. 2 voll.

Dann machten sich einige Jesuiten verdient durch vollständigere Conciliensammlungen, als man sie bis dahin gehabt hatte. Zwar war erst 1644 die conciliorum collectio regia in Paris, 37 Bde. Fol., mit ausgezeichneter typographischer Pracht erschienen, hatte aber dennoch viele Lücken, und war hin und wieder sehr nachlässig bearbeitet. Eine vollständigere und genauere Sammlung unternahm der Jesuit Phil. Labbeus (Labbe † 1667) und nach seinem Tode der Jesuit Gabr. Cossart. Sie erschien Paris 1672, 17 Bde. Fol.

Noch vollständiger war die Sammlung, welche darauf der Jesuit Joh. Harduin († 1729) veranstaltete: Conciliorum collectio regia maxima. Paris 1715. 12 Th. Fol. Da er hin und wieder ultramontanische Grundsätze über das Ansehen des Papstes verrieth, so wurde auf ein Gutachten der Sorbonne das Werk verboten, verbreitete sich aber nachher doch sehr allgemein.

Aber nicht allein unter den Ordensgeistlichen zeigte sich eine solche Thätigkeit zur Erhaltung des christlichen Alterthums, auch Weltgeistliche, selbst Laien nahmen Theil daran.

Henry du Valois (Valesius), königlich französischer Rath und Historiograph † 1676, lieferte Eusebii hist. eccl. Paris 1659 — Socrat. et Sozom. — Theodoret et Evagrius; — Joh. Baptiste Cotelier (Cotelerius), Professor und Mitglied der Sorbonne zu Paris † 1686 die Patres apostolici — Ecclesiae graecae monumenta. 4 Bde. 4. — Steph. Baluzius (Baluze), Professor des canonischen Rechts in Paris, fiel wegen einiger Mittheilungen in seiner histoire geneal. de la maison d'Auvergne in Ungnade, wurde verwiesen und auch nachher nicht wieder angestellt, † 1718; ein ausgezeichneter Kenner des ältern Kirchenrechts, der sich besonders um die Geschichte des Mittelalters verdient gemacht hat. Von ihm haben wir die Capitularia Regum Francorum, vitae Paparum

Avenionensium etc. — collectio veterum monumentorum. 7 Bde. 8.

Ludw. Ellias du Pin, Doctor der Sorbonne † 1719, war ein ausgezeichneter Vertheidiger der gallicanischen Kirchenfreiheit. Zur Vertheidigung der 4 Propositionen des gallicanischen Clerus gab er seine schätzbare Schrift de antiqua Ecclesiae disciplina 1686 heraus, wurde aber durch manche freie Ansichten dem päpstlichen Stuhle und den Jesuiten sehr verhaßt. — Seine treffliche Kenntniß der Kirchengeschichte bewährte er auch durch seine Ausgaben der Werke des Optatus Milevit. und des Canzlers Gerson. · Sein ausführlichstes Werk nouvelle biblioth. des auteurs ecclésiast. Amst. 1693. 19 Bde. 4. ist sehr reich an trefflichen Bemerkungen, nicht selten aber zu flüchtig gearbeitet.

Peter Daniel Huetius, Bischof von Avranches in der Normandie, legte 1699 sein Bisthum nieder und lebte bei den Jesuiten in Paris † 1721 (Origenis Commentarii in sacr. scriptur. Rothomag. 1668). Merkwürdig ist seine demonstratio evangelica. Par. 1679 Fol., ein Beweis für die Wahrheit des Christenthums, in welchem er mit ungemeiner Belesenheit die biblische Geschichte aus der Profangeschichte zu bestätigen, und so auch Spuren der Religion der Bibel in der heidnischen Mythologie und Philosophie aufsucht, freilich vermöge oft sehr erkünstelter Vergleichungen.

Euseb. Renaudot, früher pater oratorii, † 1720, ist durch die Liturgiarum orientalium collectio, 2 Bde. 4. Paris 1715, u. die historia patriarcharum Alexandrinorum berühmt.

Dann sind noch diejenigen zu nennen, welche die Kirchengeschichte ganz oder größere Theile derselben bearbeitet haben.

Sebast. le Nain de Tillemont, Priester in der Abtei von Port-Royal und Jansenist, daher von den Jesuiten gehaßt † 1698, verfaßte die Mémoires pour servir à l'histoire ecclesiastique des six prémiers siècles. Paris 1693. 16. Th. 4.

Natalis Alexander, Provincial der Dominicaner und

Professor der Theologie zu Paris † 1724, schrieb die historia ecclesiastica Vet. et Novi Test. Paris 8 voll. fol. gründlich und freimüthig. Weil er in der Geschichte Gregors VII. die Unschuld Heinrichs IV. erwiesen hatte, so wurde vom Papste bei Strafe des Bannes verboten, irgend eine Schrift des Mannes zu drucken und zu lesen [1]). Alexander wurde selbst von seinen römischen Ordensbrüdern heftig deshalb angegriffen, ließ sich aber dadurch nicht irren, und redete nachher im Verfolge der Geschichte noch freimüthiger gegen die päpstlichen Anmaßungen.

Claudius Fleury, Benedictinerabt, dann Lehrer einiger königlichen Prinzen und endlich Beichtvater des jungen Königs Ludwigs XV. † 1723. Auch er gehört zu den gründlichen und freimüthigen Vertheidigern der gallicanischen Kirchenfreiheit, und that dabei manche helle Blicke in den Zustand und die Lehre der alten Kirche, hielt aber doch immer fest an der katholischen Orthodoxie; wenngleich die leidenschaftlichen Vertheidiger der Curie seine Rechtgläubigkeit verdächtig zu machen suchten [2]).

Sein Hauptwerk histoire ecclesiastique 20 Bde. 4., in einem unterhaltenden und angenehmen Styl geschrieben, erlangte unter den Franzosen fast classisches Ansehen, und verdrängte alle andere Werke dieser Art. Das Beste in demselben sind die eingestreueten dissertations sur l'histoire ecclesiastique.

Bei dem Lichte, welches die ältere Kirchengeschichte durch die Bemühungen dieser Männer gewann, konnte es nicht fehlen, daß nicht auch die Heiligenlegenden hin und wieder einer schärfern Kritik unterworfen wurden. In dieser Rücksicht ragte vorzüglich Johann de Launoi (Launoius), Dr. der Sorbonne

[1]) Dieser Bann wurde von Benedict XIII. wieder aufgehoben: Walch de conc. Lat. p. 100. 104. Illig praef. hist. eccl. saec. I. p. 44.

[2]) Ueber heimliche Abweichungen katholischer Theologen von der Kirchenlehre s. Heumanni consp. p. 310.

zu Paris († 1678), hervor. Besonders zeichnete er sich durch mehrere Abhandlungen aus, in welchen er Heiligenlegenden, welche in Frankreich vorzüglich verbreitet waren, untersuchte: de duobus Dionysiis, — de commentitio Lazari, Maximini Magdalenae, Marthae in Provinciam appulsu — de origine Scapularis Carmelitarum etc. — Man nannte ihn daher le Dénicheur des Saints (der sie aus der Nische oder dem Neste treibt), und der Pfarrer der Kirche des heiligen Eustachius zu Paris pflegte zu sagen, daß er sich immer tief vor ihm bücke, wenn er ihm begegne, damit er seinen Heiligen in Ruhe lasse. — Außerdem vertheidigte auch Launoi die Grundsätze der gallicanischen Kirche in mehreren Abhandlungen, und schrieb namentlich gegen die Klosterexemtionen, gegen die Privilegien der Bettelmönche, wie für das Ansehen der öcumenischen Synoden über die Päpste, und die gesetzgebende Gewalt der Fürsten in Ehesachen. (opp. ed. Coloniae (eigentlich Genf) voll. 10. fol. 1731 ss.)

Hadrian Baillet, Bibliothekar eines Generaladvocaten zu Paris † 1706. Sein Werk les vies des Saints, vollständig erst nach seinem Tode, Paris 1724. 4 Bde. Fol., ist die einzige kritisch geschriebene Heiligengeschichte in der katholischen Kirche, obgleich auch sie noch immer aus Vorsicht nicht rein sich ausspricht. Dafür kam diese Geschichte aber auch in den römischen Index, und wurde von einzelnen Bischöfen bei Strafe der Excommunication verboten.

§. 30.

Fortsetzung.

Bearbeitung der übrigen theologischen Wissenschaften in Frankreich.

Auch die übrigen theologischen Wissenschaften hatten in Frankreich mehrere treffliche Bearbeiter, wenn auch nicht so viele als die Kirchengeschichte.

In der biblischen Literatur ragt hervor Richard Simon, aus Dieppe in der Normandie gebürtig, pater oratorii zu Paris. Seine Hauptwerke, hist. crit. du vieux Test., hist. crit. du nouveau test., öffneten die ersten unbefangenen Ansichten über die Entstehung und Geschichte der biblischen Bücher, wurden aber eben deshalb allgemein angefeindet. Die Katholiken schalten ihn einen Protestanten, weil er die Vulgata freimüthig tadelte, und die Schwächen der Kirchenväter aufdeckte: die Protestanten feindeten ihn als einen Gegner der heiligen Schrift an. In seinem eigenen Orden erhob sich ein Geschrei wider ihn; er verließ daher denselben und verlebte seine letzten Jahre in seiner Vaterstadt Dieppe † 1712. Erst lange nach seinem Tode fingen zuerst die Protestanten an, seine Forschungen zu benutzen. — Außerdem hat Simon noch mehrere Schriften über den Zustand und die Geschichte der griechischen und übrigen morgenländischen Christen geschrieben: Fides ecclesiae orientalis 1671. — hist. critiqne de la créance et des coutumes des nations du Levant. 1684. — la créance de l'église orientale sur la transsubstantiation. 1687.

Peter Sabbathier, Benedictiner aus der Congregation des heil. Maurus in Paris † 1742. Sein Biblior. sacrorum latinae versiones antiquae. Remis 1743. 3 voll. fol. sind eine Sammlung der Fragmente der vorhieronymianischen lateinischen Versionen.

Augustin Calmet, Benedictiner-Abt zu Senones in Lothringen † 1757, ist der vorzüglichste Ausleger der Bibel unter den neuern Katholiken (Commentaire litéral sur tous les livres de l'ancien et du nouv. testam. Paris 1707 ss. 23 Bde. 4., ins Lateinische übersetzt von Joh. Dom. Mansi. Lucca 1730 Fol.) — Er zeichnet sich dadurch aus, daß er alle mystische Deutungen verwirft und blos den Wortverstand beachtet wissen will, und daß er auch protestantische Schriftausleger benutzt hat. Dagegen ist es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß es ihm in den morgenländischen Sprachen an Kenntnissen fehlte

und daß er zu oft unnöthige historische und antiquarische Gelehrsamkeit in zu großer Fülle zur Schau ausstellt. — Die eingestreueten historischen Abhandlungen sind besonders mit trefflichen Anmerkungen herausgegeben: Calmets biblische Untersuchungen mit Anmerkungen von J. L. Mosheim. Bremen 2. Aufl. 1744. 6 Bde. 8. — Außerdem schrieb er das Dictionnaire historique, critique, chronologique, géographique et litéral de la Bible. Paris 1730. 4 Bde. Fol.

Carl Franz Houbigant, Priester des Oratoriums zu Paris † 1783. In den biblia hebr. c. notis criticis et versione latina. Paris 1753. 4 Th. Fol. lieferte er eine ganz neue Recension des Textes, auf den Grundsatz bauend, daß die hebräischen Handschriften zu jung seien und alle einen verfälschten Text enthielten. Er sucht daher den richtigern Text theils aus den alten Versionen, theils durch kritische Conjectur wiederherzustellen. Seine Arbeit ist an sich von wenig Werth, hat aber das Verdienst, neue Thätigkeit in der biblischen Critik geweckt zu haben.

Noch verdient Jacob le Long, ein Priester des Orator. zu Paris † 1721, wegen seiner bibliotheca sacra 1723 fol. genannt zu werden. Dieselbe ist ein Verzeichniß aller Ausgaben und Uebersetzungen der Bibel — vermehrt in der Ausgabe von Andr. Gottl. Masch (Conf. R. zu Neustrelitz). Halle 1728. 4 Bde. 4.

Wenden wir uns zur Dogmatik und Polemik, so hat unter allen französischen Dogmatikern keiner ein gleiches Ansehen erlangt wie Jacob Benignus Bossuet [1]). Geboren 1627 zu Dijon, studirte er zu Paris, wurde Dr. der Sor-

[1]) Veronius, der in seiner regula fidei catholicae das Grundwesentliche des Katholicismus schärfer erfaßt hat, als vielleicht jeder andere katholische Dogmatiker, wird dadurch hin und wieder minder zuverlässig, daß er, ein Werkzeug Richelieus, seine Darstellungen ganz auf die Wiedergewinnung der Protestanten berechnet. S. Marheinekes Symb. II, 14, Wessenberg IV, 287.

bonne und zeichnete sich hier als Canzelredner sehr aus. Er wurde Lehrer des Dauphin, darauf Bischof von Meaux, zugleich Aumonier der Dauphine † 1704. Er war der gelehrteste und beredteste Bischof seiner Zeit, ein Mann von sehr strengen Sitten, nur ehrgeizig und heftig gegen Andersdenkende. Niemand übte zu seiner Zeit einen so starken Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs aus, war bei der Kirche so angesehen, und am Hofe so vielgeltend als er: und daher wurde er auch in alle wichtige kirchliche Angelegenheiten seiner Zeit verwickelt. Auf die Abfassung der vier Propositionen des gallicanischen Clerus 1682 hatte er den meisten Einfluß, und vertheidigte dieselben auch in seiner defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit Clerus Gallicanus. Genevae 1730. Gegen den Quietismus ließ er mehrere Schriften erscheinen und nöthigte Fenelon zum Widerruf. — Eben so heftig eiferte er gegen Richard Simons kritische Schriften und brachte es auch dahin, daß die hist. critique du vieux test. in Frankreich verbrannt wurde. Nur die Jansenisten schonte er, so sehr sie auch sonst von der Hofpartei angefeindet wurden, und schätzte ihre vorzüglichen Schriftsteller. — Seine meiste schriftstellerische Thätigkeit richtete er aber gegen die Protestanten, indem er dem Wunsche des Hofes gemäß auf alle Weise ihren Rücktritt zur Kirche zu bewirken suchte.

Seine Hauptschrift ist in diesem Zweige die exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverse. Er suchte darin die den Protestanten vorzüglich anstößigen Lehren der katholischen Kirche so darzustellen, daß sie dieses Anstößige verlören; dafür wurden aber in der ersten Ausgabe von 1671 von der Sorbonne mehrere Irrthümer gerügt. In den folgenden Ausgaben waren diese vermieden und die Schrift erhielt nun selbst von Innocentius XI. eine Bestätigung, verbreitete sich ungemein weit, und wurde in viele Sprachen übersetzt. Dennoch ward sie nachher noch von

katholischen Schriftstellern, auch von Maimbourg, angefeindet wegen der Verhüllung und Zweideutigkeit, mit der die Lehren der Kirche behandelt wurden [1]). Auf der andern Seite haben viele reformirte Theologen Widerlegungen derselben geschrieben. In der histoire des variations des églises protestantes. 1688. 2 Bde. 4. sucht er darzuthun, daß der Glaube der protestantischen Kirchen, weil er sich oft geändert habe, nicht der wahre seyn könne, daß aber umgekehrt der unveränderte Glaube der katholischen Kirche sich eben in dieser Eigenschaft als der wahre nachweise. — Andere Schriften dieser Art bezogen sich auf einzelne streitige Artikel, auf das Abendmahl unter beiden Gestalten, auf die Messe, die Verehrung des Kreuzes u. dgl. [2]).

Nächst Bossuet waren unter den französischen Theologen die bedeutendsten Polemiker gegen die reformirte Kirche die beiden Häupter der Jansenisten Anton Arnauld und Peter Nicole. Die nächste Veranlassung dazu wurde ihnen durch die jesuitische Gegenpartei gegeben, da diese die Jansenisten wegen ihres Augustinischen Systems als heimliche Freunde und Anhänger der Reformirten darzustellen suchten. Um sich von diesem Verdachte zu reinigen, schrieben sie nun gegen die Reformirten. Insbesondere merkwürdig ist der Streit über das Abendmahl gegen den reformirten Prediger Claude, in welchem sie zu erweisen suchten, daß der katholische Lehrbegriff über dasselbe der der ersten christlichen Kirche sei.

Unter den zahlreichen Dogmatiken, welche in dieser Zeit in Frankreich erschienen, haben besondern Beifall erlangt die von Joh. Baptista du Hamel, Priester des Oratoriums zu Paris † 1706, Theologia speculatrix et practica. Paris 1691.

[1]) Ueber die Literaturgeschichte dieses Buchs s. die Haagische Biblioth. des sciences. T. XVIII. 20. Bibl. critique par Mr. de Sainjon (Rich. Simon) T. IV. 299. Walchii bibl. theol. II, 323. Ersch Encycl. XII, 84.

[2]) Histoire de Bossuet par le Cardinal de Bausset. Versailles. 2te Aufl. 1819. 4 Th. 8. — Oeuvres de Bossuet. Versailles 1815 ff. 13 Bde. 8.

7 Bde. 8., worin er die scholastische Behandlungsart der Theologie mit der Nachweisung der einzelnen Lehren in den Schriften der Kirchenväter verbindet, und Natalis Alexander theologia dogmatica et moralis. Paris 1693. 10 Bde. 8.

Auch die practische Theologie erhob sich auf eine seltene Höhe. Das Zeitalter Ludwigs XIV. war dasjenige, in welchem die französische Sprache den höchsten Grad ihrer Bildung erreicht hatte. Es war reich an Männern, welche Meisterwerke in Poesie und Prosa aufstellten, und so wurde der Geschmack im allgemeinen geläuterter und feiner. Sehr bald wirkte dies auch auf die Canzelberedtsamkeit, die alte Predigtmethode, welche auch geschmacklose Scherze nicht verschmähete, und ein Prunken mit allerlei Gelehrsamkeit liebte [1]), wurde widerlich. An ihre Stelle trat eine würdigere Beredtsamkeit. Freilich trug auch diese stets den Character der Zeit und der Nation: auch den ausgezeichnetsten französischen Kanzelrednern fehlt es an einfacher Erhabenheit, ihre Reden sind zu überladen mit allerlei oratorischem Schmuck und Glanze, und gewähren daher mehr Anregung der Phantasie und Erschütterung des Gefühls als Erhebung und Erbauung.

Zu den ausgezeichnetsten französischen Kanzelrednern gehören Bossuet, dessen Trauerreden, welche er bei mehreren Todesfällen am Hofe hielt, besonders ausgezeichnet werden, und Louis Bourdaloue, ein Jesuit, welcher wegen seines Rednertalents von seinem Orden nach Paris geschickt und hier bald Hofprediger wurde. Viele Jahre hindurch war er sowohl als Prediger wie als Beichtvater ungemein beliebt, und sein trefflicher Character erhöhte noch diesen Beifall † 1704. (Sermons. Paris 1707 ff.) Durch Joh. Baptista Massillon, Priester des Oratoriums, Hofprediger bei Ludwig XIV. u. XV., dann Bischof v. Clermont † 1742, wurde Bourdaloues Ruhm fast noch verdunkelt. (Sermons. Paris 1745 ss. 16 Bde. 8.) [2]).

[1]) Wie Andreas Boullanger (Ersch Encycl. XII, 128).

[2]) Theremins Demosthenes und Massillon.

§. 31.

Fortsetzung.

Ereignisse in Frankreich, welche dem Studium der theol. Wissenschaften ungünstig waren.

Während sich in Frankreich auch unter den Mönchsorden ein reges Streben entwickelte, die theologischen Wissenschaften zu bearbeiten, trat denselben ein neuer Reformator des Mönchswesens entgegen, dessen Erscheinen in der Geschichte des Klosterwesens höchst merkwürdig ist, obgleich sich seine Wirksamkeit nie weit erstreckte.

Jean Bouthillier de Rancé trat schon jung in den geistlichen Stand, und wurde durch Verbindungen am Hofe mit einer Menge geistlicher Pfründen überhäuft. Er hatte viele gelehrte Kenntnisse besonders in der griechischen Literatur, führte aber ein höchst ausschweifendes, wüstes Leben. Mehrere Ereignisse, besonders der unerwartete schauderhafte Anblick der Leiche seiner Geliebten, erschütterten ihn dergestalt, daß er sich zu dem strengsten Mönchsleben entschloß. Er gab alle seine Pfründen auf und behielt nur die Cisterienser Abtei la Trappe, in einer Einöde der Normandie gelegen. Sein erstes Geschäft war, die wegen ihrer ausschweifenden Lebensart berüchtigten Mönche zu bessern, und er führte jetzt eine so harte Klosterzucht (1664) unter ihnen ein, daß kaum die ganze Mönchsgeschichte ähnliche Beispiele derselben liefert. Alle Studien waren aus dem Kloster verbannt, dafür legte er den Mönchen die schwersten Körperarbeiten und die härtesten Büßungen auf, wogegen er nur die nothdürftigste und elendeste Kost, meist rohe Wurzeln, gestattete † 1700. Sein Beispiel war zwar zu abschreckend, um viele Nachahmer zu finden, dennoch hat sich la Trappe bis zur Revolution bei jener unmenschlichen Zucht erhalten. Damals mußten die Trappisten auswandern, ein Theil von ihnen ließ sich in dem Bisthum Paderborn nieder, Andere kamen bis zur Weichsel. Sie suchten sich hier

zwar durch Kinderstehlen zu erhalten, indeß wurde ihnen von der preuß. Regierung alle Vermehrung untersagt und sie scheinen jetzt ausgestorben zu sein [1]).

Rancé war nun auch namentlich Feind aller Klosterstudien, und behauptete in seiner Schrift traité de la sainteté et des dévoirs de l'état Monastique, daß alle Studien eigentlich eine Verletzung des Mönchsgelübdes wären und von den Mönchen geflohen werden müßten. Dies veranlaßte den Mauriner Mabillon zur Abfassung seiner berühmten Schrift des études Monastiques 1691, worin er nachweist, wie von jeher Wissenschaften von Mönchen angebaut, und wie dieselben von den bedeutendsten Vätern den Klöstern empfohlen seien. — Rancé's Schrift schadete den Klosterstudien in Frankreich gar nicht, aber wohl wirkten viele Ursachen zusammen, daß diese wie überhaupt das Studium der theologischen Wissenschaften unter Ludwig XV. immer mehr und mehr aufhörten. Die Bischofsitze und die reichen Pfründen wurden unter diesem Könige vom Hofe nach den niedrigsten Rücksichten vergeben und kamen immer mehr an unwissende ausschweifende Leute, welche ihre Einkünfte am Hofe verschwelgten, und sich so wenig um theologische Wissenschaften als um ihre Heerden bekümmerten, dabei aber öffentlich gern Eifer für Orthodoxie zeigten und ihre Amtswürde zur Schau trugen, um nur noch einiges Ansehen unter dem Volke zu behalten. Dieses Beispiel der Prälaten und die immer mehr um sich greifende Vergnügungslust wirkte auch auf den übrigen Clerus, und die Thätigkeit für die Wissenschaften erkaltete. Dies um so mehr, da gerade in diese Zeit das Auftreten so vieler Freidenker fiel, welche so wie sie Kirche und Religion lächerlich machten, so auch das allgemeinere Interesse an den theologischen Wissenschaften schwächten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhun-

[1]) Leben des Bouth. de Rancé von Göcking. Berlin 1821. 2 Th. — Der Orden der Trappisten von Ludw. Ritfert. Darmst. 1833.

derts waren gelehrte und geistreiche Theologen in Frankreich schon so selten, daß die sogenannten Philosophen in ihren Angriffen auf die Kirche fast gar keinen Widerstand mehr fanden, und daß nur wenige und unbedeutende Vertheidigungsschriften gegen sie erschienen [1]).

So hatten die theologischen Wissenschaften in Frankreich, als die Revolution einbrach, längst ihre Blüthezeit gehabt. Durch dieselbe wurde ein großer Theil des. höhern und des Kloster-Clerus aus Frankreich entfernt; es blieb vorzüglich nur der niedere weltliche Clerus, der bis dahin in dem tiefsten Drucke gelebt hatte und wenig Bildung besaß, zurück. Von ihm war weder für die Aufklärung des Volks noch für die Bearbeitung der theologischen Wissenschaften etwas zu erwarten. Dabei waren auch alle Seminarien in der Revolution untergegangen, und wurden nachher nur in einer unvollkommenen Gestalt wieder hergestellt. Die Verfolgungen, welche auch der zurückgebliebene Clerus während der Revolution zu ertragen hatte, die immer weiter um sich greifende Freidenkerei, welcher sich diese Geistlichen nicht gewachsen fühlten, und die Erfahrung, ihren Einfluß auf einen großen Theil des Volkes zu verlieren, dienten nur dazu, sie in einer finstern unduldsamen Orthodoxie zu befestigen, indem sie in dieser allein noch Ret-

[1]) Der ausgezeichnetste Theolog als Vertheidiger des Kirchenglaubens gegen die Philosophen war Nicolas Sylvester Bergier, Prof. d. Theol. zu Besançon, dann kgl. Beichtvater und Domherr in Paris † 9. April 1790. Von ihm eine Reihe von Schriften von 1768 bis 1789 u. a. le deisme réfuté par lui-même —. Apologie de la religion chrétienne — Examen du materialisme — traité historique et dogmatique de la vraie religion — dictionnaire théologique. — Theologische Gelehrsamkeit und Belesenheit selbst in einigen protest. Schriften fehlten ihm nicht, wohl aber philosophische Gründlichkeit und eingreifender Scharfsinn, u. hist. Kritik. Heftig u. ungerecht gegen die Protestanten, denen er alle gelehrte Verdienste absprechen wollte, vertheidigte er die grausamen Mittel gegen die Ketzer. Sein Styl ist schön, lebhaft und beredt. Die franz. Geistlichkeit gab ihm ein Jahrgehalt von 2000 Livres.

tung für die Kirche zu sehen glaubten. Selbst der alte Parteihaß gegen die Jansenisten wachte wieder auf und dauert noch unter den französischen Geistlichen fort. Dabei mußten die Geistlichen dennoch der Regierung, besonders nachdem Napoleon sie übernommen hatte, unbedingte Folge leisten, wenn sie sich nicht persönlichen Gefahren aussetzen wollten. Ein merkwürdiges Zeichen dieser Zeit war der Catéchisme à l'usage de toutes les églises de l'empire françois Paris 1806, welcher von dem damaligen päpstlichen Nuntius in Paris approbirt wurde. Er ist meistens nach Bossuets Catechismus entworfen, unterscheidet sich aber besonders durch einen ausführlichen Abschnitt über die Pflichten gegen die Obrigkeit und insbesondere gegen Napoleon und seine Nachfolger [1]).

In späterer Zeit haben sich in Frankreich noch einzelne theologische Schriftsteller ausgezeichnet. So François Auguste Chateaubriand. Als nach dem Abschlusse des Concordats von 1801 mehrere französische Schriftsteller sich bemühten, dem allgemeinen Unglauben entgegenzuarbeiten, und Liebe zu der Religion und zu der Kirche zu verbreiten, trat er vor Allen hervor durch seine Schrift: Génie du christianisme ou beautés de la réligion chrétienne. Paris 1802. 5 Th. So wenig gründlich und dem philosophischen Geiste genügend diese Apologie auch ist, so war sie doch ganz auf die Franzosen berechnet und wirkte unter diesen sehr allgemein. Chateaubriand nimmt in seiner geistreichen Schrift vorzüglich die Phantasie in Anspruch, um das ästhetisch Schöne und das Poetische des Katholicismus auf eine gewinnende Art darzustellen: aber gerade dieser Weg war um so erfolgreicher, da ja auf eine ähn-

---

[1]) Namentlich wurde hier die Verpflichtung zum Service militaire hervorgehoben, Napoleons Verdienste wurden ausgezeichnet. Es hieß: honorer et servir notre empereur est donc honorer et servir Dieu même — diejenigen, welche ihre Pflichten gegen ihn nicht beobachten, se rendroient dignes de la damnation éternelle. — Lauter Beweise, wie dienstbar damals die Kirche dem Staate war.

liche Weise die Philosophen das Volk von der Kirche abgezogen hatten. Chateaubriand hat mehrere Schriften dieser Art nachher folgen lassen, auch Romane, welche die fromme Phantasie wecken und nähren können. Sein itineraire de Paris à Jérusalem 2. Ausg. 3 Th. 1811 gehört ebenfalls hierher. Er wurde unter den ascetischen Schriftstellern bei weitem der beliebteste.

Henry Gregoire, Professor zu Pont à Mousson, einer der ausgezeichnetsten Abgeordneten der Nationalversammlung und einer der Ersten, welche den Eid auf die Constitution ablegten, wurde Bischof von Blois, nachher Senateur. Auch er war, aber auf eine andere Weise als Chateaubriand, thätig für die Wiederbelebung der französischen Kirche. Sein Streben war vorzüglich gegen die Misbräuche, welche in dieselbe einzuschleichen droheten, und auf die Feststellung einer gesicherten Kirchenverfassung gegen die römische Curie gerichtet. Als unter der Geistlichkeit sich wieder die Anfeindungen wegen des Jansenismus regten, schrieb er les ruines de Portroyal des Champs en 1809. Paris 1809. Er war auch noch unter den Bourbons thätig für die bedrohete gallicanische Kirchenfreiheit. Es erschien damals sein Essai historique sur les libertés de l'église Gallicane. Paris 1818 [1]).

Dominicus de Pradt, Bischof von Poitiers, wurde von Napoleon zum Erzbischof von Mecheln ernannt, erhielt aber mit vielen andern ernannten Bischöfen nicht die päpstliche Einsetzung. Da er ein ausgezeichneter Diplomatiker war, so gebrauchte Napoleon ihn viel zu politischen Geschäften.

Auch er vertheidigte jetzt sehr eifrig die alten Kirchenfreiheiten: les quatre Concordats suivis de considérations sur le gouvernement de l'église en général et sur l'église de France en particulier depuis 1815. Paris 1818. 3 Theile [2]).

---

[1]) Auszug in den Beiträgen zur Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrh. Heidelb. 1818. S. 1.

[2]) Auszug in Stäudlins und Tzschirners Archiv Bd. 1. St. 2.

§. 32.

Theologische Wissenschaften in Italien.

Italien hat seit der Reformation immer viele treffliche Gelehrte gehabt: indeß die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes gestatteten in der Theologie keine freimüthige selbstständige Untersuchung. Das Oberhaupt der Kirche war hier zu nahe und seine Inquisition zu gefürchtet, als daß Geistliche so leicht gewagt hätten, von dem kirchlichen Systeme irgendwo abzuweichen. Auf der andern Seite wär den gelehrten Theologen, welche in Dogmatik und canonischem Rechte erfahren waren, ohne sich der Hierarchie durch auffallende Meinungen verdächtig gemacht zu haben, der Weg zu einträglichen Pfründen und zu den höchsten Aemtern der Kirche geöffnet. So ist es kein Wunder, daß die theologische Gelehrsamkeit hier nur sich mit einem Wissen dessen, was den Forderungen der Kirche entsprach, begnügte, und aller freieren Forschungen, welche gewiß persönlich schädlich, oft sogar gefährlich werden konnten, sich enthielt. Es fehlte daher Italien in dieser Periode fast ganz an eigenthümlichen selbstständigen Werken in der Theologie, indem die meisten nur das in der Kirche allgemein angenommene in einer wenig veränderten Gestalt wiedergaben. Die verdienstlichsten Werke der italienischen Theologen sind Sammlungen und Ausgaben älterer theologischer Schriften. Genannt zu werden verdienen Folgende.

Leo Allatius, der berühmteste unter allen sogenannten latinisirenden Griechen. Er war auf Chios geboren, ging schon früh nach Rom, und trat hier zu der römischen Kirche über, wo er Bibliothekar des Cardinals Barberini und zuletzt der vaticanischen Bibliothek wurde † 1669. Er hat um die alte Literatur, um Geschichte, Alterthumskunde, um mehrere alte Schriftsteller, welche er herausgab, sehr große Verdienste. Als theologischer Schriftsteller trat er besonders zur Vertheidigung der lateinischen Kirche gegen die Griechen auf, und be-

mühte sich zu zeigen, daß beide Kirchen vollkommen überein stimmten, und daß nur Misverständnisse die Griechen von den Lateinern entfernt hielten [1]). Indeß ist es allgemein anerkannt, daß Allatius sehr einseitig zu Werke geht, die Verschiedenheiten verhüllt und nur die Uebereinstimmung hervorhebt.

Benedict XIV., früher Cardinal Lambertini, Papst von 1740—1758, ist einer der gelehrtesten Päpste. Vorzüglich merkwürdig ist sein Werk de servorum Dei beatificationo et canonizatione libb. IV. 4 Bde. 8., eine genaue Beschreibung der Erfordernisse der Prüfung und der Canonisation eines Heiligen [2]).

Besondere Auszeichnung verdienen die gelehrten Maroniten Assemani, welche, in dem maronitischen Seminarium zu Rom gebildet, ungemein viel wirkten für das Studium der Sprache und der Geschichte ihres Vaterlandes, besonders für die Kirchengeschichte.

Joseph Simon Assemani war Domherr und Custos der vaticanischen Bibliothek † 1768. (Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana. Rom. 1719—28. 4 voll., in welcher vollständigere Nachrichten von den orientalischen Kirchen und ihrer Geschichte [3]). — Ephraemi Syri opp. Rom. 1732. 6 tom., woran sein Neffe Stephan Evodius Theil hatte.)

Sein Neffe Stephan Evodius Assemani ist zugleich der Neffe von Joseph Aloys, Erzbischof von Apamea und Custos der vaticanischen Bibliothek, † 1784. (Acta Sanctorum Martyrum oriental. et occidental. chaldaice 1748. 2 Thle. Fol.) — Joseph Aloysius Assemani ist der Bruder von Joseph Simon, Professor der morgenländischen Sprachen in Rom † 1782. (Codex liturgicus ecclesiae universae — libb. rituales. missales. pontific. etc. Rom. 1749—66. 13 Bde. 4.

---

[1]) Sein Hauptwerk darüber ist de ecclesiae occidentalis atque orientalis perpetua consensione libb. III. Cöln 1648. 4.

[2]) Sämmtliche Werke Benedicts. Rom 1747 ff. 12 Bde. 4.

[3]) Auszug von Aug. Fr. Pfeiffer. Erlangen 2 Th. 1776 8.

Doch ist auch so nicht schon die Reihe der großen italiänischen Theologen geschlossen. Johannes Dominicus Mansi Erzbischof von Lucca † 1769, lieferte die Sacrorum Concil. nova et amplissima collectio Veneta 1759—92. 39 Bde. Fol. Außerdem hat er viele ältere wichtigere Schriften wieder herausgegeben, z. B. Baronii annales, Luccae 1738—59. 38 Bde. Fol., und Calmets exeget. Schriften ins Lateinische übersetzt.

Blasius Ugolini sammelte den thesaurus antiquitatum sacrarum. Venet. 1744—69. 36 Bde. Fol., eine Auswahl von Abhandlungen größtentheils protestantischer Gelehrten für hebräische Geschichte und Alterthümer.

Dominicus Vallarsi, Jesuit zu Verona † 1771, gab Hieronymi opp. Veronae 1734—42 in 11 Bden. Fol. heraus.

Unter den zahlreichen Dogmatikern, welche sich fast nur wiederholen, ist der bedeutendste Joh. Laurentius Berti, ein Augustinermönch und Professor der Theologie in Pisa † 1766. Seine theologia historico-dogmatico-scholastica 1739 ff. 10 Bde. Fol., auf Befehl des Ordensgenerals bearbeitet, hat in Hinsicht auf Sache und Schreibart vor vielen andern dogmatischen Werken Vorzüge. Sie enthält eben so wohl die scholastische Theologie als auch viele historische Nachrichten. Der Verfasser ist in der Lehre von der Gnade strenger Anhänger des Augustinus, und daher bei den Jesuiten verhaßt, welche ihm öffentlich vorgeworfen haben, daß er die Irrthümer des Jansenius wieder erneuere. Namentlich legten ihm der Abt Gorgne zu Soissons, der Erzbischof Saleon zu Vienne, der Jesuit Zaccaria und der Erzbischof Languet zu Sens eine Erneuerung der Irrthümer des Bajus und Jansenius zur Last, aber er vertheidigte sich in einer gedruckten Apologie so nachdrücklich, daß seine Gegner verstummen mußten [2]).

[2]) Vgl. Kraft neue theol. Bibl. 7 Bd. 31. — Ernesti neue theol. Bibl. 4 Bd. 144.

Durch nützliche Sammlungen für die biblische Literatur haben sich verdient gemacht Joseph. Blanchinus (Bianchini) Secretair der kirchengeschichtlichen Academie zu Rom † 1759 (Evangeliarium quadruplex latinae versionis antiquae. Rom. 1749. 2 Bde. Fol. Deutsch: die Evangelien nach der Uebersetzung der Itala), und Joh. Bernhard de Rossi, Professor zu Parma (Variae lectiones Veteris test. Parma 1784—88. 4 Th. 4.).

Der ausgezeichnetste italiänische Gelehrte dieser Periode und der Einzige, welcher auch über theologische Gegenstände freimüthig zu urtheilen und von den römischen Meinungen abzugehen wagte, war Anton Ludwig Muratori, geboren 1672 zu Vignola, früher eine Zeitlang Aufseher der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, dann seit 1700 Propst zu Modena, und Bibliothekar und Aufseher des Archivs des Herzogs von Modena † 1750. Besonders verdient hat er sich durch die Herausgabe vieler unbekannter Schriften des Mittelalters gemacht [1]. Liturgia Romana vetus. Venet. 1748, 2 T. fol.

Muratori war sehr strenger Katholik, und dachte über Ketzer so streng, daß er sogar gegen sie Gewalt gebraucht wissen wollte, um sie zur Kirche zurück zu bringen: dessen ungeachtet fand er doch in der Religionsübung des Volkes vielen schädlichen Aberglauben, welchen er zu bekämpfen suchte. So hatte die Verehrung der Heiligen und insbesondere die der Maria ganz den Character eines Götzendienstes angenommen, und dazu trugen besonders die Jesuiten viel bei, welche auf allen ihren Universitäten in Spanien, Italien und Deutschland den Lehrern und denen, welche academische Würden erlangten, einen Eid über die unbefleckte Empfängniß Mariä, den sogenannten Immaculaten-Eid, und das Gelübde, diese

[1]) Anecdota ex Ambrosiana bibliotheca voll. IV. — Anecdota Graeca — Rerum Italicarum scriptores voll. 27. — Antiquitates Italiae medii aevi voll. 6.

Lehre, wenn es nöthig wäre, mit Gut und Blut zu vertheidigen, abforderten. Großes Aufsehen machte es daher, als Muratori in einer Schrift [1]) diesen Eid als eine nicht zu duldende Sitte tadelte, da die Lehre selbst ja nur menschliche Meinung, nicht göttliche Offenbarung sey. In Italien erschienen deshalb viele Schriften gegen ihn, welche er aber siegreich beantwortete. Muratori verfaßte außerdem mehrere Andachtsbücher fürs Volk, durch welche er manche richtigere Ansichten in Umlauf brachte: wie daß die Verehrung der Heiligen zwar nützlich, aber nicht nothwendig sey; daß man sich vor übertriebenem Vertrauen auf die heil. Jungfrau hüten müsse.

Außerdem gab ihm auch ein Streit des Papstes mit dem Kaiser über die Hoheit in den Herzogthümern Parma und Piacenza, in welchen auch sein Landesherr verwickelt war, Anlaß zu einer trefflichen Entwickelung der Rechte des Kaiserthums auf den Kirchenstaat [2]). Er verbreitete hier über die in ältern Zeiten dem römischen Stuhle gemachten Länderschenkungen ein ganz neues Licht, und würde gewiß in Italien dies nicht ungeahndet gethan haben, wenn ihn nicht sein Landesherr geschützt hätte.

§. 33.

Theologische Wissenschaften in dem kathol. Deutschlande in der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh

Während in Frankreich die theologischen Wissenschaften in der höchsten Blüthe standen, waren sie unter den deutschen Katholiken fast gänzlich erstorben. Alle Lehranstalten waren in den Händen von Mönchen, vorzüglich von Jesuiten, und unter dieser Behandlung wurden die edelsten Keime erstickt,

[1]) De ingeniorum moderatione in religionis negotio. Paris 1714. 4.

[2]) Esposizione dei diritti Imperiali Modena 1712. Franz.: les Droits de l'empire sur l'état ecclesiastique. Utrecht 1713. 4.

und wo sich freiere Regungen zeigten, gewaltsam niedergedrückt. Die ganze theologische Literatur des katholischen Deutschlands in dieser Zeit ist höchst unbedeutend, in den Lehrbüchern über die theologischen Wissenschaften wurde nur das allgemein angenommene stets wiederholt: außerdem bildeten die polemischen Schriften gegen die Protestanten noch den wichtigsten Theil dieser Literatur. Unter den Schriftstellern dieser Art zeichneten sich aus die beiden Brüder von Walenburch, von denen Adrian v. Walenburch Weihbischof in Mainz († 1669), Peter v. Walenburch Weihbischof in Cöln († 1675) war [1]). — Der scheuslichste von allen ist Joh. Nicolaus Weislinger, ein Strasburger Jesuit um 1720—30 [2]).

Ueberall sowohl in protestantischen als katholischen Ländern waren noch die Hexenprocesse im Gange und wurden unzählige Hexen verbrannt. Zwar hatte schon ein Jesuit Friedrich Spee in Trier († 1635), welcher viele zum Scheiterhaufen begleitet hatte, die Unschuld dieser Unglücklichen sehr klar erkannt und die Thorheit der Hexenprocesse [3]) lebhaft geschildert: zwar hatten auch mehrere Fürsten, zuerst der Churfürst von Mainz, Philipp v. Schönborn, diesen Proceß in ihren Gebieten ganz abgeschafft. Dennoch währte dieser schauderhafte Aberglauben in den andern deutschen Landen fort. Im protestantischen Deutschland machte ihm darauf Christian Thomasius ein Ende, im katholischen Deutschland wurde aber noch 1729 in Würzburg eine halb wahnsinnige Nonne als die letzte Hexe verbrannt, und im Oesterreichischen erst von Maria Theresia verordnet, daß keine Hexe und kein Zauberer mehr verbrannt werden sollten [4]).

Wie dunkel es damals in Deutschland aussah, das be-

[1]) Opera omnia voll. II. Cöln 1670 fol.

[2]) Friß Vogel oder stirb — der neue luther. Heilige.

[3]) In seiner Cautio criminalis circa Processus contra Sagas. 1631.

[4]) Acta hist. eccl. VII. p. 60 (v. Schelhorn, s. dessen Ergötzlichk. I, 130), ferner p. 671.

weist besonders der Salzburgische Streit über den Mariendienst im Jahre 1740. Auch auf der Universität Salzburg wurde wie auf den meisten deutschen katholischen Universitäten der Immaculateneid abgefordert, und die Verehrung der Maria überstieg alle Gränzen. Damals kehrten einige junge Salzburger Geistliche aus Italien in ihr Vaterland zurück, und brachten über kirchliche Legenden und andere Vorurtheile manche freiere Ansichten zurück, welche damals in Italien besonders von Muratori verbreitet waren. Unter Mitwirkung des damaligen Erzbischofs errichteten sie eine gelehrte Gesellschaft, und beschäftigten sich in derselben mit allerlei Gegenständen des Alterthums, auch des kirchlichen. Durch sie verbreitete sich auch Muratoris Buch de ingeniorum moderatione in Salzburg, und freiere Meinungen über die Verehrung der Maria und den Immaculateneid. Dadurch wurden die Universitäts-Theologen aufs äußerste aufgebracht. Durch eine seltsame Namensverwechselung hielten sie den Muratori für den Stifter der Freimaurer (liberorum Murariorum), und erhoben nun ein furchtbares Geschrei: die neue Secte der Freimaurer, welche den Mariendienst abschaffen und mit der Zeit die ganze katholische Kirche zerstören wolle, drohe auch in Salzburg um sich zu greifen, und sie werde von dem Erzbischofe selbst beschützt. Da sie diese Klagen selbst in Predigten und Schriften unter das Volk brachten, so wurde auch dieses unruhig. Indeß der Erzbischof verbot alles Schreiben über diesen Gegenstand und die Entdeckung jenes Misverständnisses trug nicht wenig dazu bei, die Mönche lächerlich zu machen. Der Vorfall wurde der Universität Salzburg insofern vortheilhaft, als der Erzbischof durch denselben bewogen wurde, die rohen Eiferer von der Universität zu entfernen und ihre Stellen mit gelehrten Männern zu besetzen, wodurch die theologische Bildung im Salzburgischen sehr gewann.

In diese Zeit fällt die Stiftung der Academie der Wis-

senschaften zu München, gestiftet 1759 (1807 umgestaltet) [1]). Unter denen, die zuerst in Bayern die literarische Finsterniß zu verscheuchen und Licht zu verbreiten anfingen, war einer der Ersten Eusebius Amort, geboren 1692 in Oberbayern, längere Zeit in Rom, seit 1740 Dechant des Augustinerklosters Pollingen in Oberbayern, 1759 Mitglied der Academie der Wissenschaften in München † 1775 [2]). Freilich war er strenger Ultramontanist, behauptete, Fürsten und Könige seyen dem Papste nicht nur in geistlichen Dingen unterworfen, sondern derselbe sey auch Schiedsrichter in weltlichen Sachen, und vertheidigte die Inquisition und gewaltsame Bekehrungen, dagegen kämpfte er gegen Erscheinungen und Offenbarungen, und war wieder auch tolerant, ein trefflicher moralischer Character [3]).

Dies war unter Churfürst Max Joseph (v. 1745—1777), einem freisinnigen Regenten, der die Academie der Wissenschaften unter seinen Schutz nahm, und seine Sorgfalt auf Verbesserung der niedern und höhern Schulen verwendete. Wie sehr aber noch 1773 das katholische Deutschland zurück war, geht aus einem Schreiben Clemens XIV. an einen deutschen Kirchenprälaten (d. d. 5. Dez. 1773) hervor. Er klagt, daß Priester und Mönche meist sehr unwissend seyen, und daß der blindeste Aberglaube davon die Folge sey; daß seit langer Zeit die besten Bücher in Deutschland nur von Protestanten erschienen, und ermahnt, das Studium der Alten und der Ge-

[1]) L. Westenriebers Gesch. der Bayr. Acad. der Wissenschaften. München 1804—7. 2 Bde. 8.

[2]) Er hatte schon 1720 eine gelehrte Gesellschaft, Academia Carolo-Albertina errichtet, die um Verbreitung des Geschmacks und literarische Cultur sich Verdienste erwarb und ihre Abhandl. in 6 Bden, Parnassus boicus, herausgab. Er schrieb de indulgentiis — demonstratio crit. religionis cathol. — vetus disciplina Canonic. regularium et secularium — elementa juris Canon. Leben der Heiligen Gottes.

[3]) Vgl. Savioli, acad. Ehrendenkmal des verstorb. Eus. Amort. München 1777. — Meusels Lex. der verst. Schriftst. Bd. 1. 87. Baaders gel. Baiern. Bd. 1. S. 20.

schichte, der Philosophie und Theologie zu befördern, lobt die Anstalten in Mainz und in Würzburg, und stellt zum Muster vor, was der König von Preußen zur Bildung seiner katholischen Unterthanen thue [1]).

§. 34.

Vorbereitungen zur Weckung theologischer Gelehrsamkeit in dem kathol. Deutschlande.

Zuerst zeigten sich in Oesterreich unter Maria Theresia einige erfreuliche Erscheinungen, welche dort freieres Denken in Gegenständen der Theologie weckten. Maria Theresia war zwar eine sehr strenge Katholikin, allein sie erkannte dennoch ihre landesherrlichen Rechte sehr gut, und wußte sie gegen Eingriffe der Hierarchie sicher zu stellen; dann that sie aber auch manches zur Beförderung der theologischen Studien. So wurden nach und nach die Theologen muthiger zum freien Nachdenken, und nachdem der bis dahin hemmende Jesuitenorden immer mehr seinen Einfluß verloren und endlich ganz aufgehoben worden, so blühte auch unter den deutschen Katholiken die theologische Gelehrsamkeit sehr vielversprechend auf, gerade damals, als sie in Frankreich immer mehr und mehr abnahm.

Die deutschkatholischen Theologen haben allerdings wohl nie sich in dem Grade um die eigentlich theologische Gelehrsamkeit verdient gemacht, wie die Franzosen im 17. und 18. Jahrhundert: merkwürdig ist es aber, daß die Deutschen, sobald sie sich wieder mehr mit den theologischen Wissenschaften zu beschäftigen anfingen, sogleich auch die Producte ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit in das kirchliche Leben einzuführen suchten, während in Frankreich zur Zeit der höchsten Blüthe

[1]) S. Literatur des kathol. Deutschlands. Coburg 1776. Bd. 1. St. 2 S 71.

der theologischen Gelehrsamkeit diese doch wenig Früchte für dasselbe trug, außer dem wenigen, was für die Vertheidigung der Rechte der gallicanischen Kirche geschah. Die theologische Aufklärung fing in Deutschland auf der einen Seite mit Aufräumung alter Vorurtheile im canonischen Rechte an, und hat von jener Zeit an ununterbrochen mit dem Bemühen fortgefahren, die päpstliche Hierarchie in engere Gränzen zurückzuweisen, und die landesherrliche und bischöfliche Macht dagegen zu heben: auf der andern Seite war sie bestrebt, die Religionsbegriffe unter dem Volke aufzuklären und dem Cultus eine zeitgemäßere Gestalt zu geben. Und so bewährte sich auch hier wieder jener aufrichtige, religiöse Sinn der Deutschen, wie zu den Zeiten der Reformation, der auf dem religiösen Gebiete keine Verstellung duldet, sondern das, was er als wahr erkannt hat, auch unverhüllt mittheilt.

Zu den ersten erfreulichen Erscheinungen im katholischen Deutschlande gehörten die Hirtenbriefe zweier katholischen Bischöfe, welche mit unerwarteter Freimüthigkeit manche Gebrechen ihrer Kirche rügten. Der erste von dem Erzbischofe von Wien, Fürst von Trautson, von 1750 gab den Pfarrern eine sehr freimüthige Anweisung, unter dem Volke eine reinere Religionserkenntniß zu verbreiten, und rügte die übertriebene Heiligenverehrung und die Ueberschätzung von Ablässen, Rosenkränzen, Bildern, Processionen u. dgl. Er sagt, daß das Volk meist durch die Schuld der Prediger nur abergläubische Vorstellungen habe [1]). — Der andere von dem Bischofe von Gurk, Graf von Thun (1751), gab bei Gelegenheit der Feier des Nachjubeljahres sehr bedeutende Lehren über Buße, Sündenvergebung und die Kraft des Ablasses. Nicht unwichtig war es, daß bald darauf 1752 eine Reformation auf der Universität zu Wien befohlen wurde, bei welcher man zugleich auch den Einfluß der Jesuiten auf diese Universität bedeutend beschränkte.

[1]) Act. hist. eccl. XV, 915.

Indeß alles dies brachte nicht die Wirkungen hervor, welche die Schrift des Weihbischofs von Hontheim (Justini Febronii de statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis 1763—1774 5 Th. 4.) begleitet haben. Diese war es ganz eigentlich, welche die deutschen Theologen aus ihrem Schlummer aufweckte und zu freimüthigen Forschungen ermunterte. Die Grundsätze der gallicanischen Kirche verbreiteten sich immer mehr in Deutschland, und selbst Maria Theresia wurde für dieselben eingenommen, besonders durch den Einfluß ihres berühmten Leibarztes, des Freiherrn v. Swieten.

Dieser Mann war es auch, welcher eine neue zweckmäßigere Umformung des Studienwesens im Oesterreichischen veranlaßte. Er bewirkte es nämlich, daß der Benedictiner Stephan Rautenstrauch zu Prag, einer der liberalsten und gelehrtesten Canonisten jener Zeit, 1774 zum Director der theologischen Facultät zu Wien ernannt wurde. Von diesem ging nun eine neue Instruction für alle theologischen Facultäten der katholischen Staaten aus, in welchen zu einem gründlicheren Studium der Theologie der Grund gelegt wurde [1]). Alle Theologen sollten fünf Jahre studiren, und zwar zuerst die orientalischen Sprachen, besonders die hebräische, die Kirchengeschichte, Hermeneutik und Exegese, und dann erst Dogmatik, Kirchenrecht und die Pastoralwissenschaften treiben. An allen diesen Veränderungen hatte schon der junge Kaiser Joseph als Mitregent einigen Antheil: als er aber zur Herrschaft gelangt war, da begannen auch von Seiten der Regierung die merkwürdigen Reformationen, welche auch den theologischen Forschungsgeist neu belebten, und den Theologen neuen Muth und Freimüthigkeit gaben. Derjenige Theolog, welcher des Kaisers Schritte besonders von der kirchenrechtlichen Seite vertheidigte, und sehr viel beigetragen hat, liberalere Ansichten in Oesterreich zu verbreiten, war Joseph Valentin Eybel, Professor des

[1]) Act. hist. eccl. III, 743.

canonischen Rechts zu Wien, späterhin Gubernialrath zu Insbruck † 1805. Schon vorher hatte er ein sehr freimüthiges Kirchenrecht geschrieben [1]), und war deshalb von der päpstlichen Partei angefeindet: unter Joseph II. aber wirkte er besonders thätig durch kleine allgemein verständliche Schriften in deutscher Sprache zur Verbreitung richtigerer Ansichten über manche vorzüglich verbreitete Misverständnisse [2]).

Gleichzeitig mit diesen Regungen in Oesterreich zeigten sich auch in andern katholischen Ländern erfreuliche Erscheinungen. In Bamberg that der Bischof Franz Ludwig v. Erthal (1779—1795) viel für die Wissenschaften. Er unterstützte talentvolle Jünglinge zu Studienreisen und suchte durch Preisfragen das Talent zu ermuntern. In Salzburg hatte sich schon seit dem ärgerlichen Streite über den Mariendienst viel Licht verbreitet: jetzt aber hatte schon früher, als Joseph in Oesterreich, hier ein wackerer Erzbischof, Hieronymus, vom Jahre 1776 an, in seinen Hirtenbriefen viele treffliche Verordnungen und Belehrungen zur Ausrottung mancher Misbräuche und manchen Aberglaubens gegeben.

Freilich dauerte die Periode, wo die Regierung dergleichen Bestrebungen beförderte, in Oesterreich und in dem späterhin mit demselben Lande verbundenen Salzburg nicht lange. Denn unter Franz I. wurden nicht nur viele Reformationen Josephs wieder rückgängig, sondern die theologischen Schriftsteller und Lehrer wurden auch wieder scharf bewacht und unter strenge Censur gesetzt. Seitdem herrschte in Oesterreich unverkennbar die Richtung, möglichst ganz zum Alten zurückzukehren und allen neuen Ideen, sowohl den politischen als den kirchlichen, den Eingang zu verschließen, weil man in diesen die Ursachen

[1]) Introductio in jus ecclesiasticum Catholicorum. 2. Aufl. 1778. 8.

[2]) So z. B. schrieb er: Was ist der Ablaß? 1780. Was ist der Papst? 1782. Was ist ein Bischof? 1782. Was enthalten die Urkunden des Christenthums von der Ohrenbeichte? 1784.

aller der bürgerlichen Revolutionen und der Bewegungen der Völker in neueren Zeiten sahe. Indeß hat sich aus jener bessern Periode immer noch bei Einzelnen Licht genug erhalten, und es ist zu unmöglich, das Land so ganz geistig abzusondern, und von aller fremden Berührung frei zu erhalten, als daß sich von solchen Bemühungen viel erwarten ließe.

Ein sonderbares Schicksal hatte Bayern. Anfangs theilte es unter der liberalen Regierung des Maximilian Joseph (von 1745—1777) das neu in Deutschland aufglänzende Licht. Ein Theatiner zu München P. Sterzinger wagte es zuerst 1766, den Glauben an Hexerei als ein ungegründetes Vorurtheil anzugreifen; er erregte zwar dadurch großes Aufsehen, und fand mehrere Gegner, focht aber seine Behauptung siegreich durch, und vertilgte bei Vielen jenen schädlichen Aberglauben. Dies erbitterte die Obscurantenpartei, besonders die Jesuiten, und sie boten alles auf, um den Teufel wieder zu Ehren zu bringen. Ein schickliches Werkzeug fanden sie in Johann Joseph Gaßner, einem Pfarrer aus Graubünden, welcher 1774 in Ellwangen in Schwaben durch Teufelsbeschwörungen Aufsehen zu machen anfing. Er theilte alle Krankheiten ein in natürliche und übernatürliche: die letztern rührten vom Teufel her, und könnten durch die Kraft des Namens Jesu geheilt werden, wenn der Kranke festen Glauben an die Gewalt und Kraft dieses Namens habe. Ob eine Krankheit unnatürlich sey, behauptete er durch das praeceptum probativum erfahren zu können, wodurch er dem Teufel befehle, den Paroxysmus hervorzubringen. Erfolge dieser alsdann, so sey die Krankheit unnatürlich. Gaßner zog auch in andern Städten umher, und es strömten überall Tausende von Kranken zu ihm: doch nicht lange, so erklärten sich sowohl mehrere Bischöfe als weltliche Regierungen gegen ihn und verboten ihm sein Handwerk. Es fand sich zu deutlich, daß die Besessenen, die er wirklich geheilt hatte, vorher abgerichtet gewesen waren: von den zahllosen andern Patienten mußte er die meisten ungeheilt entlassen,

entweder unter dem Vorwande, daß ihre Krankheit natürlich sey, oder daß sie nicht Glauben genug hätten, und reizbare Menschen von viel Phantasie täuschten sich zwar nicht selten mit dem Glauben, geheilt zu seyn, verfielen aber nachher in noch gefährlichere Zustände. Selbst Pius VI. mußte die Gaßnerschen Wunderkuren als Aberglauben verdammen, indeß erhielt er eine Dechanei im Bisthum Regensburg † 1779 [1]).

Während die Bayrische Regierung gegen den Gaßnerschen Unfug ebenfalls sehr kräftig gewirkt hatte, zeigte sie unter dem neuen Churfürsten Carl Theodor (reg. von 1777—1799) eine auffallende Veränderung. Dieser Fürst stand ganz unter dem Einflusse und unter der Leitung von Exjesuiten und wirkte daher auf eine dem Geiste Josephs geradezu entgegengesetzte Weise. Zuerst gab sich dies kund in seinem Verfahren gegen Andreas Zaupfer, Hofkriegsrathssecretair in München. Dieser ließ eine Ode auf die Inquisition drucken, in welcher er das Abscheuliche dieses Instituts lebhaft schilderte. Die Gegenpartei, dadurch erbittert, ließ nicht nur gegen ihn predigen, sondern erwirkte auch vom Churfürsten einen Beschluß, durch welchen die Confiscation aller Exemplare dieser Ode befohlen, der Inhalt derselben getadelt, und Zaupfer aufgelegt wurde, vor dem Gerichte ein katholisches Glaubensbekenntniß abzulegen. Unter Carl Theodor wurde in diesem Geiste von der Regierung fortgewirkt; während im Oesterreichischen Processionen und Wallfahrten verboten wurden, empfahl man sie in Bayern sehr angelegentlich, und stellte sogar viele aufgehobene Festtage wieder her. Indeß sogleich nach Carl Theodors Tode und dem Regierungsantritte des Königs Maximilian Joseph wurde die Herrschaft des Mönchthums und des Aberglaubens zerstört. Die Protestanten erhielten allgemeine Duldung, die landesherrlichen Rechte gegen die Hierarchie wur-

---

[1]) Die aufgedeckten Gaßnerschen Wunderkuren aus authent. Urkunden beleuchtet (wahrscheinl. von Sterzinger) 1775.

den streng geltend gemacht, es trat größere Preß- und Lehrfreiheit ein, die Lehranstalten wurden zweckmäßiger eingerichtet und protestantische Gelehrte ins Land gezogen, um die Gelehrsamkeit zu beleben. Seit dieser Zeit ist in Bayern auch auf dem Felde der Theologie ungemein viel Licht verbreitet, und namentlich viel geschehen zur Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes, zur zweckmäßigen Bildung der Geistlichen und zur Wegräumung aller Vorurtheile unter dem Volke.

In manchen deutschen geistlichen Staaten war ebenfalls manches für theologische Aufklärung Günstige geschehen. Doch hatte dieselbe hier mehr als anderswo mit einer gefährlichen Gegenpartei zu kämpfen, und hatte mehr als in andern Staaten von jedem neuen Regentenwechsel zu fürchten. Am meisten geschah noch im Churfürstenthum Cöln von Joseps Bruder Maximilian, unter dessen Schutze Canonisten wie Hedderich, und Exegeten wie Dereser, sehr freimüthig lehren und schreiben durften, und welcher diese Männer, als sie vom kölnischen Domcapitel in Rom verklagt wurden, auch dort sehr kräftig vertheidigte.

Dagegen gelangen anderswo auch der Obscurantenpartei auffallende Verfolgungen gegen aufklärende Theologen. Das merkwürdigste Beispiel davon ist Joh. Lorenz Isenbiehl. Als Pfarrer der katholischen Gemeinde in Göttingen hatte er sich unter Michaelis mit den morgenländischen Sprachen viel beschäftigt, und wurde deshalb von dem Churfürsten von Mainz als Professor dieser Sprachen nach Mainz gerufen, machte sich aber der Obscurantenpartei sehr verhaßt. Bei einem Regentenwechsel brachte es diese dahin, daß er 1774 seiner Stelle entsetzt und in ein Seminar verwiesen wurde, um dort erst Theologie zu studiren. Darauf machte man ihn zum Lehrer an einer niedern Schule mit sehr dürftigem Gehalte, als er aber hier seinen „Neuen Versuch über die Weissagung vom Immanuel Es. 7, 14 Coblenz 1778“, in welchem er die Messianität dieser Stelle läugnete, herausgab, wurde er in ein Ge-

fängniß geworfen, in welchem er sich endlich bequemte, sein Buch selbst zu verwerfen, nachdem dasselbe von vielen Bischöfen, Facultäten und selbst vom Papste verdammt worden war. Darauf erhielt er ein Canonicat, welches aber nach der Säcularisation 1803 in eine kärgliche Pension verwandelt wurde. Er starb 1818 zu Oestrich im Rheingau.

Nachdem fast alle geistliche Fürstenthümer säcularisirt und großentheils unter die Herrschaft protestantischer Fürsten gekommen waren, konnten auch hier die liberalen Theologen mit größerer Freimüthigkeit zu Werke gehen, ohne äußere Strafen zu befürchten. Der Clerus der deutschen Provinzen, welche an Frankreich übergegangen waren, nahm jetzt weniger Theil an dem geistigen Leben des deutschen Volks; auch Oesterreich schloß sich dagegen ab, und suchte immer mehr das Alte zurückzuführen: dagegen wetteiferten die katholischen Theologen in Bayern, Würtemberg und Baden in freien Forschungen auf dem Felde der Theologie. Sie suchten Aberglauben und kirchliche Misbräuche aufzudecken und abzuschaffen, das richtige Verhältniß der Hierarchie zu den weltlichen Regierungen festzustellen, einzelne katholische Dogmen auf ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen und spätern Anflug von denselben zu trennen.

Der damalige Primas des Rheinbundes Carl von Dalberg beförderte dieses Streben, obgleich er auf der andern Seite an der kirchlichen Orthodoxie festzuhalten suchte. Mehrere theologische Zeitschriften wurden die wichtigsten Organe dieser neuen Bestrebungen [1]).

Am allgemeinsten verbreiteten sich die Früchte dieses Strebens in dem Bisthume Constanz, welches den Fürsten Primas

[1]) So die Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Ulm seit 1806 — Joh. Joseph Batz theologische Zeitschrift. Bamb. u. Würzb. 1809. — Archiv für das kath. Kirchen- und Schulwesen vorzüglich in den rhein. Bundesstaaten. Frankf. a. M. 3 Bde. 1810—1812.

zum Bischofe hatte, aber an dessen Statt von dem trefflichen Generalvicar Freiherrn von Wessenberg regiert wurde. Unter dessen Leitung wurden Pastoralconferenzen eingerichtet, und durch dieselben sowohl die Geistlichen zu einer wissenschaftlichen Thätigkeit angeleitet, als auch viele vortheilhafte Verbesserungen im Gottesdienste veranlaßt. Insbesondere wurde die deutsche Sprache beim Gottesdienste eingeführt, wie dies auch in manchen Theilen von Bayern geschah [1]).

Es konnte nicht unerwartet seyn,. daß sich gegen dieses rasche Fortschreiten die Partei der Altgläubigen gewaltig regte. Ihr Organ wurde vorzüglich die Literaturzeitung für katholische Religionslehren, herausgegeben von Felder, später von v. Mastiaux. Landshut seit 1810.

Indeß fehlte es diesem Blatt sichtbar an Unbefangenheit und an geistiger Kraft, um jene Bestrebungen zurückdrängen zu können. Ausschweifendes Lob wechselt mit ausschweifendem Tadel ohne gründliche Beurtheilung. Die Spannung zwischen beiden Parteien wurde übrigens immer größer, und immer deutlicher zeigte sich bei den Liberalen das protestirende Princip, welches im 16. Jahrhundert die Reformation hervorbrachte.

§. 35.

Ausgezeichnete theologische Schriftsteller.

Im Fache der biblischen Literatur zeichnete sich Dominicus von Brentano, Pfarrer im Stifte Kempten † 1797, aus. Er übersetzte auf Befehl seines Abts Rupert II. die Bibel ins Deutsche [2]).

[1]) Eine Frucht der Pastoralconferenzen im Bisthum Constanz war das Archiv für die Pastoralconferenzen in dem Landcapitel des Bisthums Constanz. Constanz 1804 ff.

[2]) Frankfurt a. M.: Das Neue Testament 1790. Das Alte Testament 1. Th. 1797. Die 4 folgenden Theile des Alten Testaments (1801—1809) sind hinzugefügt von Th. A. Dereser.

Thaddäus Anton Dereser war früher Professor der Exegese auf der Universität zu Bonn, dann zu Freiburg im Breisgau, später zu Breslau. Auf Verlangen des Churfürsten von Cöln hat Dereser auch ein deutsches Brevier, zunächst für Klosterfrauen 1791 abgefaßt [1]).

Karl van Eß, Pfarrer zu Huysburg bei Halberstadt, und Leander van Eß, Professor und Pfarrer zu Marburg, übersetzten das Neue Testament [2]).

Johann Jahn, Professor der orientalischen Sprachen auf der Universität zu Wien, zog sich durch manche freiere Ansichten, dadurch daß er die Bücher Hiob, Jonas, Tobias und Judith für Lehrgedichte hielt, daß er die Besessenen des Neuen Testaments nur für Kranke ausgab, mannichfaltige Verfolgungen zu, denen es endlich gelang, ihn von seinem academischen Lehramte zu entfernen (1807). Seitdem lebte er als Domherr an der Stephanskirche † 1817 [3]).

Franz Carl Alter, Exjesuit, Lehrer an einem Gymnasium zu Wien † 1804 [4]).

Joh. Leonh. Hug, Professor der Theologie zu Freiburg, der gelehrteste und scharfsinnigste der katholischen Kritiker des Neuen Testaments [5]).

---

[1]) Wovon 1820 die 8. Aufl. erschienen ist. Auch ein bibl. Erbauungsbuch. Heilbronn 1810. 4 Theile.

[2]) Sulzbach 1807. 11. Aufl. 1820.

[3]) Ueber jene Verfolgungen s. die Briefe vor: Joh. Jahns Nachträgen zu seinen theolog. Werken. Tübingen 1821. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus die Einleit. in die Bücher des Alten Bundes. 2. Aufl. 1801. 1802. 2 Th. Bibl. Archäologie. 3 Bde. 1796—1805. Ausg. der hebr. Bibel 1806. 3 Th. Außerdem schrieb er mehrere Grammatiken und Chrestomathien für orientalische Sprachen, auch Compendien für Hermeneutik, Einleitung ins A. T. und bibl. Alterth.

[4]) Sein Novum Test. 2 Bde. Wien 1784 ist wichtig durch die Vergleichung mehrerer Wiener Handschriften.

[5]) Einleitung in das Neue Testament. Tübingen 1808. 2 Th. (2te Aufl. 1821.)

Um Kirchengeschichte machten sich verdient durch Bearbeitung einzelner Partien und Beibringung von Urkunden: Joh. Nic. von Hontheim [1]), Steph. Alex. Würdtwein, Weihbischof zu Worms † 1796 [2]), Gerbert, Fürstabt von St. Blasien im Badenschen † 1793 [3]).

Weniger geschah für die allgemeine Kirchengeschichte, welche jedoch auch nicht leer ausgegangen ist. Es bearbeiteten sie Caspar Royko, Professor der Kirchengeschichte in Prag, dann als Propst und Gubernialrath in Ruhe versetzt † 1819 [4]), und Anton Michl, Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte zu Landshut † 1813 [5]).

So fand auch die Dogmatik ihre Bearbeiter. Zunächst in Benedict Stattler, einem Exjesuiten, früher Professor zu Ingolstadt, dann Censurrath in München † 1797 [6]), Engelhart Klüpfel, einem Augustiner, Prof. der Theologie zu Freiburg † 1811 [7]), Patricius Bened. Zimmer, Professor der Theologie

[1]) Durch seine historia Trevirensis. 1750. 3 Th. Fol.

[2]) Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distributa. 1767. 3 Th. 4. — Thuringia et Eichsfeldia. 1790. 1 Th. 4.

[3]) Historia nigrae sylvae. 1783. 3 Th. 4. — vetus liturgia Allemannica 1776. 3 Th. gr. 4. Ej. monumenta veteris Liturgiae Allemann 1777. 4 Th. gr. 4.

[4]) Einleitung in die christliche Religions- und KG. 1788. — Christliche Religions- u. KG. 4 Th. 1789—95. — Geschichte der Kirchenversammlung zu Costnitz. 4 Th. 1780 ff.

[5]) Christliche Kirchengesch. 1807. 2 Bde.

[6]) Demonstratio evangelica 1771. — Theologia Christiana theoretica. 6 voll. 1776—80, eine scharfsinnige Darstellung des orthodoxen kathol. Systems. — Dagegen hat er mehrere Handbücher der christlichen Sittenlehre geschrieben, in welchen der jesuitische Probabilismus noch immer herrscht, und höchst unsittliche Lehren vorgetragen werden.

[7]) Institutiones theologiae dogmaticae. Vindob. 2 Th. 1789. in einer lichten deutlichen Darstellung, ohne scholastische Spitzfindigkeiten und mit einzelnen freimüthigen Aeußerungen, z. B. daß man keinem Christen die Lesung der heil Schrift verwehren dürfe, daß die Verehrung der Reliquien ganz abgeschafft werden möge. In der 4. Aufl. besorgt

in Landshut † 1820 [1]), Marianus Dobmayer [2]), Liebermann, Regens des theologischen Seminars zu Mainz [3]).

Merkwürdig ist der Versuch, die Schellingische Philosophie auf die katholische Dogmatik anzuwenden, welchen Friedrich Brenner, Pfarrer zu Bamberg, machte [4]). Dagegen war die Kantische Philosophie zur Unterstützung des katholischen Lehrbegriffs gebraucht von Ildefons Schwarz, Benedictiner im Kloster Banz und Professor drr Theologie in demselben † 1794 [5]).

Unter den katholischen Theologen, welche einzelne Lehrsätze vernunftgemäß darzustellen, zu mildern und den Cultus der Kirche zu reformiren suchten, ist zu nennen Benedict Maria v. Werkmeister, früher Benedictiner, dann Kirchenrath und Mitglied der Studiendirection in Stuttgart [6]). Und für Verbesserung der Liturgie insbesondere war thätig Veit Anton Winter, geistlicher Rath und Professor der Theologie zu Landshut † 1814 [7]).

---

von Gregorius Thomas Ziegler (Wien 1821), Prof. der Dogmatik an der Univ. zu Wien, ausführlicher, aber es sind auch alle jene liberaleren Ansichten weggeschafft.

[1]) Theologia christiana dogmat. 1789. 2 Th. u. Theol. christiana specialis et theoret. 1802, eine sehr deutliche Entwickelung, mit dem Bemühen, die Dogmen auf die mildeste Weise darzustellen.

[2]) Systema theologiae catholicae. Sulzbach 1808 ff. (weitläufige Sammlung) 7 Theile unvollendet.

[3]) Institutiones theologicae. 2 Th. Mainz 1820, sehr streng und ganz zum Alten zurückkehrend.

[4]) Freie Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. 3 Bde. 1815—18.

[5]) Handbuch der christlichen Religion. 3. Bde. 5. Aufl. 1818.

[6]) Thomas Freikirch oder freimüthige Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche 1792. — An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä 1803.

[7]) Liturgie, was sie seyn soll, unter Hinblick auf das, was sie im Christenthum ist, 1809. freimüthiger Tadel des Mechanismus im katholi-

Unter den practischen Theologen verdient besondere Auszeichnung Joh. Michael Sailer, Exjesuit, Professor der Theologie zu Landshut, zuletzt Bischof von Regensburg, welcher durch seine Schriften immer auf Belebung innerer Religiosität zu wirken suchte, und einem edlen Mysticismus ergeben, die Formen des öffentlichen Gottesdienstes zu beleben und für Gefühl und Gemüth fruchtbar zu machen suchte. Er hat durch ein langjähriges Lehramt diese Richtung unter einer großen Anzahl der bayrischen Geistlichen verbreitet und genoß unter diesen ungemeinen Einfluß. Die Eiferer hatten indeß Zweifel an seiner kirchlichen Orthodoxie, und dies hat ihn zu einem Bekenntnisse derselben veranlaßt und zum Widerrufe alles dessen, was er etwa derselben zuwider ausgesprochen haben könnte [1]).

Noch sind zwei katholische Theologen merkwürdig, welche beide sich von ihrer Kirche entfernten, ohne doch zu einer protestantischen überzutreten. Zunächst Peter François le Courayer, ein Geistlicher und Bibliothekar des Stifts der heiligen Genovefa zu Paris. Durch Vereinigungsvorschläge, welche zwischen der französisch katholischen und der englischen Episcopalkirche gemacht waren, fand er sich veranlaßt, 1723 darzuthun, daß die englischen Bischöfe ihre Weihe in ununter-

---

schen Gottesdienste, daß derselbe in lateinischer Sprache dem Volke unverständlich sey und mancherlei Aberglauben befördere. Als Vorschläge zum Bessern gab er: Erstes teutsches kritisches Meßbuch 1810. Erstes teutsches kritisches katholisches Ritual 1811, wo er in vielen Stücken den protestantischen Cultus zum Muster nahm.

[1]) Vorlesungen aus der Pastoraltheologie 1788. 3 Bde. — Predigtsammlungen: Predigten bei verschiedenen Anlässen 1790 2 Bde. Christliche Reden ans Christenvolk 1802. — Das Heiligthum der Menschheit. 2 Thle. 1808. Vertraute Reden zunächst an Jünglinge 1803. 2 Bde. — Mehrere Gebet- und Andachtsbücher. — Handbuch der christlichen Moral. Wien und München 1818. Gesammtausgabe von Widmer. Sein Leben von Chr. Schmid, dem Verf. der Ostereier.

brochener Succession von den Aposteln ableiten könnten, daß dieselbe also canonisch gültig sey, und bei einer etwaigen Vereinigung nicht wiederholt zu werden brauche. Dadurch wurde er in einen Streit mit vielen französischen Theologen verwickelt; selbst die Regierung schien auf seine Behauptungen aufmerksam zu seyn, und seine Lage wurde so bedenklich, daß ihm nichts übrig blieb, als 1728 nach England zu entfliehen. Während dieses Streites war er auf mancherlei Ansichten gerathen, welche in seiner Kirche als ketzerisch verabscheut wurden. Er läugnete das Opfer im Abendmahle, den character indelebilis der Priester, tadelte die stillen Messen, den Cölibat der Priester, die Heiligen- und Bilderverehrung. Obgleich er sich aber so den Protestanten sehr näherte, trat er doch nie zu ihnen über, ungeachtet er von seiner Kirche ausgestoßen war † 1776 [1]).

Alexander Geddes, ein katholischer Geistlicher in Schottland, ein Mann, der viele Kenntniß der orientalischen Sprachen mit Scharfsinn und gesunder Critik vereinigte, ist der andere Theolog dieser Richtung. Er gab eine neue englische Uebersetzung der Bibel mit erklärenden und kritischen Anmerkungen 1788 ff. heraus, gerieth aber darüber mit dem Apostolischen Vicar in England in sehr heftigen Streit. Denn er hatte manche freiere Meinungen in seinen Anmerkungen, namentlich Zweifel an der Aechtheit der mosaischen Schriften vorgetragen: mehr schadeten ihm aber manche Behauptungen gegen päpstliche Anmaßungen, vornehmlich die, daß die Katholiken auch in England berechtigt seyen, ihre Bischöfe selbst zu wählen. Geddes erklärte deshalb 1796 in einem sehr starken

[1]) Seine Ausgabe von Sarpi histoire du Concile du Trente. London 1736. 2 voll. fol. — Histoire de la reformat. par Sleidan. Paris 1767. 3 voll. — Examen des défauts theologiques, où l'on indique les moyens de les reformer. Amst. 1744. 2 Th. 12, eine Kritik des kath. Lehrbegriffs.

Schreiben an den apostolischen Vicar, daß er sich vom Papismus, nicht aber von der katholischen Kirche lossage, und lebte von da an zu London † 1802 [1]).

[1]) Geddes Anmerkungen zum Pentateuch sind übersetzt und eingeschaltet in Vaters Comment. zum Pentateuch. Halle 1802—5. 3 Th.

Dritte Abtheilung.
Geschichte der lutherischen Kirche.

Cap. 1.
Innere Geschichte derselben.

Erster Abschnitt.
Periode der calixtinischen Schule und der syncretistischen Streitigkeiten.

Plancks Geschichte der protestantischen Theologie seit der Konkordienformel. Göttingen 1831. S. 90. — Georg Calixts Briefwechsel in einer Auswahl herausgegeben von Ernst Ludw. Theod. Henke. Halle 1833. Georg Cal. und seine Zeit. 1. Abth.: die Universität Helmstädt im 17. Jahrhundert von Ernst Ludw. Th. Henke. Halle 1833 — Geschichte der syncretistischen Streitigkeiten von H. Schmid. Erlangen 1846. G. Calixt und der Syncretismus von Dr. W. Gaß. Breslau 1846. Henke, E. L. Th., Georg Calixtus und seine Zeit. Halle Bd. 1. 1853. Bd. 2. Abth. I. 1856.

§. 36.
Anfang derselben.

Die Universität zu Helmstädt war lange den strengen Lutheranern verdächtig gewesen, weil auf derselben, wie in allen braunschweigischen Landen, die Concordienformel nicht angenommen war, und die Lehrer derselben sich daher über manche Dogmen freier äußern durften. Aber besonders hatte Georg Calixtus schon von dem Anfange seines Lehramtes an (1614)

durch manche Meinungen Anstoß erregt. Er hatte gleich anfangs der Ubiquitätslehre offen widersprochen und die communicatio idiomatum realis für Eutychianismus erklärt, er verhehlte es gar nicht, daß er eine Wiedervereinigung der lutherischen Kirche mit der katholischen und reformirten sehr wünsche, und legte auch auf manche Unterscheidungsdogmen keinen sonderlichen Werth [1]). Er glaubte, daß alle christlichen Kirchen im Grunde des Glaubens einig seyen, und daß alle Mitglieder derselben, welche diesen Glaubensgrund hätten, einst gleicher Seligkeit theilhaftig werden würden. So sahe er in den verschiedenen Kirchen nur verschiedene Gesellschaften, welche doch alles Wesentliche mit einander gemein hätten. Er war jedoch dabei nicht indifferent gegen alle Unterscheidungslehren der katholischen Kirche, sondern sah in vielen derselben Widersprüche und Hindernisse gegen den ächten christlichen Glauben. Indeß dachte er über manche Verschiedenheiten doch gering [2]), stand nicht an, dem Papste den Primat in der Kirche einzuräumen, meinte auch, daß das Abendmahl wohl ein Opfer genannt werden könne, und daß man für die Todten beten müsse. Andererseits dachte er nicht minder frei über manche damals in allen Kirchen angenommene Glaubenssätze. So äußerte er, daß nicht alles in der heiligen Schrift für göttliche Offenbarungen gehalten werden müsse, sondern nur das, worin Glaubenssätze mitgetheilt würden. Eben so läugnete er, daß im Alten Testament die Dreieinigkeitslehre so klar gelehrt sey, daß ein stringenter Beweis für sie aus demselben geführt werden könne.

Er glaubte, daß um sich zu vereinigen, alle Kirchen zu den Symbolis und den Concilienschlüssen der ersten 5 Jahrhunderte (consensus quinquesecularis) [3]) zurückkehren, und alle

[1]) „Symbolum apostol. esse sufficiens", urtheilte auch schon Cassander (Gerdes scrin. VI, 756).

[2]) In der Lehre von der Erbsünde war er katholischer Ansicht: Hase's Dogm. §. 87.

[3]) Praef. ad lib. de conj. cleric. ed. Henke p. VIII.

spätern Streitigkeiten vergessen müßten [1]). Dadurch gab er der Tradition dieser Jahrhunderte scheinbar als Erkenntnißquelle einen Platz neben der heiligen Schrift. Diese Grundsätze fanden in Helmstädt allgemeinen Eingang, die Berühmtheit des Calixtus zog viele Studirende hierher, und so verbreitete sich die calixtinische Schule sehr weit, besonders allgemein in den braunschweigischen sowohl wolfenbüttelischen als lüneburgischen Landen, deren Gesammtuniversität damals noch Helmstädt war. Allgemeiner Character dieser Schule wurde eifrigere Bebauung der historischen Theologie und Milde in dogmatischen Ansichten.

Dabei kann nicht geläugnet werden, daß Calixtus Lehren bei vielen seiner Schüler schädlich wirkten. Je mehr sonst das Zeitalter an dogmatische Härte und Intoleranz gewöhnt war, desto leichter leitete diese mildere Ansicht Viele zum Indifferentismus gegen die bestehenden Kirchen, ungeachtet Calixtus selbst von demselben weit entfernt war, und es immer festhielt, daß, wenn auch in allen Kirchen das Wesentliche des Christenthums sey, es doch in der einen mehr als in der andern in Schatten gestellt und mit Misbräuchen überladen sey, daß daher die eine Kirche ein ächt christliches Leben mehr befördere als die andere. Fiel nun ein solcher Calixtiner einem gewandten katholischen Theologen, unter denen damals besonders die Jesuiten sich ein Hauptgeschäft aus der Bekehrung der Protestanten machten, in die Hände, so wurde er mit leichterer Mühe zum Katholicismus herübergezogen. Denn daß von dem consensus quinquesecularis besonders in der Verfassung und in den Gebräuchen mehr in der römischen als in der lutherischen Kirche angetroffen werde, das war nicht schwer zu be-

[1]) Auch Cassander ep. 37. lobt den Rath einiger weisen Männer in Frankreich im Anfange der Reformation: Se libenter compromittere hanc controversiam arbitrio ecclesiae priscae seu patrum quingentorum a Christo annorum: reliquis qui insecuti sint annis haud gravatim renunciaturum (Anton. de Domin. VII. c. 12. p. 123).

weisen. So geschahe es, daß nicht nur schon früh einige Freunde und Schüler des Calixtus zur katholischen Kirche übertraten, sondern daß, so lange diese Schule bestand, aus derselben eine ziemliche Anzahl von Gelehrten und Theologen sich zur katholischen Kirche wendete, und daß Andere wenigstens solche Schritte für gleichgültig hielten.

Endlich griff ein Prediger zu Hannover Statius Buscher den Calixtus und seine Anhänger an [1]). Die Helmstädter vertheidigten sich zwar in einer Gegenschrift, konnten aber den Eindruck nicht schwächen, welchen die von Buscher ausgesprochenen Beschuldigungen in der ganzen lutherischen Kirche gemacht hatten. Calixtus und seine Anhänger galten überall für höchst verdächtig. Indeß brach der Streit gegen Calixtus allgemeiner erst nach dem Religionsgespräche zu Thorn los. Der König von Polen Wladislaw IV. ließ dasselbe (1645) zwischen katholischen und nichtkatholischen Theologen (Dissidenten) anstellen, besonders in der Absicht, daß beide Theile durch gegenseitige ruhige Erklärungen über ihren Glauben wegen mancher Vorurtheile sich verständigen und dadurch zur Verträglichkeit ermuntert werden sollten [2]). Die Reformirten in Polen trugen zu diesem Ende den dortigen Lutheranern an, auf diesem Gespräche gemeine Sache zu machen, indeß die Lutheraner waren damals den Reformirten zu sehr abgeneigt und wollten bei dem Friedensgespräche durchaus nicht mit denselben verwechselt werden. Dagegen veranlaßte es der Churfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm, welcher einige reformirte Theologen dorthin schickte, daß Calixtus sich ebenfalls nach Thorn begab, um den Protestanten in ihren gemeinschaftlichen Angelegenheiten beizustehen. Die lutherischen Eiferer, an deren Spitze Abraham Calovius, damals Prediger in

---

[1]) In der Schrift Cryptopapismus novae Theologiae Helmstadiensis. 1639.

[2]) Unsch. Nachr. 1746. S. 21. — Gerdes scrin. VII, 374.

Danzig, stand, waren über die Ankunft des Calixtus höchst misvergnügt, weil sie diesen für gar keinen ächten lutherischen Theologen mehr hielten: sie ärgerten sich noch mehr über ihn, da er in Thorn mit den reformirten Theologen in der genauesten Verbindung lebte, und diesen sogar bei der Abfassung ihres Glaubensbekenntnisses beistand. Das Religionsgespräch zu Thorn wurde bald abgebrochen, ohne daß es einen andern Erfolg hatte, als daß der Haß zwischen den beiden protestantischen Religionsparteien nur noch heftiger wurde. Insbesondere fielen aber jetzt die lutherischen Theologen über den Calixtus her, welchen sie für einen Verräther des reinen Lutherthums hielten. Er hatte bei Gelegenheit des Thorner Gesprächs unverhohlen auch in Schriften behauptet, daß alle zur Seligkeit nothwendige Glaubensartikel schon im apostolischen Symbolum enthalten wären, daß also alle christlichen Kirchen im Grunde des Glaubens vollkommen einig seyen. So wurde jetzt nun besonders der schon früher ihm nicht selten gemachte Vorwurf des Syncretismus laut, und es begannen die syncretistischen Streitigkeiten.

Syncretismus bezeichnete eigentlich den Gemeinsinn der Kretenser, nach welchem sie bei aller Uneinigkeit unter einander doch stets bei gemeinschaftlicher Gefahr nach Außen gegen den gemeinschaftlichen Feind eng zusammenhielten. In diesem Sinne hatte im Anfange des 17. Jahrhunderts Dav. Pareus, ein reformirter Theolog zu Heidelberg, gewünscht, daß die Protestanten gegen die römische Kirche den Syncretismus beobachten möchten [1]). — Indeß die Lutheraner waren damals aller Verbindung mit der reformirten Kirche gar zu sehr abgeneigt, und so erhielt bei ihnen dieser Syncretismus die Be-

[1]) Der Ausdruck findet sich schon bei den Reformatoren. Marheineke Symb. I, 48. Anm. — Herings Geschichte der kirchlichen Unionsversuche II, 65: und zwar vom Jahr 1519, Illgens Zeitschr. II, II, 228, bei Zwingli 1525 Ep. ad Oecol. Epist. VII, I, 390. — Schmid 247.

deutung von Religionsmengerei, Gleichgültigkeit gegen die bestehenden Unterscheidungsmerkmale der Kirchen, wobei sie absichtlich dem Worte eine falsche Ableitung von συγκεράννυμι gaben. In diesem Sinne wurde nun auch Calixtus der Syncretismus vorgeworfen [1]; man beschuldigte ihn zugleich der Neigung zum Katholicismus, Calvinismus, Socinianismus und Arminianismus.

§. 37.

Geschichte des Streites selbst.

Die heftigsten Feinde des Calixtus waren die chursächsischen Theologen und an ihrer Spitze der Oberhofprediger Jacob Weller zu Dresden. Auf dessen Veranlassung wendete sich zuerst der chursächsische Hof an die Braunschweigischen Fürsten, um diese zu bewegen, den Calixtus und seine Schule zu Helmstädt durch obrigkeitliche Mittel zur Orthodoxie zurückzuzwingen. Doch die braunschweigischen Fürsten erklärten, daß sie ihren Theologen selbst ihre Rechtfertigung überlassen wollten. Und nun brach 1650 der Kampf aus, zahllose Schriften wurden von beiden Seiten gewechselt, die empfindlichsten Beschuldigungen, auch kränkende Persönlichkeiten wurden nicht verschmäht, und so gehört dieser Streit zu den lebhaftesten, welche in der lutherischen Kirche geführt worden sind [2].

Die bedeutendsten Gegner des Calixtus [3]) waren Jacob Weller, früher Professor in Wittenberg, dann Superintendent in Braunschweig, seit 1646 Oberhofprediger in Dresden, †

---

1) Calov machte daraus einen συγκρουτησμός — Berührung des Widerstrebenden, Zusammenstoß des Feindlichen, Entzweiung (von συγκρούω) Gaß S. 107.

2) Die Schriften sind verzeichnet in Walch bibl. theol. T. II. p. 672.

3) Schmid 237.

1664, und Abraham Calovius, der Flacius dieser Zeit, früher Prediger in Danzig, seit 1650 Professor der Theologie und Generalsuperintendent in Wittenberg, † 1686. Unstreitig gehört Calovius zu den scharfsinnigsten und gelehrtesten Theologen seiner Zeit, wie dies besonders sein großes dogmatisches Werk [1]) beweist, welches mit dem Gerhardschen Werke zu den bedeutendsten dogmatischen Schriften des 17. Jahrhunderts gehört, und sich durch scharfe und klare Entwickelung auch der subtilsten Probleme auszeichnet. Minder verdienstlich war sein großes exegetisches Werk [2]), welches den blos dogmatisch polemischen Zweck hatte, die lutherische Orthodoxie überall zu befestigen, und namentlich gegen die neuern Erklärungen des Grotius gerichtet war. — Character aller seiner Schriften ist die überspannteste kirchliche Orthodoxie, verächtliche Bitterkeit und eifriger Ungestüm gegen alle Lehren, welche nur im geringsten von derselben abwichen. Diesen Character tragen nun besonders die zahlreichen Schriften Calovs gegen die Syncretisten, und er verschmäht selbst persönliche Lästerungen nicht, um seinen dogmatischen Haß zu kühlen. Er war in jeder Rücksicht der furchtbarste Gegner derselben, schrieb am meisten und am längsten gegen sie, und seine Schriften waren eben so die gründlichsten als die bittersten und gefährlichsten, welche in diesem Streite gegen die Syncretisten erschienen.

Sodann war Johann Hülsemann, zuerst Professor in Wittenberg, dann Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig, † 1661, ein rühriger Verfasser vieler polemischer Schriften gegen Katholiken, Calvinisten und besonders gegen Syncretisten. Auch hat er ein Lehrbuch der Dogmatik [3]) herausgegeben, welches sich durch scholastische Spitzfindigkeit und

[1]) Systema locorum theologicorum. 12 Bde 4. Wittenberg 1655—77.

[2]) Biblia illustrata 1672. 4 Bde. Fol.

[3]) Breviarium theologiae 1648.

Dunkelheit eben so sehr als durch barbarischen Ausdruck auszeichnet.

Auf Seiten des Calixtus war dagegen die ganze Helmstädter Universität, und mit dieser auch Hermann Conring, der berühmteste aller deutschen Gelehrten dieser Zeit, ein Polyhistor, der fast in allen Zweigen des menschlichen Wissens ausgezeichnet war, in Helmstädt Professor der Medicin und Politik, † 1681. Er hat mehrere Schriften über die nöthige Reformation in der römischen Kirche, über die wünschenswerthe Vereinigung sämmtlicher christlicher Kirchen, und auch zur Vertheidigung des Calixtus und der Universität Helmstädt gegen die Vorwürfe der Gegenpartei verfaßt.

Calixtus starb schon 1656, als der Streit gerade in der größten Hitze war. Nach seinem Tode übernahm vorzüglich sein Sohn Friedrich Ulrich Calixtus, ebenfalls Professor der Theologie in Helmstädt, † 1701, die Vertheidigung seines Vaters und die Fortsetzung des Streites. Indeß fehlte es ihm an dem Geiste und der Wissenschaft seines Vaters, und der Eifer, die Ehre desselben zu retten, riß ihn nicht selten zu Beleidigungen der Gegner hin, wodurch dann der Streit immer mehr die Gestalt eines persönlichen Zankes annahm.

Nach dem Tode des ältern Calixtus ragte unter den Professoren der Theologie in Helmstädt am meisten hervor Joach. Hildebrand, welcher indeß weniger Antheil an dem Streite nahm, und sich dagegen in dem Geiste des ältern Calixtus durch Untersuchungen im Felde der ältern Kirchengeschichte verdient machte. Er wurde nachher Generalsuperintendent in Celle, † 1691 [1].

Außerhalb Helmstädt waren auch mehrere Königsberger Theologen der Beschuldigung des Syncretismus ausgesetzt.

---

[1] Schätzbar sind seine Schriften de priscae ecclesiae sacris publicis, templis et diebus festis, de precibus veterum Christ.; de nuptiis et natalitiis Veterum.

Da der Churfürst Friedrich Wilhelm die Duldsamkeit der calixtinischen Schule schätzte und ihre Grundsätze in seinen Staaten allgemeiner verbreitet wünschte, um die Spannung zwischen Reformirten und Theologen zu mildern: so berief er zwei Schüler des Calixtus Christian Dreier und Johann Latermann nach Königsberg, welche aber auch hier als Syncretisten heftig angefeindet wurden. Indeß fanden sie hier auch vielen Anhang, und besonders Dreier († 1688) trug viel dazu bei, die calixtinische Schule in Preußen ziemlich weit zu verbreiten [1]).

Zu den bedeutendern Erscheinungen des Streites gehörte es, daß von den Chursächsischen Theologen eine von Calov abgefaßte Schrift consensus repetitus fidei vere lutheranae den Syncretisten in der Absicht entgegengesetzt wurde, um ihre Irrthümer öffentlich und feierlich zu verdammen [2]). Man ging in Chursachsen damit um, dieser Schrift symbolisches Ansehen in der Kirche zu verschaffen, alle Theologen der beiden Universitäten unterschrieben sie [3]); indeß wurde es doch noch abgewendet, daß sie allgemeineres symbolisches Ansehen erhielt. Dazu trug das ruhige parteilose Benehmen vorzüglich der Jenaischen und überhaupt der herzoglich sächsischen Theologen das Meiste bei.

Das höchste Ansehen unter denselben genoß damals der ehrwürdige Salomon Glassius, früher Professor in Jena, jetzt Generalsuperintendent zu Gotha († 1656). Beauftragt von seinem Landesherrn Ernst dem Frommen, Herzog von Sachsen-Gotha, gab dieser ein Gutachten über den obwaltenden Streit heraus, und zeigte eben so ruhig als gründlich,

---

[1]) Mandat. pro Syncretistis 1676. Unsch. Nachr. 1736. S. 60. — Sätze und Gegensätze über 5 Lehrpuncte in Calovii hist. Syncret. p. 885 ss.

[2]) Calovii declaratio 1678 f. in Winklers Anecdota I, 848.

[3]) Auch Mecklenburger Theologen: Wiggers Kirchengesch. Mecklenburgs. S. 205.

daß die Streitpuncte unerheblich seyen, und die dem Calixtus angeschuldigten Irrlehren höchstens unvorsichtige Ausdrücke beträfen [1]). Diese Parteilosigkeit beobachteten die Jenaischen Theologen den ganzen Streit hindurch, obgleich sie dadurch sich den chursächsischen Theologen so verhaßt machten, daß sogar auch sie von diesen mancher Irrlehren beschuldigt wurden.

An der Spitze der Jenaer Theologen befand sich damals Joh. Musaeus, ein in großem Ansehen stehender Theolog, der Verfasser mehrerer gründlichen dogmatischen Schriften, insbesondere einer guten introductio in theologiam 1679 († 1681). Er war es, welcher den vorzüglichsten Antheil an der ausführlichen Erklärung der Jenaischen Theologen hatte, in welcher sie die ihnen gemachten Vorwürfe ablehnten. Nachher ließ er auch eine scharfe Prüfung des consensus repetitus folgen, welchen die chursächsischen Theologen der Kirche als symbolisches Buch aufdrängen wollten. So trug vornehmlich er viel dazu bei, daß sich die nicht zu sehr aufgeregten Gemüther wieder abkühlten.

Endlich wurde auch der Churfürst von Sachsen der Streitigkeiten seiner Theologen müde, obgleich er anfangs sehr eifrig deren Partei gegen die Syncretisten genommen hatte. Als Calov seine historia syncretistica 1682. 4. herausgab, ließ sie der Churfürst confisciren, und sie wurde deshalb heimlich 1685 wieder gedruckt. So heftig auch diese Schrift gegen die Syncretisten abgefaßt ist, so hat sie doch wegen vieler eingerückten Urkunden Werth. — Sie war auch die letzte wichtigere Schrift, welche in diesem Streit erschien, und mit dem Tode Calovs hörte derselbe ganz auf.

Dennoch dauerte die Verschiedenheit der Schulen, der Calixtinischen und der Chursächsischen, auf den Universitäten fort, indem jene sich durch Milde und Verträglichkeit gegen

[1]) Im J. 1644: Unsch. Nachr. 1738 S. 41. — Sein Bedenken, herausgegeben 1662, s. in den Unsch. Nachr. 1732 S. 486.

andere Kirchen, welche allerdings oft an kirchlichen Indifferentismus gränzte, bezeichnete, diese durch die größte dogmatische Strenge und Schärfe.

§. 38.

Folgen des syncretistischen Streites für das Verhältniß der lutherischen und reformirten Kirche.

Seit diesen Calixtinischen Streitigkeiten ist nun fortwährend in der lutherischen Kirche eine Partei von Theologen gewesen, welche die Vereinigung mit den Reformirten nicht nur sehr wünschte, sondern auch für leicht möglich hielt, weil die Streitpuncte unwesentlichere Gegenstände beträfen. Dazu gehörten insbesondere fortwährend die Helmstädter Theologen.

Dagegen wurden dieselben Streitigkeiten auf der andern Seite auch die Veranlassung, daß der Haß der Gegenpartei gegen die Reformirten sich noch mehr verstärkte und an manchen Orten offener ausbrach als zuvor. Besonders war dies in den Churbrandenburgischen Staaten der Fall, deren Regenten reformirt, die größte Menge der Unterthanen aber lutherisch waren. Die meisten lutherischen Geistlichen dieser Länder hatten ihre Bildung in Wittenberg empfangen, und von hier aus die gehässigsten Begriffe von den Reformirten mitgebracht; denn in Wittenberg hörte man nicht auf zu beweisen, daß die reformirte Kirche in den gröbsten Irrthümern liege, daß sie den Namen einer Evangelischen Kirche nicht verdiene, und zu den Augsburger Confessionsverwandten nicht gerechnet werden dürfe. So eiferten nun die lutherischen Prediger in Brandenburg unaufhörlich auch von den Canzeln gegen die reformirten Irrthümer. Der Churfürst Friedrich Wilhelm verordnete daher endlich, daß kein Theologe, der in Wittenberg studirt habe, in seinen Landen angestellt werden solle, und bald darauf (1664) setzte er den Ausschweifungen einer wilden Po-

lemik auf den Canzeln gehörige Gränzen [1]. Er verbot nämlich, der andern Kirche gehässige aus ihren Symbolen erzwungene Folgesätze aufzubürden, schimpfliche Namen zu gebrauchen, und die so oft empfohlene Duldsamkeit als Syncretismus zu lästern. Einige lutherische Prediger, die nicht gehorchen wollten, wurden verabschiedet und aus dem Lande gewiesen, unter ihnen auch der berühmte Liederdichter Paul Gerhard.

Selbst von andern Seiten suchten eifrige Lutheraner die Vorzüge ihrer Kirche vor der der Reformirten zu erweisen. So schrieb Hector Gotfried Masius, Hofprediger des Königs von Dänemark, eine Schrift [2], um zu erweisen, daß nur die lutherische Religion die Throne sichere, die übrigen Religionen aber, am meisten die reformirte, denselben gefährlich seyen. Er gerieth dadurch in einen langwierigen Schriftwechsel mit reformirten Theologen und auch mit Thomasius.

So kam es, daß damals noch in den meisten lutherischen Ländern die heftigste Abneigung gegen die Reformirten herrschte, so daß alle Verbindungen mit ihnen vermieden und gemischte Ehen zwischen Lutheranern und Reformirten als unerlaubt betrachtet wurden. Als der lutherische Herzog Wilhelm von Sachsen-Zeiz 1689 eine brandenburgische Prinzessin heirathete, ließ sogar ein magdeburgischer Prediger sich gegen solche Ehen als unerlaubt und gefährlich in einer Schrift aus, welche dem Thomasius zu einer scharfen Widerlegung Veranlassung gab.

---

[1] Sein Edict enthalten die Unsch. Nachr. 1736 S. 51. Bedenken darüber ebendas. Jahrg. 1718 S. 228, 616, 620 · 1736 S. 158. 1750 S. 499. Ueber vorhergegangene Vereinigungsversuche, vornehmlich das Casselsche Gespräch von1661 s. ebenfalls die Unsch. Nachr. 1727 S. 1069. 1730 S. 587.

[2] Interesse Principum circa religionem evangelicam. Hafn. 1687. 4.

§. 39.

Uebertritt mehrerer Lutheraner zur katholischen Kirche als Folge des syncretistischen Streites.

Kein Zeitraum hat mehr angesehene Uebergänger von der lutherischen zur katholischen Kirche aufzuweisen, als die Zeit während und kurz nach den syncretistischen Streitigkeiten. Unter diesen Uebergängern waren allerdings manche, welche blos durch äußere unedle Motive geleitet waren: es läßt sich aber nicht läugnen, daß die syncretistischen Streitigkeiten selbst bei vielen jenen Schritt veranlaßten. Manche wurden des ewigen Streitens und Befehdens in dieser Kirche müde, und kamen gerade dadurch dahin, daß sie eine höchste entscheidende Autorität, wie sie in der katholischen Kirche der Papst war, für unerläßlich nothwendig hielten. Nicht wenige aber wurden auch durch die Grundsätze des Calixtus der katholischen Kirche zugeführt. Unläugbar verbreitete Calixtus unter vielen seiner Schüler Gleichgültigkeit gegen die Unterscheidungslehren der verschiedenen Kirchen. Viele seiner schwächern Schüler faßten besonders den Satz auf, daß man in allen Kirchen gleich gut selig werden könne: und wenn sie nun mit geschickten katholischen Theologen zusammentrafen, so konnten diese um so leichter das argumentum a tuto geltend machen. Dazu kam der falsche Grundsatz des Calixtus, daß der Glaube und die Sitte der fünf ersten Jahrhunderte eine Art von richterlicher Autorität haben müsse. Hier war es allerdings nicht schwer zu zeigen, daß manche der eigenthümlichen Lehrsätze und Sitten der katholischen Kirche, welche von den Protestanten verworfen waren, sich schon in den ersten fünf Jahrhunderten nachweisen ließen. Calixtus selbst war zwar zu tiefer Kenner der Geschichte, um nicht auch die wesentlichen Unterschiede des Katholicismus des 5. Jahrhunderts von dem neuern zu erkennen: indeß manche von den Anhängern seiner Grundsätze wurden zu sehr durch einzelne Aehnlichkeiten der Sitten und Gebräu-

che getäuscht, und ließen sich dann desto leichter durch mildere Erklärungen über manche Dogmen der neuern katholischen Kirche die Augen blenden.

Daher geschahe es, daß mehrere, welche zu der Calixtinischen Schule gehörten, zu der katholischen Kirche übertraten, daß sie in ihren Rechtfertigungsschriften sich zum Theil auf ihre Lehrer bezogen, und diese aufforderten, ihren Grundsätzen gemäß denselben Schritt zu thun. Und so hatten die Gegner Calixts nicht ganz Unrecht, wenn sie behaupteten, daß der Syncretismus desselben zum Katholicismus hinführe, obgleich sie ihn selbst mit Unrecht einer Neigung zu demselben beschuldigten.

Auffallend in dieser Beziehung war zuerst der Uebertritt Johann Friedrichs, Herzog von Braunschweig, nachher regierenden Herzogs von Hannover. Dieser Fürst machte eine Reise nach Italien, und hier gelang es den Jesuiten, den Hofprediger desselben Blume, der früher Professor der Theologie in Helmstädt gewesen war, zu gewinnen. Mit diesem wurde nun auch der Herzog zur katholischen Kirche herübergezogen 1651.

Aufsehen genug erregten auch manche andere Uebertritte. Christoph von Ranßow, ein holsteinischer Edelmann, hatte in Helmstädt mit vielem Erfolge Theologie studirt; er ließ sich 1650 in Rom zur katholischen Kirche herüberziehen. Nachher suchte er sogar in Schriften gegen Calixtus die Uebereinstimmung der katholischen Kirche mit dem christlichen Alterthum zu erweisen.

Andreas Fromm, Propst zu Berlin, trat 1667 in Prag zur katholischen Kirche über und erhielt ein Pfarramt in Böhmen [1]. In seinen Erklärungen über diesen Schritt berief er

[1]) Unsch. Nachr. 1713 S. 383. 1726 S. 733. — Man hat behauptet, er habe aus Haß und Rache gegen das Churfürstliche Haus die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin geschrieben: s. B. H.

sich ausdrücklich auf die Helmstädter Theologen, die ja selbst eingeständen, daß man zu dem alten Christenthume der fünf ersten Jahrhunderte zurückkehren müsse, um dem Gewirre der neuern theologischen Streitigkeiten zu entgehen. Dasselbe sey aber nur in der katholischen Kirche zu finden.

Ferner ist Matthäus Prätorius, ein Prediger in Preußen, 1685 übergetreten. In seiner deshalb herausgegebenen Schrift tuba pacis berief er sich ausdrücklich auf die Königsberger Theologen [1]).

Joh. Phil. Pfeiffer, Hofprediger und Professor zu Königsberg, folgte im Jahre 1694.

Auch der gelehrte Johann Ernst Grabe in Königsberg war damals zu diesem Uebertritte geneigt, ebenfalls der calixtinischen Ansicht von dem consensus quinquesecularis wegen. Indeß wurde er doch durch andere Theologen, besonders durch Spener, davon zurückgebracht, ging nun aber nach England, und trat zur bischöflichen Kirche über, in welcher er erst die rechte Urverfassung der christlichen Kirche gefunden zu haben meinte. Hier lebte er von 1700 bis zu seinem Tode 1711 als Privatmann von einem Jahrgehalt der englischen Königin,

---

Schmidt die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin über die Mark Brandenburg und ihre Regenten. Berlin 1820. Nach Wilken in Schmidts allgem. Zeitschr. für Gesch. Bd 9. 1846 wäre Seibel der Verfasser, nach Giesebrecht (die Weissagung von Lehnin und Chr. Heinr. Delven) der letztgenannte. Gieseler (die Lehninsche Weissagung gegen das Haus Hohenzollern, als ein Gedicht des Abtes von Huysburg Nicolaus von Zitzwitz aus dem Jahre 1692 nachgewiesen, erklärt und in Hinsicht auf Veranlassung und Zweck beleuchtet. Erfurt 1819) erweist mit gewohntem Scharfsinn diese Urheberschaft. — Die Weissagung erschien, vollständig bis auf wenige Verse, zuerst in G. P. Schulz's gelahrtem Preußen Th. 2. (Thorn 1723), s. Gieseler am a. O. S. 25.

[1]) Des Matth. Prätorius Aufruf zur Vereinigung, übersetzt herausgegeben von Binterim. Aachen 1822.

und arbeitete hier seine trefflichen das christliche Alterthum betreffenden Werke aus [1]).

Außer diesen Männern gingen im 17. Jahrhundert aus zum Theil unbekannten Beweggründen noch folgende fürstliche Personen über.

Ernst, Landgraf von Hessen-Rheinfels, wurde in Wien von einem Capuziner 1652 bekehrt [2]). Christine, Königin von Schweden, legte 1654 die Regierung nieder, wurde katholisch und verlebte ihre übrige Lebenszeit in Rom † 1689. Liebe zu Sonderbarkeiten, wodurch sie sich auch sonst auszeichnete, scheint einen großen Antheil an dieser Veränderung gehabt zu haben; denn gegen den Gottesdienst der katholischen Kirche benahm sie sich doch nachher auffallend gleichgültig. Friedrich August, Churfürst von Sachsen schied 1697, um König in Polen werden zu können, aus der protestantischen Kirche, gab aber zugleich dem Lande hinreichende Bürgschaft für die Unverletzbarkeit der Religionsverfassung. Sein Uebertritt war vorbereitet durch heimlich im Lande sich aufhaltende Jesuiten [3]).

---

[1]) Seine Ausgabe des Irenaeus. — ed. LXX. Spicilegium Patrum priorum seculorum.

[2]) Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels. Ein ungedruckter Briefwechsel, herausgegeben von Chr. v. Rommel. Frankfurt a. M. 1847. 2 Bde. 8.

[3]) Försters Höfe und Cabinette Europas im 18. Jahrh. Bd. 3. — Relatio eorum quae circa professionem fidei a Seren. Christina evenerunt Annales literarii. Helmst. ann. 1783. vol. II. p. 97. Mohnike Geschichte des ungarischen Fluchformulars S. 163 ff. — Grauerts Christine, Königin von Schweden und ihr Hof. Bonn 1836. — Aug. Theiner Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen in den Schooß der katholischen Kirche. Einsiedeln 1843. Mit vielen Urkunden. — Soldans Proselytismus in Sachsen und Braunschweig. Leipzig 1845. S. 79 ff. — Cyprians Ursprung und Wachsthum des Papstth. 541.

§. 40.

Spätere Nachwirkungen der calixtinischen Grundsätze.

1. Friedensunterhandlungen des Spinola und Bossuet mit Molanus und Leibniz.

Planck's Geschichte der protestantischen Theologie S. 311. — Mainzer Vorschläge von 1660 zur Religionsvereinigung in Gruber commerc. liter. Leibnitii T. 1. p. 411 ss. Mosers patriot. Archiv Th. 5, S. 277 ff. Art. Boyneburg in Ersch Enc. XII, 177. De commercio epistolico Leibnitiano circa reconciliandarum ecclesiarum Protestantium opus: Annal. liter. Helmst. ann. 1784. vol. I. p. 385. — Unionsvorschläge von 1673: Unsch. Nachr. 1718 S. 947 ff. Kaiserl. Vollmacht: Unsch. Nachr. 1753 S. 888. — Soldan dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig. Leipzig 1845.

Die auffallend milden Gesinnungen, welche so viele lutherische Theologen gegen die katholische Kirche hegten und in ihren Schriften aussprachen, waren ganz geeignet, katholischer Seits die Hoffnung zu wecken, als ob jetzt sich mit größerem Erfolge als früher an der Zurückführung der lutherischen Kirche würde arbeiten lassen. Um diesen Schritt herbeizuführen, war besonders Christoph Rojas de Spinola, Bischof von Wienerisch=Neustadt, sehr thätig. Er reis'te zu diesem Ende schon seit 1676 im strengsten Geheim und unter verschiedenen Namen in den Provinzen umher, in welchen er am ersten Erfolg bei den Theologen zu finden hoffte, am meisten in den braunschweigischen Landen, wo er vorzüglich an dem hannöverschen Hofe Eingang fand. Der erste Geistliche dieses Landes war Gerhard Wolter Molanus, Abt von Loccum, ein Schüler des G. Calixtus, welcher ganz die syncretistischen Grundsätze desselben angenommen hatte, aber minder scharfblickend als dieser nicht die Gefahren einer solchen Vereinigung bemerkte [1]). Molanus setzte nach diesen Verhandlungen ein

[1]) F. U. Calixtus Verhandlungen mit ihm 1683: Unsch. Nachr. 1713 S. 379. 1729 S. 600. Des Bischofs Vorschläge l. c. p. 742.

Gutachten auf [1]). Er hielt die Vereinigung für möglich und für wünschenswerth, und glaubte, daß es zuerst nur darauf ankomme, über die Erkenntnißquellen des Glaubens übereinzustimmen. Hier gab er der heiligen Schrift die erste, und der kirchlichen Erklärung derselben die zweite Stelle.

Dann, glaubte er, müßten sich beide Theile durch Erklärungen gegenseitig überzeugen, daß sie im Grunde des Glaubens eins seyen, und keine unchristlichen Irrthümer hegten. Die Abweichung in unschädlichen Meinungen müsse man gegenseitig ertragen, und könne sich ungeachtet derselben dennoch vereinigen, bis ein künftig zu veranstaltendes Concil darüber geurtheilt haben würde. Den Protestanten müsse das Abendmahl unter beiden Gestalten und die Priesterehe gestattet bleiben, und von ihnen keine Abschwörung von Irrthümern gefordert werden.

Spinola wurde indeß von dem Kaiser mit einer neuen Vollmacht nach Ungarn und Siebenbürgen geschickt, um mit den dortigen Protestanten zu unterhandeln (1691) [2]): dagegen wurde jetzt der berühmte Bossuet in die Unterhandlungen mit Molanus gezogen. Die damalige Herzogin von Hannover, Sophia, eine Tochter des unglücklichen Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, hatte eine Schwester Luise, welche in Frankreich katholisch und Aebtissin von Maubuisson geworden war. Diese, eine Freundin und Verehrerin Bossuets, hatte kaum von den Unterhandlungen des Spinola und Molanus gehört, als sie bei ihrer Schwester es veranlaßte, daß auch Bossuet dazu gezogen wurde. Es wurde jetzt ein Briefwechsel zwischen Molanus und Bossuet im strengsten Geheimniß ausgetauscht,

---

Kaiser Leopolds Schreiben an den Papst von 1701 in Wincklers Anecd. I, 307.

[1]) Regulae circa Christianorum omnium ecclesiasticam reunionem in oeuvres de Bossuet. ed. Versailles T. XXV, 205 (1817).

[2]) Unsch. Nachr. 1721 S. 221 ff.

an welchem nachher auch Leibnitz Antheil nahm (1691—94) [1]. Obgleich aber Molanus dabei schon zu nachgiebig war [2], so führten diese Unterhandlungen doch zu keinem Ziele. Bossuet wollte von einer Vereinigung beider Kirchen, ohne daß die Protestanten die katholische Kirchenlehre förmlich annähmen, nichts hören, obgleich er sonst ihnen vieles nachließ, z. B. Abendmahl unter beiden Gestalten und Priesterehe, und selbst den förmlichen Widerruf.

In der Folge knüpfte Leibnitz den Briefwechsel mit Bossuet im Auftrage des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel wieder an 1699—1701, was jedoch auch kein Resultat hervorbrachte [3].

2. Uebertritt der braunschweigischen Prinzessin Christine Elisabeth und ihres Großvaters des regierenden Herzogs Anton Ulrich zur katholischen Kirche.

Schon bei jenem Vereinigungswerke rechneten die braun-

---

[1]) Leibnitz war zu allererst schon 1679 für die Vereinigung, Wincklers Anecd. I, 501. — Excurs über Leibnitz's polit. Vorschläge zur Vereinigung in Leibnitz deutsche Schriften, herausgegeben von G E. Guhrauer. Bd. 1. (Berlin 1838) 1. Beilage. Ueber das Systema theol. Ebds. Bd. 2. Beil. S. 55. Soldan S. 64. Pertz in Schmidts Zeitschrift für Geschichte, Juli 1846. S. 65. Leibnitz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, Briefwechsel herausgegeben von Rommel. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1847. Correspondenz zwischen Leibnitz, dem Jansenisten Arnauld und Landgraf Ernst, herausgegeben von Grotefend 1846.

[2]) Molanus und Leibnitz Gutachten von 1698: Wincklers Anecd. I, 312 — Molanus sonderbares Testament Unsch. Nachr. 1738 S. 633, vollständig 1761 S. 309.

[3]) Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molanus. Sulzbach 1815. Actenstücke und Briefe in oeuvres de Bossuet. Versailles 1817. T. 25 u. 26. — Histoire de Bossuet par de Baussel (ed. 2. 1819). T. IV. p. 145.

schweigischen Höfe und Leibnitz vorzüglich auf die friedfertigen Gesinnungen der Helmstädter Theologen, und deshalb war man auch sehr besorgt, auf dieser Universität keine andern Theologen als aus der Schule des Calixtus anzustellen. Diese Theologen aber ließen sich bei einer andern Gelegenheit einen Schritt zu Schulden kommen, welcher mit Recht in der ganzen lutherischen Kirche für höchst anstößig gehalten wurde.

Die Enkelin des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel Anton Ulrich, die Prinzessin Christine Elisabeth sollte mit dem Könige von Spanien Carl III., nachherigem Kaiser Carl VI., vermählt werden, zuvor aber zur katholischen Kirche übertreten [1]). Sie sträubte sich anfangs, man beredete sie aber dazu durch die Vorstellung, daß sie ja nicht die Religion, sondern nur die Gemeinde ändern solle, und die Vermählung erfolgte im Jahre 1708. Bei dieser Gelegenheit wurden von vielen Theologen Gutachten über einen solchen Uebertritt gefordert. Sie fielen sämmtlich gegen denselben aus: nur die Helmstädtische Facultät vertheidigte ihn unter gewissen Bedingungen [2]). Der Verfasser des Gutachtens, Joh. Fabricius, hatte auch in andern Schriften sich schon nach Art des Calixtus bemüht, die Unbeträchtlichkeit vieler bisher für wichtig gehaltenen Glaubensfragen zu zeigen. Allerdings war dies für jene Zeit, welche so sehr an gewissen dogmatischen Formeln hing, sehr nützlich, aber der Schluß, daß deshalb die kirchlichen Unterschiede unbedeutend seyen, war offenbar falsch. Denn gerade dann, wenn gewisse Glaubensfragen unbedeutend sind, und ihre

---

1) Soldan S. 183. Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Eine durch archivalische Documente begründete Darstellung ihres Uebertritts zur römischen Kirche von W. Hoeck. Wolfenbüttel 1845. — Molanus Gutachten, Unsch. Nachr. 1722 S. 556.

2) Mosers patriotisches Archiv Bd. 11. Nro. 1. Kirchenzeit. 1827 S. 1545. — Fabricius Schreiben, Unsch. Nachr. 1748 S. 970.

Entscheidung eines Jeden Gewissen überlassen bleiben muß: ist es unsittlich, seine Freiheit aufzuopfern und gewisse Bestimmungen darüber, von denen man doch nicht innerlich überzeugt ist, als allein richtig nicht nur anzunehmen, sondern auch zu beschwören.

Das Gutachten der Helmstädter Facultät, welches wider Willen der Verfasser herauskam, machte damals um so mehr widrigen Eindruck, da gleichzeitig die braunschweigischen Hofprediger, weil sie jener Glaubensabschwörung kräftig widersprochen hatten, abgesetzt wurden [1]). Der allgemeine Unwille äußerte sich sehr stark und heftig, und die syncretistischen Streitigkeiten droheten mit neuer Heftigkeit wieder loszubrechen, obgleich Fabricius und die andern Helmstädter Theologen erklärten, daß jenes Gutachten verfälscht in das Publicum gekommen sey. Fabricius legte, um alles Aergerniß zu heben, 1709 sein Lehramt nieder, und erhielt die Aufsicht über die Schulen im Braunschweigischen. Seine Muße wendete er zu der Abfassung seiner nützlichen historia bibliothecae Fabricianae Wolf. 1714 ff. 6 voll. 4. an. Da die Theologen gerade damals mit den pietistischen Streitigkeiten hinlänglich beschäftigt waren, so verloren sie um so eher ihn aus den Augen.

Noch auffallender war es, daß 1710 auch der alte Herzog Anton Ulrich (damals schon über 70 Jahre alt) sich zum Uebertritte zur katholischen Kirche entschloß, ohne daß dies indeß die geringste Veränderung im Religionswesen des Landes hervorbrachte [2]).

---

[1]) S. v. Spilckers und Brönnenbergs Vaterländisches Archiv für Hannoverisch-Braunschweigische Geschichte. Lüneburg Jahrg. 1833 Heft 3. S. 444. Vgl. die Briefe Anton Ulrichs in der Hamb. vermischten Bibl. Bd. I. N. 5. S. 864.

[2]) Er verlangte vergeblich den Kelch: Gerdes scrin. VII, 113.

§. 41.

Andere bedeutende Theologen der lutherischen Kirche in dieser Zeit.

In den theologischen Wissenschaften außer der Dogmatik thaten sich am meisten solche Theologen hervor, und nützten der Wissenschaft am meisten, welche an den herrschenden Streitigkeiten keinen Antheil nahmen.

In der biblischen Philologie ging auf der von Glassius gebrochenen Bahn rühmlich Joh. Vorstius weiter. Früher Rector der Schule zu Flensburg, trat er dann zur reformirten Kirche über und wurde Rector des berlinischen Gymnasiums und Aufseher der Churfürstlichen Bibliothek † 1676. Er war überhaupt ein guter Philolog, und wies zuerst in einem umfassenden Werke [1]) den orientalischen Character der Neutestamentlichen Sprache nach.

Unter den Exegeten verdienen zwei sehr namhafte Theologen jener Zeit die rühmlichste Auszeichnung. Martin Geier, früher Professor der Theologie in Leipzig, dann Oberhofprediger in Dresden † 1680, verfaßte Commentare über die Psalmen, Daniel, Sprichwörter und den Prediger; sie sind die ausgezeichnetsten über alttestamentliche Bücher, die in dieser Zeit erschienen: ausführlich, bemüht um genaue grammatische Erklärung, und ohne dogmatische und polemische Anwendungen, wie sie damals gewöhnlich waren [2]).

Sodann Sebastian Schmidt, Professor der Theologie zu Straßburg † 1696. Seine lateinische Bibelübersetzung [3]) ist wörtlich treu, ohne undeutlich zu seyn, hat indeß doch manche

[1]) Philologia sacra. Leyden 1658. — Wieder herausgegeben unter dem Titel: Commentarius de hebraismis Novi Test. cura J. F. Fischer. Leipzig 1778.

[2]) Opp. 1695. Amsterd. 2 Theile Fol.

[3]) Straßburg 1696

Fehler. Außerdem hat er über den größten Theil der biblischen Bücher Commentare hinterlassen [1]).

Unter den Kirchenhistorikern zeichnete sich Christian Kortholt aus, Professor der Theologie und Canzler der Universität Kiel † 1694. Er hat zwar mehrere Apologien seiner Kirche gegen katholische Schriftsteller geschrieben, sich aber in die innern Streitigkeiten der lutherischen Kirche nie eingemischt, desto mehr hingegen durch Monographien für Kirchengeschichte und kirchliche Alterthümer geleistet [2]).

Unter den Dogmatikern ragte neben Calov Joh. Andreas Quenstedt, Professor zu Wittenberg, hervor († 1688). Seine theologia didactico-polemica 1685 ist, wie die damalige wittenbergische Schule, aus der es hervorgegangen, der Abdruck einer steifen, ungerechten und verketzernden Orthodoxie. Der Verfasser war, als er sie schrieb, im Greisenalter und wollte in diesem Werke das Resultat seiner theologischen Forschungen niederlegen. Man erkennt auch in demselben die Weitschweifigkeit und den Wortreichthum des Alters leicht wieder: ungeachtet aller dieser Fehler zeugt das Werk von vieler Gelehrsamkeit und Gründlichkeit. Von nicht gleichem gelehrten Werthe ist die Dogmatik des David Hollaz, Propst und Pastor zu Jacobshagen in Pommern † 1713 [3]).

---

[1]) Am schätzbarsten sind die über die Bücher Josua, der Richter, Samuel, Hiob, Jeremias, Hoseas, Brief an die Hebräer u. 1. Brief des Johannes. Andere sind erst nach seinem Tode von seinen Schülern herausgegeben und unbedeutend.

[2]) Besonders durch die Schriften de calumniis paganorum in veteres Christianos. — De persecutionibus ecclesiae primaevae — disquisitiones Anti-Baronianae.

[3]) Sein examen theologicum ist ein Auszug aus den größern Werken von Gerhard, Calov und Quenstedt in catechetischer Form, und an sich ohne besondern Werth. Es war besonders für Candidaten zur Vorbereitung auf die Prüfungen bestimmt, und dieser besondere Zweck verursachte es, daß es so vielen Beifall erhielt und sehr häufig wieder aufgelegt wurde.

Zweiter Abschnitt.

Vom Anfange der Pietistischen Streitigkeiten bis 1760.

Planck's Geschichte der protestantischen Theologie 180.

§. 42.

Anfang des Streites.

Während des syncretistischen Streites mußte die Einseitigkeit des Dogmatismus der sogenannten orthodoxen Schule auffallend genug werden. Es schien bei dem Eifer, mit welchem sie die Wichtigkeit aller Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche zu vertheidigen suchte, als ob am Ende alles nur darauf ankomme, daß man dieses System recht fest halte, um ein guter Christ zu seyn. An die sittlichen Wirkungen des Christenthums wurde nicht nur in diesem Streite nicht gedacht, sondern auch in den Predigten wurden mehr dogmatische Gegenstände polemisch behandelt, als eine sittlich wohlthätige Anwendung derselben empfohlen. Dies mußten die bessern Prediger dieser Zeit selbst empfinden, und so trat, wie früher Arndt und Andreae, jetzt vorzüglich Spener auf, um auf diese Einseitigkeit aufmerksam zu machen [1]).

Philipp Jacob Spener war 1635 im Elsaß geboren, wurde zuerst Prediger in Straßburg, dann 1666 als Senior der Evangelischen Prediger nach Frankfurt a. M. berufen.

[1]) Vorläufer Speners: Walchs Streitigkeiten der lutherischen Kirche IV, 1066. Spener klagt über Atheismus Schelhorns Ergötzlicht. II, 195: einen Rückschlag vorhandener Wundersucht S. 203.

Er fühlte es tief, wie wenig die gewöhnlichen Predigten, welche meistens in dogmatischen Entwickelungen und heftiger Bestreitung der Andersdenkenden bestanden, dem Volke nützen konnten. Daher bemühete er sich, denselben eine faßliche und erbauliche Gestalt zu geben, vermied ganz die kirchlich dogmatische Terminologie, und hielt sich blos an die Sprache und Ideen der Bibel. Er war es auch, welcher nun hier die Catechesen wieder zu Ehren brachte, welche die Prediger damals ganz vernachlässigten und blos den Schullehrern überließen. Spener, obgleich dazu nicht verbunden, übernahm selbst die Catechisationen, und belebte dadurch diesen wichtigen Theil des Jugendunterrichts.

Um noch mehr auf seine Gemeinde zu wirken, fing er 1670 an, in seinem Hause Privatversammlungen zu halten, collegia pietatis, in welchen er seine Predigten wiederholte, Stellen des Neuen Testaments erklärte und auch die Anwesenden veranlaßte, selbst ihre Gedanken und Fragen darüber auszusprechen. Endlich legte er auch öffentlich seine Gedanken von der Nothwendigkeit einer Reformation des öffentlichen Unterrichts in der lutherischen Kirche dar in der Schrift pia desideria, welche zuerst als Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Joh. Arndts Predigtsammlung erschien (1675), nachher aber mehreremals vermehrt besonders gedruckt wurde. Er drang hier vor allem auf Reformation des geistlichen Standes. „Die meisten Prediger betrachteten die Religion als bloße Verstandessache, glaubten ihrer Pflicht zu genügen, wenn sie die orthodoxe Lehre polemisch gegen ihre Gegner zu vertheidigen wüßten, bei ihnen selbst äußere die Religion keinen sittlichen Einfluß, und die innere Gottseligkeit sey ihnen fremd, daher sie eine solche auch nicht in ihren Gemeinden wecken könnten. Er wünschte, daß die Bildung der künftigen Prediger auf Universitäten eine zweckmäßigere Gestalt erhalten möge, und daß man, statt wie bisher sie fast ausschließlich mit Dogmatik und Polemik zu beschäftigen, auch bei ihnen innere Gottseligkeit

zu wecken bemüht seyn möge. Denn nur ein Wiedergeborner, behauptete er, habe die wahre Theologie. Ohne die Wiedergeburt könne man wohl eine Philosophie von göttlichen Dingen, aber nicht eine Theologie sich erwerben. Eben so wie eine Reformation des geistlichen Standes, hielt er nun auch eine Reformation der übrigen Stände für nothwendig, die dahin ziele, ein ächtes inneres Christenthum wieder zu wecken. Alle seyen verpflichtet, einander dabei behülflich zu seyn und einander zu erbauen. Um dieses recht einzuschärfen, erinnerte er besonders stark daran, was schon Luther oft genug behauptet hatte, daß alle Christen zum geistlichen Priesterthum berechtigt seyen, wenn auch zu dessen ordentlicher Verwaltung von der Kirche gewisse einzelne Personen bevollmächtigt wären."

Diese Schrift Speners machte allgemeines Aufsehen. So sehr sie auch schon damals Viele verwundete, so waren doch ihre Klagen und ihre Wünsche zu wahr, als daß man ihr hätte offen widersprechen können. Eine große Anzahl von Predigern theilte ganz die Ansicht Speners und suchte in seine Vorschläge einzugehen. Auch an andern Orten wurden collegia pietatis eingeführt: diese fanden jedoch sogleich bei mehreren Theologen starken Widerspruch, und es mögen auch wirklich einige Unordnungen gegründete Ursache dazu gegeben haben [1]).

[1]) Ueber die Spenersche Idee de ecclesiolis in ecclesia formandis einige merkwürdige Stellen aus den theologischen Bedenken in Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf S. 234. Außerdem theol. Bedenken Th 1. S. 634 ff. und consilia latina P. III. S. 517. — Gegen die Trennung von der äußern Kirchengemeinschaft schrieb er: Der Klagen über das verdorbene Christenthum Mißbrauch und rechter Gebrauch. Frankfurt 1684. (3. Aufl. 1696) 12. — Barthold die Erweckten im protestantischen Deutschland während des Ausgangs des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, besonders der fromme Grafenhof, in Raumer's historischem Taschenbuch 1852 und 1853. —

Speners Ruf wuchs dessenungeachtet immer mehr, und er wurde 1686 als Oberhofprediger nach Dresden berufen, in einen zwar größern aber auch gefährlichern Wirkungskreis; denn jetzt kam er gerade in das Land, wo der Eifer für Buchstabenorthodoxie den höchsten Grad erreicht hatte. Er erwarb sich hier manche Verdienste, besonders dadurch, daß er die allgemeine Einführung der Catechismusprüfungen in Chursachsen veranlaßte. Dann suchte er aber auch auf Verbesserung der theologischen Lehrart auf den Landesuniversitäten zu wirken. In Leipzig war es damals schon so weit gekommen, daß die studirenden Theologen fast nichts als Dogmatik, Polemik, Philosophie und Homiletik hörten. Exegese war seit vielen Jahren daher nicht mehr gelesen worden. Spener brachte es dahin, daß die theologische Facultät den Befehl erhielt, wieder exegetische Vorlesungen anzufangen, machte aber diese sich dadurch abgeneigt. Dagegen fingen jetzt drei junge Magister in Leipzig, Aug. Herm. Francke, Joh. Casp. Schade und Paul Anton an, ganz in Speners Geiste deutsche Vorlesungen über biblische Bücher zu halten, nicht um gelehrte Erläuterungen derselben zu geben, sondern blos um christliche Gottseligkeit zu wecken und zu beleben [1]). Diese collegia pietatis, wie man sie nannte, erhielten großen Zulauf nicht blos von Studirenden, sondern auch von Bürgern, erregten aber den Unwillen aller übrigen Geistlichen in Leipzig. Man fand in diesen Lehrstunden viel Gefährliches, fürchtete, daß die reine Lehre dadurch verunstaltet werden könnte; das eingezogene fast trübsinnige Leben jener Magister und ihrer Anhänger, ihre Enthaltung von allen Arten von Ergötzlichkeiten galt für Schwärmerei, und man erfand daher für sie den Spottnamen der Pietisten [2]).

Speners Leben von Knapp im Biographen Bd. 1. S. 127. Philipp Jac. Spener u. s. Zeit von Hoßbach. 2 Thle. Berlin 1828. (1. Aufl.)

[1]) Ilgen hist. Collegii Philobiblici Lipsensis PP. V. 4.

[2]) Schon in Frankfurt: Planck 189.

Aus diesen Gründen wollte man jene Vorlesungen untersagt wissen, erreichte auch nach einer gerichtlichen Untersuchung diese Absicht, und jene drei Magister verließen 1691 Leipzig.

Spener hatte für sie nichts thun können, weil er durch die Freimüthigkeit, mit welcher er als Beichtvater die Sitten des Churfürsten getadelt hatte, in dessen Ungnade gefallen war. Er sehnte sich daher selbst weg, und nahm 1691 den Ruf als Propst und Prediger nach Berlin an.

In Leipzig war Christian Thomasius ein Vertheidiger des Aug. Herm. Francke gegen die Anfeindungen von dessen Gegnern gewesen, und hatte sich auch durch manche andere Aeußerungen und Handlungen hier großen Unwillen zugezogen. Daher fand er schon 1690 sich veranlaßt, Leipzig zu verlassen, ging nach Berlin, und von da nach Halle, wo auf seine Veranlassung nun auch eine Universität errichtet wurde. Der brandenburgische Hof entschloß sich dazu um so lieber, da bis dahin die meisten brandenburgischen lutherischen Theologen in Leipzig und Wittenberg hatten studiren müssen (Frankfurt und Duisburg waren reformirt und Königsberg zu entfernt), von dort aber die größte Unduldsamkeit und Parteisucht gegen Reformirte mit zurückbrachten. Eine unter Speners Leitung organisirte theologische Facultät ließ dagegen besseres hoffen. Die theologischen Lehrstellen auf derselben wurden ganz nach seinen Vorschlägen besetzt, und so wurden Aug. Herm. Francke und Paul Anton, neben diesen noch Joachim Justus Breithaupt, dorthin berufen. So wurde nun Halle der Hauptsitz der sogenannten Pietisten, gegen welche bald von Wittenberg und Leipzig aus der heftigste Kampf sich erhob. Nachdem nämlich Spener Sachsen verlassen hatte, glaubte man hier seiner nicht länger schonen zu müssen, und beschuldigte ihn und seine Partei unzähliger Irrthümer. Der Haß gegen die Pietisten und ihren neuen Sitz, die Universität Halle, wurde noch dadurch verstärkt, daß jetzt Wittenberg und Leipzig merklich verloren, indem die Brandenburger hier nicht mehr Theologie

studirten. So standen also wieder zwei Parteien in der lutherischen Kirche einander gegenüber: Pietisten, Hallenser oder Spenerianer, und Orthodoxe oder Wittenberger.

§. 43.

Characteristik der Pietisten. — Vorwürfe, welche ihnen von den Orthodoxen gemacht wurden.

Neumeisters kurzer Auszug der Spenerschen Irrthümer 1727. Joh. U. Chr. Köppens Reine Lehre und Unschuld Speners. Berlin 1727 (Unsch. Nachr. 1730 S. 1103 ff.). — Pietistische Bewegungen in Harburg von Klose in Niedners Zeitschr. 1853 II, 204.

Der Hauptunterschied der Spenerschen Schule von den sogenannten Orthodoxen lag darin, daß jener das Christenthum ganz vorzüglich als Sache des Herzens und Willens betrachtet wissen wollte, dessen nothwendige Frucht die Heiligung sey oder die innere Wiedergeburt des Menschen durch den Gnadenbeistand Gottes, wogegen sich bei den Orthodoxen das ganze Christenthum fast nur in eine Formeltheologie, ein System von Speculationen verwandelt hatte. Auf diesem Unterschiede beruhten alle die Vorwürfe, welche den Pietisten, nicht selten nach einer sehr unrichtigen Auslegung ihrer Behauptungen, gemacht wurden.

Die Spenersche Schule wich in keinem Puncte von der lutherischen Orthodoxie ab, aber sie legte geringen Werth auf subtile Entwickelungen der Dogmen, und drang besonders darauf, daß man die symbolischen Bücher als Menschenwerke immer genau unterscheiden müsse von der alleinigen göttlichen Quelle des Glaubens, der heiligen Schrift. Sie behaupteten, daß diese allein von einem durch den heiligen Geist erleuchteten Gemüthe ausgelegt werden könne, die Resultate dieser Auslegung gäben allein das ächte Christenthum, menschliche Philosophie dürfe sich in die Theologie gar nicht mischen: von ihr

sey das Verderben ausgegangen. Sie hegten daher von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der symbolischen Bücher geringere Vorstellungen; Einige fanden es auch bedenklich, daß man auf dieselben schwören ließ, obgleich Niemand von ihnen das kirchliche Ansehen dieser Bücher schmälern wollte. Ungerecht waren daher die Beschuldigungen der Orthodoxen, als ob die Pietisten die symbolischen Bücher verachteten: aber tadelnswerth war es, wenn sie selbst sich jetzt zu Uebertreibungen des Werthes derselben verleiten ließen, und diese Bücher göttlich, von Gott eingegeben und durchaus irrthumsfrei nannten.

Unter den Spenerschen Behauptungen gab besonders die den Orthodoxen vielen Anstoß, daß die Theologie des Unwiedergeborenen keine wahre Theologie sey. Er läugnete natürlich dabei nicht, daß ein Unwiedergeborner die Religionswahrheiten, sofern sie von dem Verstande in Begriffen ausgedrückt sind, fassen und daß also seine Theologie logisch richtig seyn könne. Er wollte aber nur die im Menschen lebende und fruchtbringende Erkenntniß göttlicher Dinge wahre Theologie genannt wissen. Die Orthodoxen bestanden dagegen darauf, daß auch ein Unwiedergeborner die wahre Theologie haben könne, daß auch ein solcher einer gewissen Erleuchtung fähig sey. Die unbekehrten Lehrer sollten sogar ihr Amt eben so heilsam verwalten können, als die bekehrten, vermöge einer ihnen mitgetheilten Amtsgnade (gratia ministerialis).

Die Spenersche Schule drang besonders darauf, daß der rechtfertigende Glaube ein lebendiger und mit guten Werken verbunden seyn müsse. Je häufiger die Lehre vom Glauben gemisbraucht und gemisdeutet war von einem bloßen Fürwahrhalten des orthodoxen Systems [1]), desto nöthiger und wichtiger war es, darauf zu bringen. Die Orthodoxen wagten es dagegen zu behaupten, der Glaube sey bei dem Acte der Recht-

[1]) Dogmatische Liberalität der Pietisten: Unschuld. Nachr. 1707 S 234, 467. 1708 S. 495. 1709 S. 52. 1710 S. 522.

fertigung selbst noch nicht lebendig und ohne gute Werke. Sie suchten dagegen auf die Spenersche Schule den Schein zu werfen, als ob diese eine Rechtfertigung durch gute Werke lehre.

Die Spenerianer, welche überall die Heiligung als unerläßliche Bedingung der Versöhnung betrachtet wissen wollten, waren in moralischer Rücksicht sehr streng. Sie wollten das ganze Leben zu einem fortwährenden Gottesdienste gemacht wissen, und hielten daher alle sinnliche Ergötzlichkeiten und Vergnügungen (Tanzen, Spielen, Schauspiele, Kleidermoden, Gastmähler, Scherzrede), welche sonst für adiaphora oder Mitteldinge gehalten wurden, für unerlaubt. Die Orthodoxen nahmen dagegen dieselben in Schutz [1]).

Endlich wurde noch eine unschuldige Meinung Speners zu den gröbsten Irrthümern gerechnet. Er hoffte, daß ein herrlicherer Zustand der Kirche einst eintreten würde, wenn die Juden bekehrt und das Papstthum ganz gestürzt seyn würde. Diese besseren Zeiten seyen in der Apocalypse unter dem Bilde des tausendjährigen Reiches ausgedrückt (würden indeß nicht eben **1000** Jahre währen und auch nicht in einem irdischen Reiche bestehen, da diese Ausdrücke nur bildlich zu fassen seyen). Deshalb schob man ihm die Irrlehre des Chiliasmus zu.

Außerdem waren noch manche andere Streitpuncte zwischen beiden Parteien. Die collegia pietatis, welche von den Spenerianern gehalten wurden, Versammlungen außer dem

---

[1]) Spener behauptete nicht, daß die adiaphora an und für sich sündlich seyen — sondern wie sie jetzt in der wirklichen Welt wären, würde kein wahrer Christ daran Theil nehmen, weil so viele Sünden dabei vorgingen, und es so schwer sey, sich vor aller Theilnahme daran zu hüten. Doch müsse man es der eignen Einsicht und dem Gewissen eines Jeden überlassen. — Einige seiner Schüler gingen aber viel weiter und verursachten durch ihre Uebertreibung und gesetzliche Strenge mancherlei Nachtheil. Vgl. Spener consilia theolog. T. II. p. 113. letzte theol. Bedenken Th. III. S. 710.

öffentlichen Gottesdienste, wurden von der Gegenpartei als schädlich und zu Irrlehren hinleitend verworfen. Und wenn die Spenerianer über die ältern Mystiker gelind urtheilten, und sie wegen ihrer christlichen Gesinnung achteten, ob sie gleich ihre Irrthümer anerkannten; so wurden sie deshalb mit diesen Mystikern in eine Classe geworfen. Die Spenerianer wollten die Canzeln nicht mehr zu Schauplätzen der Polemik gemisbraucht wissen, sondern erhoben wieder die practische Erklärung der heiligen Schrift zu der Hauptsache der Predigt, und suchten besonders Buße zu wecken, um dadurch für die göttliche Gnade und die durch diese zu bewirkende Erleuchtung vorzubereiten. Den alten Predigern war dagegen der sogenannte Elenchus der Irrgläubigen die Hauptsache gewesen, und diese sahen daher in der veränderten Predigtmanier sträfliche Gleichgültigkeit gegen Irrthümer. Allerlei Ketzernamen wurden von ihren Gegnern über sie gehäuft, bald wurden sie mit den Platonikern, bald mit den Schwenkfeldianern, Socinianern, Anabaptisten u. s. w. verglichen.

§. 44.

Schwärmer in der lutherischen Kirche und ihr Verhältniß zu den Pietisten.

Kurz vor und während der Pietistischen Streitigkeiten traten in der lutherischen Kirche manche Schwärmer auf [1]). Dies wurde den Pietisten nachtheilig, da sie theils über diese Menschen sich nicht so hart und so verdammend ausließen wie die Orthodoxen (wie z. B. Spener auch Jacob Böhmen nicht verdammen mochte), und ihre gottselige Gesinnung von ihren Irrthümern unterschieden wissen wollten; anderntheils aber auch

[1]) Verhör mit einem casselschen Pietisten 1697: Winckler's Anecdota I, 677.

viele dieser Schwärmer offenbar zu den Pietisten eine gewisse Zuneigung hatten. Dies gab nun den Orthodoxen Gelegenheit, noch mehr über sie herzufallen und den Pietismus mit allen diesen Schwärmereien in eine Classe zusammenzuwerfen. Dabei kann freilich nicht geläugnet werden, daß besonders in der Folge manche dieser Schwärmer unter die Pietisten einschlichen und unter einzelnen derselben ihre schwärmerischen Meinungen verbreiteten, wenn auch der ursprüngliche Geist des Pietismus von dieser Schwärmerei weit entfernt war.

Quirinus Kuhlmann aus Breslau, der sich durch Böhmens Schriften den Verstand zerrüttet hatte, schweifte in Europa umher, wollte die fünfte Monarchie der Frommen stiften und gab sich für einen Prinzen Gottes aus; er wurde in Moscau verbrannt 1689 [1]).

Joh. Georg Gichtel, ein Rechtsgelehrter aus Regensburg, der aber schon früh Vaterland und Amt verließ, sammelte sich in Holland im Stillen eine Partei. Böhmens Schriften waren die Quellen seiner Meinungen, er selbst wollte aber noch mehr seyn als Böhme. Sein Hauptzweck war die Stiftung eines Priesterthums nach der Weise Melchisedeks. Diese Priester sollten engelgleich ohne Ehe und Arbeit leben und dadurch in den Stand gesetzt seyn, den Zorn Gottes über die Sünden der Welt durch ihr Gebet auszulöschen, und in Liebe und Wohlthat zu verwandeln. Gichtel † 1710 [2]). Seine Partei, Gichtelianer oder Engelsbrüder, hat sich nicht nur in Holland lange Zeit erhalten, sondern es sind auch nachher in mehreren Orten Deutschlands Spuren derselben entdeckt worden.

Diese beiden Schwärmer und ihre Schulen hatten sich zwar zu sehr von der biblischen Lehre entfernt, als daß die

---

[1]) Unsch. Nachr. 1711 S. 755. 1748 S. 965.

[2]) Unsch. Nachr. 1758 S. 212, 315, 489, 657, 791, 878. — 1759 S. 63, 161.

Pietisten mit ihnen hätten verwechselt werden können: desto mehr geschah dies aber zum Nachtheil der letztern mit zwei andern Schwärmern.

Joh. Wilh. Petersen war Superintendent zu Lüneburg gewesen, aber abgesetzt, und starb unweit Zerbst auf seinem Gute 1727. Er lehrte den Chiliasmus und die Wiederbringung aller Dinge, d. i. die Rückkehr aller Dinge, selbst der Verdammten zu ihrem ursprünglichen Zustande. Die Schilderung des tausendjährigen Reichs war schwärmerisch und höchst sinnlich. — Da er mit Spener bekannt war, Spener sehr mild über ihn urtheilte und selbst mit Petersen ungefähr gleichzeitig seine Hoffnung besserer Zeiten, die ihm als Chiliasmus ausgelegt wurde, zuerst aussprach, so wurde Petersen nicht selten mit Spener zusammengestellt, als ob sie wenigstens in den Grundsätzen eins wären und Spener sich nur behutsamer und feiner äußere.

Joh. Conrad Dippel, der aus dem Darmstädtischen gebürtig war, und früher in Gießen lehrte, dann aber mit Heftigkeit und Spott die lutherische Kirche angriff, überall umherschweifte, in Dänemark eine Zeitlang gefangen saß und endlich 1734 auf dem Schlosse Wittgenstein starb, schloß sich durch seine chemische Theologie ganz an die Böhmische Schule an, und wollte wie diese alle äußern kirchlichen Einrichtungen abgethan wissen [1]).

Weit weniger ausschweifend als Dippel, aber doch auch voll Liebe zu einer schwärmerischen Mystik war Gottfried Arnold. Aus Sachsen gebürtig, hatte er mit Spener persönliche Bekanntschaft und besuchte dessen collegia pietatis in Dresden mit vielem Fleiß. Er wurde Professor der Geschichte in Gießen, legte aber 1698 sein Lehramt nieder, weil ihm die academischen Ausschweifungen unerträglich waren. Durch Speners

---

[1]) Unsch. Nachr. 1726 S. 1030. 1729 S. 1033. Klose über Dippel in Niedners Zeitschr. 1851 III, 467.

Vermittlung wurde er kirchlicher Inspector zu Perleberg in der Mark † 1714.

Er unterschied sich noch von der Spenerschen Schule, welche er übrigens sehr schätzte, durch manche schwärmerische Meinungen, die er besonders in seiner Schrift: Geheimniß der göttlichen Sophia ausgesprochen hat. Am merkwürdigsten ist seine Kirchen- und Ketzerhistorie, welche überall darauf ausgeht, die Orthodoxen herabzusetzen, dagegen die sogenannten Ketzer als die, bei denen allein sich das wahre Christenthum erhalten habe, in Schutz zu nehmen [1]). Auch Arnolds Meinungen wurden ganz gewöhnlich von den Orthodoxen der ganzen pietistischen Partei zugeschoben [2]).

§. 45.

Vornehmste Anhänger und Gegner der Spenerschen Schule.

Ausgezeichnet gelehrte Theologen hat die Spenersche Schule nicht aufzuweisen. Ihr Hauptziel war, das biblische Christenthum in sich lebendig zu machen; die Wissenschaft wurde nur insofern geschätzt, als sie zu diesem Zwecke beitrug. Die Spenerianer hielten viel auf Kenntniß der Grundsprachen der Bibel, und auf Verständniß derselben, und sie haben sich dadurch große Verdienste erworben, daß sie von dem einseitigen Studium der Schultheologie abzogen: indeß begnügten sie sich mit einer einfachen practischen Auslegung mehr für das Bedürfniß des Herzens, als nach den Forderungen der Schul-

---

1) Im Jahre 1699 erschienen, Frankfurt a. M. 2 Bde. Fol. — G. Arnold l'historien de l'église par A. Riff. Strassbourg 1847.

2) Die rohesten Entartungen des Separatismus und der Schwärmerei in der Grafschaft Wittgenstein, namentlich die furchtbare Versunkenheit der Eva von Buttlar und der Buttlar'schen Rotte s. in M. Goebels Gesch. des christl. Lebens in der rhein.-westphäl. ev. Kirche II, 736 ff.

dogmatik, ohne die historischen Probleme in nähere Untersuchung zu ziehen. Durch jene Hervorhebung des biblischen Studiums, und durch die größere Unbefangenheit in Rücksicht auf kirchliche Dogmatik bereiteten sie allerdings die wissenschaftlichere Behandlung der Bibel vor, waren aber selbst nicht im Stande, eine solche zu beginnen.

Unter den merkwürdigsten Theologen dieser Schule, welche in dem Streite mit den Orthodoxen vorzüglich thätig waren, tritt vor allen Philipp Jacob Spener selber hervor, † 1705. Er hat mehrere Schriften zu seiner und seiner Anhänger Vertheidigung geschrieben [1]). Sodann August Hermann Francke, der fromme Stifter des Waisenhauses in Halle, einer Anstalt von ungemeiner Ausdehnung, welche er blos aus milden Beiträgen stiftete. Durch seine eifrige und fromme Wirksamkeit erwarb sich Francke einen Einfluß und eine Achtung in der protestantischen Kirche, wie sie wenige Theologen außer ihm gehabt haben, und er hat dadurch ungemein viel gewirkt, die Spenerschen Grundsätze weiter zu verbreiten. Alle die Tausende, welche auf den Schulen des Waisenhauses gebildet wurden, und welche auf der Haller Universität studirten, wurden hier für den Pietismus gewonnen und verbreiteten dann diesen Geist in ihren nachmaligen Aemtern weit umher [2]). Dann wirkte auch besonders die von dem Freiherrn von Canstein in dem Waisenhause angelegte Bibelanstalt ganz in Speners Sinne für eine allgemeinere Verbreitung der Bibel, als dieselbe bis dahin möglich gewesen war. Francke † 1727.

---

[1]) Unter seinen Schriften sind auszuzeichnen: Theologische Bedenken 1700 ff. 4 Bde. 4., eine Sammlung von Gutachten über Gegenstände der Theologie und Kirche, worin manche beachtungswerthe Vorschläge zu Verbesserungen vorkommen.

[2]) Der Pietismus in Würtemberg. Eine historische Skizze von K. F. Ranz. Stuttgart 1841.

Auch er hat mancherlei Angriffe von den Orthodoxen erleiden müssen [1]).

Die meisten Spenerschen Theologen beobachteten in diesem Streite eine sehr gemäßigte Haltung, und verantworteten sich meistens nur da, wo sie selbst angegriffen wurden. Dagegen zeichnete sich unter ihnen durch die Menge und die Bitterkeit seiner Streitschriften Joachim Lange aus, seit 1709 Professor der Theologie in Halle † 1744 [2]).

Zu den Gegnern der Pietisten gehörten dagegen alle Wittenberger und Leipziger Theologen. An ihre Spitze stellte sich seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts vorzüglich Valentin Ernst Loescher, seit 1709 Superintendent zu Dresden † 1749, ein Mann, welcher sich um die neuere Kirchengeschichte sehr verdient gemacht hat [3]). Außerdem daß er gegen die Pietisten eine Menge kleinerer Schriften erscheinen ließ, eröffnete er gegen sie seit 1701 eine eigene periodische Schrift: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, die auch sonst manche nützliche Nachrichten enthält [4]).

Endlich legten sich die beiden Höfe ins Mittel, um den Streit zu beendigen. Der Dresdener Hof untersagte den Gebrauch des Namens Pietisten, und verbot Löschern die Fortsetzung der Unschuldigen Nachrichten (1720). Damit wurden

---

[1]) Besonders wegen seiner observationes biblicae, in welchen er bescheidene Vorschläge zur Verbesserung mehrerer Stellen der lutherischen Bibelübersetzung machte (1695)

[2]) Besonders gehören hierher sein Antibarbarus orthodoxiae — Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld u. dgl.

[3]) Durch seine Vollständige Reformationsacta 1720 ff. 3 Thle. 4. u. historia motuum zwischen den Lutherischen und Reformirten 1717 ff. 3 Bde. 4.

[4]) Die ausführlichste Widerlegung der Pietisten, und zugleich auch wichtig für die Geschichte des Streites ist sein Timotheus Verinus. 2 Thle. 8. Witt. 1718. 21. — Valentin Ernst Löscher nach seinem Leben u. Wirken. Von Moritz von Engelhardt, 2ter Abdruck Stuttg. 1856.

freilich die Parteien noch nicht versöhnt, indeß die Streitschriften wurden seltener. Bald darauf zog das Auftreten der Wolf'schen Philosophie die allgemeine Aufmerksamkeit der Theologen auf sich, und so schliefen jene Streitigkeiten um so eher ein. Der Geist der Spenerschen Schule blieb besonders in Halle noch lange Zeit, und verbreitete sich von hieraus in einen großen Theil des protestantischen Deutschlands. Sie hat das unbestreitbare Verdienst, das Bibelstudium wieder geweckt, die Theologie auf ihre biblische Grundlage wieder zurückgewiesen zu haben, von welcher sie sich in ihrer polemischen Ausbildung nur zu weit entfernt hatte, und die Religion wieder zu einer Angelegenheit des Herzens und Willens gemacht zu haben, während sie fast ganz zu einer Sache des Verstandes herabgewürdigt worden war.

Auf der andern Seite kann es eben so wenig geläugnet werden, daß in der Hallischen Schule viele Heuchler gebildet wurden. Man fing dort an, zu viel auf eine gewisse äußere Form der Gottseligkeit zu halten und alle Zöglinge in dieselbe hineinzuzwingen. So konnte es nicht anders seyn, als daß Viele diese Form erheuchelten. — Auch die collegia pietatis, welche anderswo nachgeahmt wurden, stifteten manchen Schaden. Gewöhnlich erhielten Leute von Anmaßung und einiger Redseligkeit die Leitung derselben, und misbrauchten sie, um ihrem Hochmuthe zu fröhnen, — nicht selten waren es Schwärmer, welche schwärmerische Meinungen verbreiteten: — sie verursachten Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst, besonders in Gemeinden, deren Prediger den Tonangebern gefielen; — sie bewirkten einen gewissen sectirerischen Geist, der mit Verachtung auf Alle, welche nicht zur Secte gehörten, als auf Weltkinder herabsah, und so hinderten sie oft mehr die christliche Liebe, als sie dieselbe beförderten. Daher wurden auch schon früh in den meisten Ländern diese Conventikel verboten.

§. 46.

Gemäßigtere Theologen in der lutherischen Kirche.

Schon während der Pietistischen Streitigkeiten hatten mehrere Theologen der lutherischen Kirche den richtigen Mittelweg zwischen den beiden Extremen der sich bekämpfenden Parteien eingeschlagen. Sie hatten eben so wohl bei den Orthodoxen die einseitige Uebertreibung der Speculation und die despotische Anmaßung über fremde Ueberzeugungen anerkannt, als auch eingesehen, welche Gefahren das einseitige Hervorheben des Gefühls, die Uebertreibungen der gottesdienstlichen Uebungen, die Vernachlässigung der Gelehrsamkeit bei den Pietisten mit sich führe. Vornehmlich verdienen auch hier die Jenaischen Theologen einer achtungsvollen Erwähnung, und unter ihnen Buddeus, einer der gelehrtesten und verdientesten Theologen seiner Zeit. Nachdem die Hitze des Streits verraucht war, so wurde die gemäßigtere Ansicht über denselben allgemeiner, und die meisten lutherischen Theologen hielten sich auf einem Mittelwege, auf welchem sie das Gute beider Parteien zu benutzen und ihre Fehler zu vermeiden suchten. So wurden die Pietistischen Streitigkeiten für die Theologie in der lutherischen Kirche sehr vortheilhaft. Sie hatten die in unfruchtbare Scholastik versinkende Theologie vor ihrem völligen Untergange bewahrt, sie regten das biblische Studium, welches fast ganz vernachlässigt war, wieder auf; sie veranlaßten es, daß die Dogmatik ihrem biblischen Fundamente näher gebracht, daß ihre practische Seite mehr entwickelt, und daß sie von manchen unnützen Subtilitäten befreit wurde. Daneben weckte Gottfried Arnolds einseitige Kirchenhistorie durch ihre paradoxen Behauptungen neue Thätigkeit in dem Studium der historischen Theologie. Als nicht lange darauf Wolf mit seinem neuen philosophischen System auftrat, fand er zwar auch bei den Theologen manche Gegner: aber manche nutzten doch seine Entdeckungen zum Besten der Dogmatik, und so

gebührt ihm besonders das Verdienst, die Theologen zur scharfen, lichtvollen, systematischen Entwickelung angeleitet zu haben. So zieht sich aus der Periode der Pietistischen Streitigkeiten herab bis zu dem Zeitpuncte, wo die theologischen Wissenschaften neue Anregung und Richtung erhielten, eine Reihe höchst achtungswerther Theologen, welche die verschiedensten Fächer der Theologie mit Gründlichkeit und Fleiß anbauten und aufklärten.

Um die biblische Literatur machten sich, und zwar um das Neue Testament, Joh. Christoph Wolf verdient, früher Professor der Theologie in Wittenberg, dann Prediger in Hamburg † 1739. Er war in Wittenberg auch Gegner der Pietisten und schrieb gegen sie [1]), misbilligte aber nachher blos die Schreibart [2]), und nahm an dem Streite weiter keinen Antheil [3]).

Ferner Christian Schoettgen, Rector der Kreuzschule zu Dresden † 1751 [4]), und Joh. Albrecht Bengel, der durch die Schriften von Arndt, Gerhard, Francke, schon in seiner Jugend für die Pietistische Schule gewonnen, dieser sein ganzes Leben hindurch treu blieb, Abt und Consistorialrath im Würtembergischen † 1753. Sein Hauptverdienst war es, daß

---

[1]) Die absurda halensia 1707.

[2]) Vgl. Unsch. Nachr. 1716 S. 96.

[3]) Seine curae philologicae et crit. in Nov. Testamentum 1732. 4 Th. 4. enthalten eine Auswahl der besten Erklärungen und sind noch jetzt sehr brauchbar. Außerdem ist seine bibliotheca hebraica 1715 ff. 4 Th. 4. das vollständigste Werk über die hebr. Literatur. — Auch zur Kirchengeschichte gab er mehrere Beiträge: historia Bogomilorum. Manichaeismus ante Manichaeos. Ausgabe des Theophilus Antioch. ad Autol. 1724 oct.

[4]) horae hebraicae et talmud. in N. T. 1733. 2 Th. 4. — Auch sein Wörterbuch Nov. Lex. in N. Test. hatte einen weit ausgezeichnetern Werth als die frühern.

er zuerst die Kritik des Neuen Testaments in der lutherischen Kirche aufweckte [1]).

Für das Alte Testament arbeiteten Johann Heinrich Michaelis, Professor der orientalischen Sprachen und der Theologie zu Halle, ein Freund Francke's, dessen observationes biblicae er auch vertheidigen half † 1738 [2]), und Christian Benedict Michaelis † 1764; auch Johann Gottlob Carpzov, Professor der hebräischen Sprache zu Leipzig, dann Superintendent zu Lübeck † 1767 [3]).

[1]) Bis dahin war man gewohnt, dem Texte der Elzevirischen Ausgaben ohne Prüfung zu folgen. Der fromme Bengel sahe in andern Ausgaben eine große Anzahl anderer Lesarten, wurde dadurch unruhig gemacht über die Gewißheit des Textes, und so durch Gewissenhaftigkeit zu einer kritischen Revision des Textes geleitet. Sein N. T. mit einem apparatus crit. 1734. 4., der Apparat reich vermehrt 1763. 4. So vorsichtig er auch in seinen Aenderungen des Textes war, so wurde er doch noch wegen derselben von Mehrern sehr heftig angefeindet. — Als Erklärer des N. T. war Bengel sehr befangen, indem er überall noch Emphasen sahe, zu deren Erklärung die gewöhnliche Grammatik nicht ausreiche. Doch enthält sein Gnomon Novi Test. 1759 4. viele gute Sprachbemerkungen. — Besonders beschäftigte ihn die Apocalypse viel, und er glaubte in seiner Erklärten Offenbarung Johannis 1740 wirklich aus derselben die Schicksale der Zukunft bis zum Ende der Welt enträthselt zu haben. Durch sein Beispiel schadete er hier sehr viel, und machte noch lange Zeit hindurch Manche diesen Deutungen der Apocalypse gewogen. — Sein Leben in Fresenius Pastoralsammlungen Th. 15. S. 367.

[2]) Biblia hebraica 1720 mit Varianten und einigen Marginalien. — Annotationes uberiores in Hagiographos 3 voll. 4. Die besten Commentare zu den Proverbien, Klageliedern und zum Daniel sind aber von Christian Benedict Michaelis, Neffen des vorigen, und nach demselben Professor oriental. et theol. zu Halle, ungleich gelehrter als jener, so daß seine Dissertationen noch jetzt schätzbar sind.

[3]) Critica sacra Vet. Test. 1728. 4. Introductio ad libros Can. Bibliorum Vet. Test. 1721. 3 Th. 4. — So weit der kirchliche Lehrbegriff in diese Wissenschaften Einfluß hat, so weit wird derselbe zwar

Vorzüglich thätig waren viele Theologen für die Kirchengeschichte. So Johann Franz Buddeus, Professor der Theologie zu Jena † 1729, ein fast um alle Zweige der Theologie sehr verdienter Mann, der eben so wohl eine gründliche philosophische als eine umfassende historische Gelehrsamkeit besaß. Seine Dogmatik, von welcher er zuerst den Namen theologia dogmatica gebrauchte, hielt eine glückliche Mitte zwischen den Extremen der damals streitenden Parteien, vermeidet überflüssige Speculationen und entwickelt die biblische Begründung und die Geschichte der Lehren sehr sorgfältig, ohne doch philosophische Genauigkeit fehlen zu lassen [1]).

Ferner Joh. Alb. Fabricius, Professor des Gymnasiums zu Hamburg † 1736, ein in allen Fächern des Alterthums bewanderter Mann, der auch für das kirchliche Alterthum ungemein viel gethan hat [2]).

Christoph Matthäus Pfaff, Professor der Theologie und Canzler in Tübingen, dann in Gießen † 1760, ist um Kirchenrecht und Kirchengeschichte sehr verdient. Ueber jenes gab er in der lutherischen Kirche zuerst tiefere Forschungen [3]), — für diese lieferte er viele einzelne Beiträge [4]).

Johann Lorenz v. Mosheim, früher Professor der Theo-

---

sehr streng befolgt: sonst aber sind diese Werke sehr gelehrt, genau, und enthalten viele eigne Untersuchungen, z. B. über die alten Versionen.

[1]) Unter der Menge seiner übrigen Schriften, zu denen auch eine Sammlung kleiner Abhandlungen miscellanea sacra gehört, ragte besonders hervor seine historia eccles. Vet. Test. 2 Bde. 4., u. seine isagoge historico-theologica ad theologiam universam, ein Abriß der Geschichte der theol. Wissenschaften, beide noch jetzt sehr bedeutend.

[2]) Herausgabe mehrerer alten kirchl. Schriften: codex pseudepigraphus V. T. 2 Bde. codex apocryphus N. T. 3 Bde. bibliotheca ecclesiastica — Salutaris lux evangelii toti orbi exoriens.

[3]) In seinem Werke de originibus juris ecclesiastici.

[4]) Seine introductio in historiam theologiae literariam 3 Bde. 4. ist für Literatur der Theologie sehr schätzbar.

logie zu Helmstädt, dann zu Göttingen und Canzler der Universität † 1755, gehört zu den ausgezeichnetsten Theologen seiner Zeit. Er hat in allen Fächern der Theologie, auch in Dogmatik und Moral, treffliche Werke geschrieben, aber besonders ragte er in zwei Fächern vor allen seinen Zeitgenossen hervor, in der Kirchengeschichte und in der Kanzelberedtsamkeit. In der Bearbeitung jener macht er Epoche. Seine zahlreichen Schriften, die dahin gehören, zeichnen sich eben so sehr durch gründliche Forschung als durch pragmatischen Geist und schöne Darstellung aus [1]). Eben so geschmackvoll, wie er lateinisch schrieb, wußte er auch deutsch zu schreiben, und sein Versuch einer gründlichen Ketzerhistorie war eine der ersten geschmackvoll geschriebenen deutschen Schriften. Als Kanzelredner behauptete Mosheim den ersten Platz in der ganzen Kirche. Er hatte sich hier nach englischen und französischen Mustern gebildet. Der Einfluß der letzteren ist zwar bei ihm unverkennbar, und seine Reden sind daher oft überladen mit rednerischen Figuren: dennoch aber verliert er den Hauptzweck der Predigt, Belehrung und Erbauung, nie aus den Augen, und seine Reden zeichnen sich daher durch Deutlichkeit, unmittelbare Beziehung aufs Leben und durch Anschließung an die heilige Schrift aus [2]).

Johann Georg Walch, Professor der Theologie in Jena † 1775, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, aber ohne sonderlichen Scharfsinn und eigne Forschung, hat viele nützliche Sammlungen für theologische Literatur und Kirchengeschichte herausgegeben [3]).

---

[1]) Ausgezeichnet zu werden verdienen seine institutiones historiae ecclesiasticae, noch immer eins der vorzüglichsten Werke dieser Art, und commentarii de rebus Christianorum ante Constantin. M.

[2]) Heilige Reden 6 Bde. 8. 1765.

[3]) Bibliotheca theologica selecta 4 Bde. 8. bibliotheca patristica. Ausgabe von Luthers Werken 24 Th. 4. — Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evangelisch-luther. Kirche 5 Bde. 4.

Unter den Dogmatikern dieser Zeit zeichnen sich besonders diejenigen aus, welche die Wolf'sche Philosophie auf die Theologie anwendeten. Als Wolf in Halle mit seinem Systeme auftrat, wurde er nicht nur von den dortigen Theologen [1]), welche überhaupt aller Philosophie abgeneigt waren, angefeindet und endlich vertrieben, sondern es befehdete ihn auch die orthodoxe Partei, welche die aristotelische Philosophie festhalten wollte. Dennoch befreundeten sich nach und nach mehrere Theologen mit diesem System, und wendeten es auf die Dogmatik an. So Canz in Tübingen † 1753, Reinbeck, Propst in Berlin † 1741, Schubert, Professor in Helmstädt, dann in Greifswalde † 1774. Aber niemand ging darin weiter als Jacob Carpov, Director des Gymnasiums in Weimar † 1767, welcher in seiner Dogmatik die gesammte Glaubenslehre aus der Vernunft nach Wolf'schen Grundsätzen zu demonstriren suchte; einem Werke, welches anfangs großes Aufsehen machte, aber sehr bald wieder vergessen wurde.

Der ausgezeichnetste Dogmatiker dieser Zeit ist Siegm. Jacob Baumgarten, Professor der Theologie in Halle † 1757, ein Mann von eben so vielem philosophischen Geiste als ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der sich auch um die Geschichte, besonders die Literärgeschichte [2]) verdient gemacht hat. Am wichtigsten unter seinen Schriften sind seine Evangelische Glaubenslehre [3]) und seine Untersuchung theologischer Streitigkeiten [4]). Baumgarten zog aus seinem Studium der Wolf'schen Philosophie besonders den Vortheil, daß er dadurch zu einer genauen Systematisirung, zu einer scharfen Bestimmung der Begriffe, und zu einer strengen Beweisführung geführt wurde.

---

[1]) Bes. von Joachim Lange.

[2]) Durch seine Nachrichten von einer hall. Bibliothek und Nachr. v. merkw. Büchern.

[3]) Halle 1759. 3 Bde. 4.

[4]) Sie erschien 1762 in 3 Bden 4.

Dies ist der Character aller Baumgartenschen Werke und besonders auch der beiden obengenannten. Beide gehören in ihrer Art zu den vorzüglichsten, und besonders zeichnet sich auch die Polemik durch die richtige und genaue Darstellung der Lehren anderer Parteien und durch die treue Ausführung ihrer Beweise, wie durch strenge Widerlegung aus. Auch seine Theologische Bedenken [1]) sind sehr lehrreich sowohl für die Zeitgeschichte, als auch durch gründliche Erörterung verwickelter dogmatischer und kirchenrechtlicher Aufgaben.

Aus der Baumgartenschen Schule gingen mehrere treffliche Theologen hervor, welche die Gestalt der neuern Theologie zuerst begründen halfen. Baumgarten trug zwar streng das kirchliche System vor, und die Mehrzahl seiner Schüler blieb daher fest an demselben und an den Worten des Lehrers hangen. Die Ausgezeichneteren dagegen wurden in seiner Schule zum eignen Denken und Forschen angeregt, und sie kamen daher auf neue Bahnen, welche zu neuen Entdeckungen hinführten.

§. 47.

Vereinigungsversuche zwischen der reformirten und lutherischen Kirche.

Rudelbachs Reformation S. 610.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts waren in der lutherischen Kirche schon viele Theologen, welche einer Vereinigung mit der reformirten Kirche sehr geneigt waren, und es ließ sich daher jetzt schon ein besserer Erfolg von Vereinigungsversuchen erwarten, als die im 17. Jahrhundert angestellten gehabt hatten. Die Helmstädter Theologen und ihr Anhang waren vorzüglich zu einer solchen Vereinigung geneigt: aber

[1]) Zusammen 9 Sammlungen.

auch die Spenersche Schule war derselben nicht entgegen. Spener nahm zwar an dem decretum absolutum großen Anstoß, und hielt dasselbe für einen gefährlichen Irrthum, nichts destoweniger glaubte er, daß eine Vereinigung der beiden Kirchen sehr wohl möglich sey, da ja beide eine gemeinschaftliche Erkenntnißquelle des Glaubens, die heilige Schrift, hätten; daß man aber in manchen Lehren, über welche man sich nicht vereinigen könne, gegenseitige Duldung ausüben müsse [1]. Wenn Spener und seine Anhänger an den folgenden Vereinigungsversuchen keinen nähern Antheil nahmen, so war davon blos dies der Grund, daß sie, schon in so manche Streitigkeiten verwickelt, diese nicht noch vergrößern wollten, um nicht gar eine Trennung in der Kirche herbeizuführen.

Diese Neigung zur Kirchenvereinigung wurde aber damals nicht blos bei Theologen, sondern auch bei mehreren Fürsten gefunden. Namentlich wat sie schon alt in dem Brandenburgischen Hause, welches mit aus politischen Gründen dieselbe wünschen mußte, da es selbst reformirt war, aber dem bei weitem größern Theile nach lutherische Unterthanen hatte. Unter Friedrich I. hatte Leibnitz hier sehr bedeutenden Einfluß, namentlich auf die gelehrte Königin Sophie Charlotte, und ihm ist bei den folgenden Vereinigungsversuchen sehr viel zuzuschreiben.

Merkwürdig war es zuerst, daß Friedrich, als er 1701 die königliche Krone annahm, zu seiner Krönung und Salbung seine beiden Hofprediger Bernhard von Sanden und Benjamin Ursinus zu Bischöfen ernannte [2]. Es war dies offenbar eine Annäherung an die englische Kirche, welche demnächst

---

[1]) Damit im Zusammenhange war auch der Uebertritt des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz zur katholischen Kirche. Fritzsche de Jesuitarum machinationibus Halensis theologi opera ad irritum redactis Comm. I.

[2]) Unsch. Nachr. 1745 S. 119. Planck's Gesch. der Theologie 355.

auch in das Vereinigungswerk gezogen werden sollte. Bald darauf wurden in Berlin wirklich Versammlungen lutherischer und reformirter Theologen angestellt, um eine Vereinigung beider Kirchen zu Stande zu bringen (1703). Indeß sehr bald mußten die Unterhandlungen wieder abgebrochen werden. Der Eine der lutherischen Theologen, welche hinzugezogen waren, Domprediger Winkler zu Magdeburg, hatte dem Könige einen Entwurf überreicht über die Art, wie eine solche Vereinigung am füglichsten bewerkstelligt werden könne. Es lief derselbe darauf hinaus, in der lutherischen Kirche mehrere Gebräuche, als Exorcismus, Meßgewand u. dgl. abzustellen, dagegen in manchen Glaubensfragen eine Verschiedenheit der Meinungen zu gestatten. Dieser Entwurf wurde unter dem Titel Arcanum regium 1703 herausgegeben von einem Unbekannten, und erregte sehr großes Aufsehen [1]). Besonders fielen die chursächsischen Theologen wetteifernd über dasselbe her, und die Friedensunterhandlungen in Berlin mußten abgebrochen werden, ungeachtet auch die Schweizerischen reformirten Theologen dieselben auf alle Weise zu befördern suchten. Dennoch wurden damals in Berlin und in Königsberg einzelne Kirchen für gemischte Gemeinden bestimmt und von Predigern beider Kirchen eingeweiht. Der König faßte jetzt die Idee einer nähern Vereinigung der Brandenburgischen reformirten Kirche mit der bischöflichen Englischen, wobei Leibnitz wieder sehr thätig war. Man beabsichtigte, die Englische Liturgie, welche für den prachtliebenden König etwas besonders Anziehendes hatte, in den Brandenburgischen reformirten und in den Hannoverschen lutherischen Kirchen einzuführen: indeß starb Friedrich 1713 darüber hin, und sein Sohn Friedrich Wilhelm I.

---

[1]) Irenische Schriften in Berlin: Unschuldige Nachrichten 1713 S. 390. 399. Streit der Universalisten und Particularisten das. l. c. S. 588.

bekümmerte sich nun anfangs um Vereinigung der Kirchen gar nicht [1]).

Nicht lange darauf erneuerten zwei Tübinger Theologen Johann Christian Klemm und Christoph Matthäus Pfaff die Vorschläge zur Vereinigung beider Kirchen [2]). Ihre Schriften (1719, 20) machten selbst bei dem corpus Evangelicorum in Regensburg tiefen Eindruck, und dasselbe that schon einige Schritte zur Beförderung jener Vereinigung. Dennoch erklärten sich noch die angesehensten lutherischen Theologen, Cyprian und Mosheim, und besonders auch das Oberconsistorium zu Dresden dagegen, und so wurde das Unternehmen wieder rückgängig.

Von dieser Zeit an näherten sich indeß beide Kirchen immer mehr. Der Streit über die Verschiedenheiten derselben ruhte und man erkannte immer mehr die Unbedeutendheit derselben an. Friedrich Wilhelm I. versuchte zwar vergebens die Vereinigung dadurch zu bewirken, daß er von den Reformirten die Lehre vom decretum absolutum aufgegeben wissen wollte, dagegen aber 1736 die Abschaffung mehrerer Gebräuche in der lutherischen Kirche (Meßgewand, Exorcismus und Lichter auf dem Altare) befahl: indeß veranlaßte dies doch damals keine große Bewegungen mehr, während es früher gewiß die Ursache großer Streitigkeiten geworden wäre. Als Friedrich II. gleich nach seinem Regierungsantritte 1740 den Gemeinden volle Freiheit in diesen Dingen bewilligte, so waren schon sehr viele Gemeinden, welche sie nicht wieder zurückverlangten.

---

[1]) Relation des mesures qui furent prises dans les années 1711, 12, 13 pour introduire la Liturgie Anglicane dans le Royaume de Prusse (par J. T. Muysson 1779). Darlegung der im vorigen Jahrhundert wegen Einführung der englischen Kirchenverfassung in Preußen gepflogenen Unterhandlungen. Leipzig bei O. Wigand 1842.

[2]) Mohnike Mittheilungen I, 112.

Die deutschen reformirten Theologen hatten, auch bei den Friedensunterhandlungen, entschieden der Vereinigung sich geneigt bezeigt und immer erklärt, daß sie den Unterschied der lutherischen und reformirten Kirche für nicht fundamental hielten. In diesem Sinne schlossen sie sich, nachdem die Streitigkeiten aufgehört hatten, gern an die lutherischen Theologen, ihre Forschungen und Arbeit auf dem Felde der theologischen Wissenschaft an. So verschmilzt von jetzt an die Geschichte der Theologie in der deutschen lutherischen und reformirten Kirche ganz in einander. Die wissenschaftliche Thätigkeit der Theologen beider Kirchen fing an, genau in einander zu greifen, und kann deshalb nicht mehr nach den Kirchen gesondert werden.

§. 48.

Entstehung der Herrenhuter oder der Brüdergemeinde.

Herder X, 56. Planck an a. O. 265. Tholucks verm. Schriften I, 433.

Die Richtung, welche in der frühern Hallischen Schule herrschte, aber nach und nach auch in Halle eine gemäßigtere Gestalt anzunehmen anfing, veranlaßte die Stiftung einer besondern Gemeinde, in welcher sich jener Geist der Spenerschen Schule doch in einer eigenthümlichen Gestaltung dauernd forterhielt. Es ist die Brüdergemeinde, von dem Grafen Nic. Ludwig von Zinzendorf gestiftet.

Dieser wurde 1700 in Dresden in einer Familie geboren, welche mit Spener in sehr genauer Verbindung stand, und in welcher er daher eine fromme Erziehung genoß, von klein auf an fromme Selbstbetrachtungen gewöhnt und zu den täglichen Betstunden angehalten wurde. Er kam dann auf das Pädagogium zu Halle unter Francke's Aufsicht, wo diese Richtung noch mehr bei ihm befördert wurde. Sein Vormund suchte vergebens ihm eine andere Richtung zu geben und

schickte ihn nach Wittenberg. Auch hier blieb er eifrig in Andachtsübungen, und studirte die Theologie eben so eifrig als die Rechte, für welche er bestimmt war. Die vorherrschende Idee, auf welche alle seine Gedanken und Empfindungen sich bezogen, war das Streben nach der engsten Verbindung mit dem Heilande, dessen Leitung er sich allein anvertrauen wollte; seine Phantasie hatte schon damals diese Idee aufs innigste ergriffen und sie auf die mannichfaltigste Weise, oft ins spielende und selbst unanständige fallend, ausgebildet. Alle andere theologische Lehren waren ihm gleichgültiger, nur jene das eigentlich Wesentliche des ganzen Christenthums. Nachdem er nach vollendeten Studien eine Reise durch die Niederlande, Frankreich und die Schweiz gemacht hatte, mußte er dem Willen seiner Verwandten gemäß eine Stelle in der Regierung zu Dresden übernehmen, obgleich er schon früher immer den Wunsch gehegt hatte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Bei diesem Amte müßigte er sich jedoch für die Herausgabe mehrerer Erbauungsschriften ab, und hielt in seinem Hause sonntäglich öffentliche Erbauungsstunden nach Art der collegia pietatis. Während er nun hier immer den Verfall der ächten christlichen Frömmigkeit beseufzte, wurde in ihm durch äußere Umstände der Gedanke geweckt, da sich die ganze Kirche einmal nicht bessern lasse, aus derselben eine Gesellschaft inniger Freunde des Heilandes zu sammeln, oder wie Spener sich einmal ausgedrückt hatte, eine ecclesiola in ecclesia.

In Mähren wurden seit dem dreißigjährigen Kriege die sogenannten Böhmischen und Mährischen Brüder durch harte Verfolgungen gezwungen auszuwandern [1]). Es hatten sich schon mehrere Gemeinden derselben in Sachsen gebildet, als dem Grafen der Antrag gemacht wurde, einigen Familien die Ansiedelung auf seinem Gute Bertholsdorf in der Lausitz zu erlauben. Es siedelten sich anfangs 1722 hier drei Familien

[1]) Simlers Samml. II, 918.

auf dem Hutberge bei Bertholsdorf an, und die Deutung, welche Einer hier von jenem Namen machte, daß diese Niederlassung unter der Hut des Herrn stehen möchte, veranlaßte es, daß die neue Colonie den Namen Herrenhut annahm. Diese Colonie erweiterte sich bald sehr ansehnlich; es ließen sich nicht nur immer neue Ausgewanderte, sondern auch Fremde hier nieder. Bald fanden sich unter ihnen auch Zwistigkeiten ein. Es waren unter ihnen manche Schwärmer, welche sich von den Uebrigen absonderten: andere wollten den reformirten, noch andere den lutherischen Lehrbegriff geltend machen. Vor allem bestanden die Mährischen Brüder auf Beibehaltung ihrer alten Kirchenverfassung und Kirchenzucht. Dem Grafen gelang es endlich 1727, eine Vereinigung zu treffen. Durch seine beredten und rührenden Vorstellungen vereinigte er alle Gemeindeglieder dahin, daß sie, nur auf die feste Gründung der wahren Blut- und Kreuztheologie unter sich bedacht, alle außerwesentliche Unterschiede nicht achten wollten. Willenlose Hingebung an den Heiland, Vereinigung mit ihm, der am Kreuze durch seine Wunden uns versöhnt habe: das wurden jetzt die Ideen, welche fast ausschließlich dem ganzen religiösen Leben der Gemeinde sich zum Grunde legten; alles übrige ward als außerwesentlich wenig beachtet. Zugleich wurde aber auch eine Gemeindeordnung eingeführt, welcher zwar die alte mährische Kirchenverfassung zum Grunde lag, die aber noch vieles Eigenthümliche hatte. Man wählte zwölf Aelteste, und den Grafen zum Vorsteher; diese bildeten die Aeltesten-Conferenz, welche das Ganze leitete. Ein Gemeindegericht aus Brüdern bestehend, entschied die Streitigkeiten. Es wurden regelmäßige Betstunden, und für dieselben Losungen, d. h. Sprüche für jeden Tag, welche den Gegenstand der Erbauung hergeben sollten, eingeführt. Einige Brüder und Schwestern verbanden sich zu dem sogenannten Stundengebet, in welchem sie nach Stunden abwechselnd von einer Mitternacht bis zur andern unaufhörlich beteten. Die Gemeinde theilte sich nach

Alter und Geschlecht in kleinere Vereine, Banden oder Chöre, die abgesonderte Erbauungsstunden hatten. Dabei behauptete die Gemeinde ihre Uebereinstimmung mit den Reformatoren, hielt sich zu der lutherischen Kirche in Bertholsdorf, und wollte nur ihre eigenthümliche Gemeindeverfassung für sich haben, bei welcher sie sich auf das Beispiel ihrer Vorfahren, der alten mährischen Brüder, berief. Zinzendorfs angesehene Verbindungen trugen viel dazu bei, der Gemeinde zahlreiche und angesehene Gönner in andern Ländern zu verschaffen; und da dieselbe sogleich von ihrem Entstehen an Brüder aussendete, um auch anderswo Seelen für den Heiland zu gewinnen, so fanden sie sowohl in vielen deutschen Staaten, als auch in Dänemark, England und der Schweiz vielen Eingang. — Zinzendorf selbst legte 1732 sein Staatsamt nieder, ließ sich unter einem andern Namen als lutherischer Candidat in Stralsund examiniren, um dadurch seine lutherische Rechtgläubigkeit beweisen zu können, und ließ sich darauf von dem Oberhofprediger Jablonsky zu Berlin, dem ältesten Bischofe der Brüder in Polen, zum Bischofe oder Senior der mährischen Brüdergemeinde ordiniren (1737).

Indeß war die Gemeinde in Dresden verdächtig geworden. Eine von Dresden nach Herrenhut gesandte Commission konnte zwar an der Rechtgläubigkeit der Gemeinde nichts aussetzen, da dieselbe die Augsburgische Confession in allen Puncten annahm: dennoch wurde Zinzendorf 1738 auf immer aus Sachsen verbannt. Jetzt machte er große Reisen zum Besten der Gemeinde in auswärtige Länder, nicht blos europäische, sondern sogar nach Westindien und Nordamerika (er verwaltete in dem letztern Lande 1741—43 das Amt eines lutherischen Predigers), und bewirkte, daß die schon früher begonnenen Missionen der Gemeinde immer ansehnlicher wurden, und daß in England 1749 die Gemeinde für eine ächte bischöfliche Kirche durch eine Parlamentsacte erklärt, und ihr Religionsfreiheit zugesichert wurde.

Die Gemeinde machte offenbar unter allen protestantischen Kirchen gar keinen Unterschied. Sie nahm Mitglieder aller dieser Kirchen in sich auf, ohne daß diese deshalb aus ihrer Kirche ausgetreten seyn sollten. Damit dieser Schein ganz verschwinde, wurden auf den Synoden zu Marienborn (1744 und 45) drei verschiedene tropi paedias, der lutherische, der reformirte und mährische, eingerichtet. Für jeden wurde die Art des Gottesdienstes, besonders bei der Feier des Abendmahls, angeordnet, wie sie in der Kirche war, zu welcher der tropus gehörte. In der gesellschaftlichen Verbindung wurde dagegen unter den Tropen kein Unterschied gemacht. Es war deutlich genug, daß die Gemeinde selbst auf die Unterscheidungslehren der Kirchen keinen Werth legte; — schon genug, um sie damals noch verdächtig zu machen. Dann aber gab sowohl der Graf als seine Gemeinde auch manche andere Ursachen zu Bedenklichkeiten. Zinzendorf hatte ihr seine religiöse Eigenthümlichkeit ganz mitgetheilt, und wenn dieselbe wegen ihrer Innigkeit hohe Achtung verdiente, so war sie doch vermittelst der Belebung des religiösen Gefühls durch religiöse Phantasie mit so manchen schwärmerischen Vorstellungen verbunden, welche leicht gefährlich werden konnten. Die Hauptidee, welche das ganze religiöse Leben in der Gemeinde trug, war die innigste Verbindung mit dem Heilande, dessen alleiniger Leitung man sich kindlich und willenlos ganz überlassen, dessen Kreuzestod man fest und ausschließlich vertrauen wollte. Der Graf verband mit einer wahrhaft kindlichen Frömmigkeit eine sehr lebhafte Einbildungskraft, und so schmückte er diese Idee mit Bildern aus, die er bei seiner Vertrautheit mit dem Heilande nicht sorgfältig wählte, die aber Andern eben dadurch oft anstößig wurden. Diese Lieblingsbilder bezogen sich zum Theil auf die Versinnlichung der Versöhnung durch Jesu Tod [1]), und wurden stehende Bilder in der Gemeinde; theils

[1]) Wobei Jesus besonders als Lämmlein in vielen spielenden Bildern

auf die Versinnlichung der Verbindung der Gemeinde mit ihm, welche als eine Ehe dargestellt und oft durch schmutzige Vergleichungen [1]) erläutert wurde. Diese Verehrung des Heilandes war nun aber die ausschließliche Richtung der Gemeinde, so daß darüber die Erwähnung Gottes des Vaters ganz vergessen wurde. Zinzendorf drückte sich darüber so aus: Gott der Vater sey nicht unser directer Vater, sondern der Herr Jesus sey unser eigentlicher Vater; wir haben mit Niemand anders zu thun, als mit dem Sohne [2]). Nur diesen wollte er verehrt haben und ihm alles das zuschreiben, was sonst unter die drei Personen der Gottheit vertheilt zu werden pflegte, Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Auch sonst ließ er sich nicht selten über die drei Personen der Dreieinigkeit in Vergleichungen ein, welche Andern anstößig seyn mußten. So nannte er Christum unsern lieben Mann, seinen Vater unsern lieben Vater, den heiligen Geist unsere liebe Mutter. — Jene Hauptidee der Gemeinde von der innigen Verbindung mit dem Heilande drückte sich auch in ihrem Handeln auf auffallende Weise aus. Ihr Hauptgrundsatz war, ohne eigenen Willen sich der Leitung des Heilandes überlassen. Dieser wirke theils durch seinen über sie verbreiteten Geist, theils glaubten sie seinen Willen in ungewissen Fällen durch das Loos zu erfahren. Namentlich wurde es eingeführt, die Verheirathungen, um dieselben von allen fleischlichen Rücksichten frei zu erhalten, durch das Loos bestimmen zu lassen.

Die Gemeinde hatte sich von Anfang an als eine aus den großen verdorbenen Kirchen ausgesonderte Gesellschaft von Begnadigten angesehen, die in der innigsten Verbindung und

---

dargestellt wurde; das Blut Jesu schreit für uns um Gerechtigkeit, in seine Seitenhöhle müssen wir flüchten u. dgl.

[1]) Mit der ehelichen Beiwohnung rc. — vgl. die Messalianer, Neander II, 2, 520. Ammons Fortbildung des Christenthums II, 2, 208.

[2]) Unsch. Nachr. 1745 S. 412.

unter der unmittelbarsten Leitung des Heilandes ständen: die glücklichen Fortschritte, welche sie in kurzer Zeit machte, erschienen ihr von ihrem Standpuncte aus als Wunder, welche der Heiland zu ihrem Besten verrichte, und so befestigte sich jener Glaube. Die Gemeinde betrachtete sich als die auserwählte Schaar Christi, und unvermeidlich mußte sich jetzt ein schädlicher geistlicher Stolz bilden, mit welchem sie auf die andern Kirchen niederblickte, so sehr auch dieser äußerlich die Miene der Demuth hatte.

Bei jener alleinigen Richtung des Grafen und seiner Gemeinde auf die einzige mit dem Gefühle zu ergreifende Idee der innigsten Vereinigung mit Christo war er gegen dogmatische Bestimmungen, sofern sie jene Idee nicht berührten, gleichgültig. Und so war es gewiß diese Gleichgültigkeit gegen Dogmen überhaupt, nicht aber, wie man ihm oft vorgeworfen hat, Verstellung, wenn der Graf mit der Augsburgischen Confession völlig übereinzustimmen behauptete [1]). Daher kam es auch, daß er das Studium der Bibel mit dem Bestreben, Dogmen aus derselben herauszuklauben, sehr misbilligte. Die Dunkelheit der heiligen Schrift schildert er zuweilen in sehr starken Ausdrücken, und meint, daß keine Gelehrsamkeit im Stande sey, dieselbe zu erleuchten, sondern nur derselbe Geist, welcher die heiligen Schriftsteller selbst erleuchtet habe. Daher beförderte er die Lesung der Bibel nur bedingungsweise, um den Misbrauch zu verhüten.

Es kann nicht auffallen, wenn diese Eigenheiten der Gesellschaft Vielen gefährlich schienen, und deshalb besonders seit dem Jahre 1740 zu einer großen Anzahl Schriften gegen dieselbe Veranlassung gaben. Die ausgezeichnetsten Theologen, welche sich gegen die Gesellschaft erklärten und mancherlei

---

[1]) Zinzendorfs Passagier, mit einem Vorwort von D. A. Petersen, Jena 1850, eine dramatische Darstellung seines Verhältnisses zur luth. Orthodoxie.

strengen Tadel in öffentlichen Schriften gegen sie aussprachen, waren Joh. Gottl. Carpzov, Baumgarten und Bengel. Für die Gesellschaft antworteten theils der Graf, theils andere Glieder, besonders Aug. Gottlieb Spangenberg, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder. Früher Adjunct der theologischen Facultät in Halle, verlor er wegen seiner Anhänglichkeit an Zinzendorf diese Stelle 1733, und schloß sich nun ganz an die Gesellschaft an. Er war sowohl durch viele Reisen, besonders nach Nordamerika, für die Missionen sehr thätig, als auch durch manche apologetische Schriften für die Abwehrung vielfältiger Angriffe; wozu er um so mehr geeignet war, als er sich durch Gelehrsamkeit wie durch ruhigere Beurtheilung in seiner Gemeinde auszeichnete. Ihm verdankt die Gemeinde die erste vollständige Darstellung ihres Lehrbegriffs idea fidei fratrum Barby 1779, wie auch die Grundlage der ratio disciplinae unitatis fratrum, eine Beschreibung der Verfassung 1789. Er starb im hohen Alter als Bischof 1792.

So lange Zinzendorf lebte, war er, obwohl unter abwechselnden Namen, der Leiter der ganzen Gesellschaft. Nach seinem Tode (1760) wurde die Leitung des Ganzen einer Unitäts-Aeltestenconferenz übergeben, welche jetzt ihren Sitz in Bertholsdorf hat. Außerdem versammelt sich von Zeit zu Zeit der Synodus als die höchste Gewalt, aus Deputirten aller Gemeinden bestehend. So lange er dauert, hört die Aeltesten-Conferenz auf, wie er auch die neue Aeltestenconferenz wählt. Dabei hat jede Gemeinde ihre besondere Aeltestenconferenz, welche unter der allgemeinen Aeltestenconferenz steht. — Die Niederlassungen der Brüdergemeinden sind sehr zahlreich, besonders in Chursachsen, Lausitz, Preußen, Rußland, Holland, England und Amerika. Alle zeichnen sich durch äußerliche Ehrbarkeit und Industrie aus. Durch die letztere und den Beistand vieler wohlhabender Freunde wird der Aufwand möglich gemacht, welchen die gemeinschaftlichen Institute in den Gemeindeörtern und die Missionen erfordern. Dennoch sind die Gemeinden

alle, besonders seit den neuern, für ihre Gewerbe ungünstigen Zeitverhältnissen, sehr verschuldet.

Unstreitig hat diese Brüdergemeinde in mancher Rücksicht wohlthätig auf die evangelische Kirche gewirkt. Sie hat nachdrücklich auf das Nothwendige im Christenthum, die Herzens- und Gemüthsbildung, hingewiesen und den Sectenunterschied der protestantischen Kirchen in ihrer Gemeinde zuerst vollständig aufgehoben. Durch ihren rührenden seelenvollen Gottesdienst, dadurch daß sie immer mit frommen evangelischen Christen, wenn sie auch gerade nicht der Gesellschaft beitraten, in genauer Verbindung stand, und daß sie in ihren Erziehungsanstalten viele Kinder, die nicht zu ihrer Gemeinde gehörten, bildete, hat sie jene Grundsätze weit verbreiten helfen. Die schwärmerische Richtung, welche sie anfangs hatte, hat sich in den neuern Zeiten mehr verloren, obgleich die äußere Gemeinbezucht dieselbe geblieben ist. Es ist zu wünschen, daß auch diese zeitgemäße Veränderungen leide, da sie in ihrer jetzigen Gestalt nur zu leicht Heuchler bilden oder geistlichen Dünkel wecken kann, daß überhaupt die Gemeinde sich wieder auch äußerlich mit der evangelischen Kirche, zu welcher sie gehört, vereinige, weil sonst der Character der Allgemeinheit, welcher dem Christenthum so wesentlich ist, in ihr nie zum vollen Bewußtsein kommen kann [1]).

[1]) Spangenbergs Leben des Herrn Grafen von Zinzendorf. Barby 1772–75. 8 Th. — David Cranz, die alte und neue Brüderhistorie. Barby 1771 mit 2 Forts. von 1794 und 1816. — Chr. Ferd. Schulze Von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeinde. Gotha und Leipzig 1822. — Ersch Encycl. XIII, p. 171 s. a. Brüder-Unität. Ludw. Schaaff, die Evangel. Brüdergemeine geschichtl. dargestellt. Leipz 1825. 8. — Leben des Grafen von Zinzendorf von Varnhagen von Ense. Berlin 1830. — L. K. von Schrautenbach der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit dargestellt. Herausgeg. von F. W. Kölbing. Gnadau u. Leipzig b. Kummer 1851.

Dritter Abschnitt.

Periode der neuern Theologie von 1760—1814.

J. A. H. Tittmanns pragm. Geschichte der Theologie und Religion in der protest. Kirche während der 2. Hälfte des 18. Jahrh. Breslau I. Bd. bis zur Erscheinung der krit. Philosophie 1805. — W. Münscher hist. Entwickelung der Ursachen und Veranlassungen, durch welche die Dogmatik in dem prot. Deutschland seit der letzten Hälfte des gegenw. Jahrhunderts eine neue Gestalt erhalten hat, in Stäudlins Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion. Bd. 4. S. 1 ff. — Tholucks verm. Schriften II, 1. — Plancks Theol. 357.

§. 49.

Vorbereitungen zu derselben.

Bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts begann in der deutschen lutherischen Kirche die Zeit einer freiern theologischen Untersuchung, in welcher nach einander alle Lehren des bisher fast für unantastbar gehaltenen kirchlichen Systems geprüft und mannichfach umgestaltet wurden. Eine solche Zeit mußte der Natur der Sache nach der Reformation folgen. Denn so wie diese alle menschliche Autorität in Glaubenssachen verwarf, so hatte sie auch eigentlich schon sogleich dem kirchlichen dogmatischen System seine Autorität genommen, und jedem Einzelnen ein freies Urtheil über dasselbe erlaubt. Wenn man dennoch einen großen Theil des Systems in die neue Kirche mit hinübernahm, so geschah es anfangs nur deshalb, weil man nur für die practisch wichtigen Lehren desselben Interesse hatte und nur diese reformirte: an Fortsetzung dieser Reformation wurde man theils gehindert durch die Furcht, sich den fanatischen Parteien jener Zeiten zu sehr zu nähern, theils glaubte man sich durch die symbolischen Bücher zu sehr die Hände gebunden zu haben, um eine Aenderung der dogmatischen Bestimmungen noch für zulässig halten zu können. Ue-

berdies hatten ja die Katholiken ohnehin schon oft Veränderungen des dogmatischen Lehrbegriffs der lutherischen Kirche vorgeworfen, und sogar nicht selten versucht, den spätern Lutheranern den Namen Augsburgische Confessionsverwandte streitig zu machen. Da auch die Lutheraner selber ohne Einheit der Dogmatik sich keine Einheit der Kirche denken konnten, so wurden sie desto mehr veranlaßt, an jenem einmal constituirten Lehrbegriffe festzuhalten. Das 17. Jahrhundert bot daher in der lutherischen Kirche das Schauspiel einer neu erstandenen Scholastik dar, welche in dem Buchstaben des kirchlichen Lehrbegriffs alles Heil suchte, das Fürwahrhalten des Buchstabens für den seligmachenden christlichen Glauben hielt und alles aufbot, um jenen bis in seine feinsten Falten zu entwickeln. Vergebens hatten sich die Calixtiner dieser Richtung entgegen gestemmt; sie wurden, und besonders die Spätern nicht mit Unrecht, für zu verdächtig gehalten, um beachtet zu werden. Allgemeiner wirkten die Pietisten dahin, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß das kirchliche System in seiner Ausführung nur Menschenwerk und keineswegs das Festhalten desselben ächter christlicher Glaube sey. Von jetzt an arbeiteten die Theologen schon unbefangener von kirchlichen Rücksichten in der Exegese und Kirchengeschichte, und die zum Pietismus neigenden Theologen ließen sogar oft ein Interesse gegen die sogenannten Orthodoxen in ihren Arbeiten blicken, das, obwohl auch zur Parteilichkeit führend, doch im Allgemeinen größere Unbefangenheit hervorbrachte.

In dieser Zeit erschienen besonders in England zahlreiche Schriften der Deisten und Naturalisten gegen das Christenthum. Die deutschen Theologen fingen an, sich mehr um dieselben zu bekümmern, da sie zum Theil ins Deutsche übersetzt und immer häufiger gelesen wurden. Man bemühte sich, sie zu widerlegen: aber dabei konnte es nicht fehlen, daß man nicht selten auf Seiten des kirchlichen Systems stieß, welche sich nicht wohl vertheidigen ließen. Zugleich wurde man auf-

merksam auf theologische Schriften, welche einzelne kirchliche Lehren schon früher einer historischen und philosophischen Kritik unterworfen hatten, wie sie besonders in England und unter den Arminianern erschienen waren. Die lutherischen Theologen wurden bald inne, daß sich den Deisten besser widerstehen lassen werde, wenn man manchen der Vernunft gar zu anstößigen und daher schwer zu vertheidigenden Kirchenlehren eine angemessenere Gestalt geben könnte. Zugleich hob sich das Studium der biblischen Schriften zu einer größern Genauigkeit und Unbefangenheit; die bis dahin verdächtigen Werke eines Grotius und Richard Simon wurden allgemeiner studirt und legten den Grund zu den neuen kritischen und exegetischen Forschungen. Die Kenntniß des Orients und seiner Sprechweise wurde genauer und umfassender. Man fing an, die biblischen Bücher in ihrem ursprünglichen Geiste zu lesen, und erkannte den Fehler der frühern Dogmatiken, welche die Sprache des Gefühls und der Phantasie mit dem kalten Verstande aufgefaßt, und aus den Bildern und kühnen Figuren durch buchstäbliche Auffassung Dogmen gezogen hatten. Man begnügte sich daher nicht, die Kirchenlehre von ihrem spätern Anfluge zu reinigen und auf ihre biblische Urgestalt zurückzuführen, sondern fing auch an zu untersuchen, was in den biblischen Stellen der Darstellung angehöre, und was dagegen dem Wesen des Gedankens. So mußte die ganze kirchliche Dogmatik nothwendig eine große Umgestaltung erleiden. Es konnte nicht fehlen, daß Viele, dem kirchlichen Systeme treu, Klagen gegen diese Meinungen erhoben und in denselben den graden Weg zum Naturalismus sahen. Daher von dieser Zeit an der Streit zwischen der alten und neuernden Partei nie geruht hat, und auch jetzt noch fortwährt. Vorzüglich waren es die preußischen Theologen, welche sich durch freimüthige Prüfungen des kirchlichen Systems auszeichneten. Sie waren dazu durch die allgemeine Lehr- und Preßfreiheit, welche unter Friedrich dem Großen herrschte, in den Stand gesetzt.

§. 50.

Semler. Michaelis. Ernesti.

Die drei ausgezeichnetsten Theologen der lutherischen Kirche, welche auf den Gang der Ausbildung der theologischen Wissenschaften den bedeutendsten Einfluß hatten, waren Semler, Michaelis und Ernesti. Derjenige, welcher vor allen die geistige Revolution auf dem Felde der Theologie begann, war Joh. Salomo Semler. Er war auf der Schule des Waisenhauses gebildet und hatte hier ganz sich der pietistischen Zucht hingegeben, bis er in Baumgartens Schule freiere Ansichten erhielt. Jetzt wurde er ganz dessen Anhänger, und blieb auch, als er (seit 1752) Professor in Halle wurde, ganz von demselben abhängig, bis er nach dessen Tode sich selbstständiger zu entwickeln anfing. Sämmtliche Zweige der historischen Theologie waren es, welchen Semler sein eben so umfassendes als gründliches Studium widmete. Ein glückliches Gedächtniß und großer Fleiß verhalfen ihm hier zu einer Gelehrsamkeit, welche wohl selten erreicht wird. Damit verband er seinen Beobachtungsgeist, glückliche Combinationsgabe, und Scharfsinn, und war dadurch in den Stand gesetzt, auch für die Kritik mehr zu leisten, als bis dahin geschehen war, obgleich er hier freilich oft zu kühn und zu entscheidend verfuhr. Dagegen ging ihm die Gabe ab, seine Gedanken systematisch zu verarbeiten und lichtvoll darzustellen, vielleicht nur, weil er sich nicht die erforderliche Mühe gab, sondern zu rasch arbeitete. Mit eisernem Fleiße arbeitete er die Gebiete der biblischen und kirchenhistorischen Literatur durch, und war nie mit angenommenen Meinungen zufrieden, sondern drang überall zu den Quellen durch, um aus eigener Ansicht zu urtheilen. Seine mannichfaltigen Entdeckungen theilte er in zahlreichen größern und kleinern Schriften mit, meistens wenig ausgeführt und unentwickelt, indem er sich nicht genug Zeit nahm: überall aber regte er zu weitern Forschungen auf. So na-

mentlich in der Kritik des Neuen Testaments, in der Dogmen- und Kirchengeschichte. Von dem Gebiete der Dogmengeschichte aus wirkte er auf die Dogmatik. Bei der Genauigkeit, mit welcher er die kirchlichen Systeme aller Zeiten in ihrer ächt historischen Gestalt und ihre Abweichungen von einander erkannt hatte, mußte er schon dadurch milder über dogmatische Verschiedenheiten gestimmt werden: dazu kam seine natürliche Gutmüthigkeit, die überall mehr auf den Sinn und die Absicht Anderer blickte, als auf ihre Ausdrücke. Ueberdies war er ein kindlich frommer Mann, der es in sich selbst deutlich erkannte, daß nicht der dogmatische Ausdruck, sondern die innere Religiosität den Christen mache. Daher ging er in seinen Forschungen über Dogmen mit der unverhohlensten Freimüthigkeit zu Werke. Er wollte überall zwischen der Privatreligion, die eines Jeden Eigenthum sey, und bei welcher Jeder seinem Gewissen zu folgen habe, und der öffentlichen Religion, der kirchlichen Normallehre, welche in öffentlichen kirchlichen Vorträgen zur Richtschnur dienen müsse, unterschieden haben. Diesen Unterschied machte er freilich nicht klar genug, so wichtig er ihm auch war: indeß in seinen Forschungen gewann er durch denselben die nöthige Unbefangenheit und Freimüthigkeit. Er starb 1791.

Semler hat zwar eine unzählige Menge Schriften hinterlassen, aber keine, welche durch sorgfältige Vollendung dauernden und classischen Werth sich erworben hätte. Dagegen hat er in seinen Schriften eine Menge neuer aber unentwickelter Bemerkungen und Gedanken zerstreut niedergelegt, welche noch immer nicht alle gehörig erschöpft und benutzt sind und daher seine Schriften noch sehr lehrreich machen [1]).

[1]) Für die Kritik und Exegese des N. T. sind am wichtigsten seine Paraphrasen der neutestamentl. Schriften mit krit. Bemerkungen und wichtigen Einleitungen. Für die KG. seine selecta capita hist. eccl. 3 Bde., und die historischen Einleitungen zu Baumgartens Dogmatik und

Neben Semler wirkte vorzüglich zur Eröffnung neuer Bahnen auf dem Felde der biblischen Literatur, doch nicht so kühn als jener, Johann Dav. Michaelis, Sohn von Christian Benedict, seit 1750 prof. ord. der orientalischen Literatur in Göttingen, nachher Geheimer Justizrath und Ritter des Nordsternordens † 1791. In der Dogmatik blieb Michaelis mit unbedeutenden Abweichungen dem kirchlichen Systeme treu, hat aber auf diesem Felde wenig geleistet. Am erfolgreichsten wirkte er für Kritik und Exegese der biblischen Bücher. Bei der Kritik riß er sich von den bis dahin geltenden beschränkten Ansichten los, und hat sowohl für die Untersuchung der Entstehung einzelner biblischer Bücher, als für die Berichtigung des Textes vieles geleistet. Insbesondere gebührt ihm das Verdienst, genauere Bekanntschaft mit der Beschaffenheit des Morgenlandes und seinen Eigenthümlichkeiten befördert und zur Erklärung der biblischen Schriften angewendet zu haben. So wurde er der Urheber der genauern historischen Interpretation [1]).

Der dritte der ausgezeichneten Theologen, welche eine neue Periode der Theologie herbeiführen halfen, war Johann August Ernesti, einer der ausgezeichnetsten Theologen seiner Zeit, früher Rector der Thomasschule, dann Professor der Beredtsamkeit, endlich seit 1759 ordentlicher Professor der Theo-

---

Polemik. Ueber sein Leben, Character und Schriften s. Eichhorns Bibl. der bibl. Literatur. Bd. 5. S. 1. — Semlers letztes Glaubensbekenntniß über natürl. und christl. Religion. Mit einer Vorrede herausgeg. von Chr. Gottfr. Schütz. Königsberg 1792.

[1]) Seine wichtigsten Schriften sind: Einleitung in das N T. zuerst 1750. 4. Aufl. 2 Bde. 4. 1788. — Mosaisches Recht 6 Th 1770 ff. — Oriental. und exeget. Biblioth. 23 Th. 1771 ff. — Uebersetzung des A. und N. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte (A T. 13 Bde. N. T. 3 Bde.). — Michaelis Lebensbeschreibung von Hassencamp. Rinteln 1799. Ueber seinen literarischen Character Eichhorns Bibliothek der bibl. Lit. Bd. 3. St. 5.

logie † 1781. Ernestis größtes Verdienst um die theologischen Wissenschaften bestand darin, daß er die genauere grammatische Interpretation des Neuen Testaments in ihrer vollkommenen Reinheit zuerst theoretisch entwickelte und zugleich practisch anwenden lehrte, wozu er durch die vertrauteste Bekanntschaft mit dem classischen Alterthum vor allen andern in den Stand gesetzt war. Er zerstörte vollends die Vorurtheile von einer rein griechischen Sprache des Neuen Testaments, wie die Lehre von den Emphasen, welche alle richtige Interpretation vernichtete, und drang dagegen auf Beobachtung des Sprachgebrauches, sowohl des allgemeinen als des besondern der einzelnen Schriftsteller. Seiner theologischen Schriften sind zwar nicht viele, aber sie sind musterhaft, besonders durch seine Sprachbemerkungen. Vorzüglich wirkte er durch Ausbildung einer zahlreichen Menge von Schülern, unter denen nachher viele ausgezeichnete Exegeten hervorragten [1]).

In der Dogmatik blieb Ernesti dem kirchlichen Lehrbegriff im Ganzen getreu, beurtheilte aber die Versuche, ihn umzugestalten, sofern sie nur Früchte gründlicher Forschung und nicht unbedachtsamer Neuerungssucht waren, sehr mild [2]). Durch die Gründlichkeit und Milde, mit welcher er die neuen Strebungen seines Zeitalters auf dem Felde der Theologie beurtheilte, zügelte er ebenso auf der einen Seite die Unbesonnenheit, als er auf der andern durch das große Ansehen, welches

---

[1]) Mehrere treffliche zur Exegese und Kritik gehörige Abhandlungen sind von ihm gesammelt in den opusculis philologicis criticis 1764 und opusculis theologicis 1773. — Vorzügliche Auszeichnung verdient seine classische institutio interpretis Novi Test. 1761 (nachher öfter), welche nicht nur alle frühern, sondern auch die meisten spätern Hermeneutiken übertrifft, ein Schatz von feinen Bemerkungen und treffenden Regeln, in einer class. Latinität vorgetragen.

[2]) Seine neue theolog. Biblioth. (1760—69. 10 Bde.) und neueste theol. Biblioth. (1771—74. 4 Bde.) gehören zu den gediegensten theolog. Journalen.

er überall genoß, unparteiische Beurtheilung derselben beförderte und einseitige Verketzerungssucht zurückdrängte [1]).

§. 51.

Gang der theologischen Aufklärungen.

Der unbefangenere Untersuchungsgeist auf dem Gebiete der Theologie trat zuerst in der Abhandlung Semlers de daemoniacis quorum in N. T. fit mentio. 1760 hervor. Die Veranlassung dazu war, daß eine Frauensperson bei Wittenberg sich für besessen hielt, und von mehreren dortigen Theologen wirklich dafür gehalten wurde. Indem Semler eine darüber erschienene Schrift widerlegte, kam er auf das Resultat, daß die Lehre von den Besitzungen durch böse Geister von Jesu und den Aposteln nirgends bestätigt sey, daß diese sich nur nach dem damals herrschenden Sprachgebrauch gerichtet hätten, daß dieser aber sich auf Meinungen stütze, welche von den Heiden erborgt und mit eigenen sonderbaren Einfällen vermehrt seyen. Die Dämonischen im Neuen Testament seyen daher solche, welche mit heftigen und seltenen Krankheiten behaftet gewesen seyen. Semler wurde heftig wegen dieser Erklärung von Mehreren angegriffen, indeß es folgten jetzt schnell nach einander so viele neue Erscheinungen ähnlicher Art, daß die Aufmerksamkeit nicht lange an einer gefesselt blieb.

Ungemeines Aufsehen erregte es, als nach dem Tode des Göttingischen Theologen Christoph Aug. Heumann die von ihm hinterlassene Schrift: Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche vom heiligen Abendmahl die rechte und wahre sey,

[1]) Des Herrn J. A. Ernesti Verdienste um die Theologie und Religion von W. A. Teller. Berlin 1783. 8. Zusätze zu dieser Schrift von J. S. Semler. Halle 1783. Car. Ludw. Bauer formulae ac disciplinae Ernestianae indoles. Lips. 1782.

1764 von A. F. W. Sack herausgegeben wurde. Sie gab zwar zu einigen Schriften Veranlassung, indeß hatte damals die reformirte Lehre unter den Lutheranern schon zu viele Anhänger, als daß sich eine bedeutende Streitigkeit daraus entwickelt hätte. Indeß fuhr Semler in seinen Forschungen fort. Im Jahre 1764 zeigte er in seinen Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen der Dogmatik die Unächtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7., und wurde dadurch in einen heftigen Streit mit Johann Melchior Götze, Senior in Hamburg, verwickelt. Noch bedeutender wurden aber die Untersuchungen über den Canon, welche jetzt folgten, und mit der Apocalypse anfingen. Schon vorher war die Aechtheit dieses Buchs von Ernesti, Michaelis und Semler bezweifelt worden, als der letztere die von Georg Ludwig Oeder, Decanus zu Feuchtwang im Anspachischen, hinterlassene „Christlich freie Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis“ 1769 herausgab. Diese Schrift gab zu einem ziemlich langen Schriftwechsel Veranlassung. Für die Offenbarung schrieben Christian Friedr. Schmidt in Wittenberg, Kanzler Reuß in Tübingen, Generalsuperintendent Knittel zu Braunschweig, wogegen Semler ihre Unächtheit zu bestätigen suchte. Noch während dieses Streites erschien aber Semlers freie Untersuchung vom Canon [1]) mit einer großen Menge neuer kühner Entdeckungen. Er zeigte, wie sehr die Gemeinden der ältern Kirche in der Bestimmung des Canons von einander abgewichen wären, und daß einzelne biblische Bücher für besondere Zeiten und Leser bestimmt gewesen seyen, also nicht gleich gut für ganz andere Lagen paßten. Namentlich gelte dies vom Alten Testament, dessen Inhalt nicht für durchaus göttlich gelten könne, da ja z. B. sein Particularismus von Jesu und den Aposteln selbst widerlegt würde. Er machte dadurch nicht nur das Recht der freiesten Untersuchung über den historischen Ursprung dieser

1) 1771—75. 4 Thle. 8

Bücher geltend, sondern drang auch darauf, den kirchlichen Canon zu unterscheiden von dem in demselben enthaltenen Worte Gottes. Ob etwas Wort Gottes sey, könne aber nicht durch historische Zeugnisse ausgemacht werden, sondern es gebe sich nur durch den innern Character des für alle Menschen zu aller Zeit Nützlichen und Wahren zu erkennen. Eben deshalb wollte er es auch jedem Leser frei gegeben haben, an welches biblische Buch er sich zu seiner Erbauung halten wolle.

Diese Ansichten fanden damals noch viele Gegner, vorzüglich suchte Christian Friedrich Schmidt in seiner historia antiqua et vindicatio canonis Lips. 1775. 8. sie zu widerlegen. Er wollte aber durch seine mühsamen Sammlungen zuviel beweisen, und bewies deshalb gar nichts.

Neben diesem Streite über den Canon wurde ein anderer über die Zweckmäßigkeit und Verbindlichkeit der symbolischen Bücher geführt. Der Propst Lüdke in Berlin hatte dieselbe in seiner Schrift „vom falschen Religionseifer“ 1767 bestritten, und deshalb mehrere Gegner gefunden. Der heftigste von allen war wieder der Hamburger Johann Melchior Göze, der aber gerade dadurch, daß er Zwangsmaßregeln empfahl, am meisten gegen sich einnahm. Auf Lüdkens Seite trat auch der Oberconsistorialrath Anton Friedrich Büsching, welcher zugleich die symbolischen Schriften der lutherischen Kirche einer Censur unterwarf, und mehrere Lehren derselben läugnete, und endlich Semler [1]). Seit diesem Streite verbreitete sich die Ueberzeugung immer mehr, daß die symbolischen Bücher keine unveränderliche Gültigkeit haben und die eigene freie Untersuchung nicht beschränken könnten.

Während so von Theologen die Begriffe über die Quellen der Theologie berichtigt wurden, geschah auf der andern Seite von Philosophen vieles, um die Religionslehre selbst in einer

[1]) In seinem Apparatus ad libros symbolicos eccles. Lutheranae. Halle 1775.

gereinigten Gestalt darzustellen. Allerdings trifft die Popular-Philosophie, welche damals herrschend zu werden anfing, der gerechte Vorwurf der Ungründlichkeit und Seichtigkeit: es wurde nicht selten flach und obenhin abgeurtheilt, und man bezeichnete auch gründliche Untersuchung nicht selten mit dem wegwerfenden Namen unnützer Spitzfindigkeit: dennoch wirkte auch diese Philosophie damals nicht unvortheilhaft, theils anregend, theils manche gute Idee allgemeiner verbreitend. Zu diesen Popularphilosophen gehörte besonders Joh. Bernhard Basedow, als Reformator des Erziehungswesens und Stifter des Philanthropins in Dessau bekannt; gestorben zu Magdeburg 1790. Er stellte [1] ein System der Vernunftreligion als das ächte und reine Christenthum auf, ließ aber nur zu sehr tiefer eindringende Forschung vermissen. Weit gründlicherer Philosoph war Joh. August Eberhard, früher Prediger in Berlin, dann in Charlottenburg, endlich Professor der Philosophie in Halle † 1809. In seiner neuen Apologie des Socrates 1772 griff er zunächst Augustins Lehre von der Verdammung der Heiden, dann aber auch die Lehren von der stellvertretenden Genugthuung und von der Ewigkeit der Höllenstrafen an. Auch Lessing schrieb in diesem Geiste seine Erziehung des Menschengeschlechts 1780.

Selbst Theologen gingen jetzt offenbar schon in diese Philosophie ein, am offensten unter ihnen Wilhelm Abraham Teller, früher Professor zu Helmstädt, dann Oberconsistorialrath und Propst zu Berlin † 1804. In seinen frühern Schriften wich er mehr in Nebensachen von dem kirchlichen System ab, aber er neigte sich immer mehr dahin, auf die positiven Lehren weniger Werth zu legen, und nur die in denselben enthaltenen Vernunftwahrheiten als das Wesentliche des Christenthums zu erkennen [2].

[1] In seiner Philalethia 1764 2 Bde.; theologisches System der gesunden Vernunft; Versuch einer freimüthigen Dogmatik.

[2] In den spätern Aufl. seines Wörterbuchs des Neuen Test. 1772

Nicht anders stellte sich Gotthilf Samuel Steinbart, Professor der Theologie in Frankfurt a. d. Oder † 1809 [1]).

Höchst wichtig für die Verbreitung und Vertheidigung dieser neuen Ansichten wurde die allgemeine deutsche Bibliothek, welche seit 1765 von dem gelehrten Buchhändler Friedr. Nicolai in Berlin herausgegeben wurde. Indem sie überhaupt die allgemeinere Aufklärung sich zu ihrem Ziele gesetzt hatte, waren auch nur Anhänger dieser neuen theologischen Grundsätze ihre Mitarbeiter, welche hier die freiesten Urtheile niederlegen und ihre Angriffe auf das alte System immer erneuern konnten [2]).

Die nächsten Folgen dieser plötzlichen Veränderungen konnten nicht anders als unvortheilhaft für die allgemeine Religiosität seyn. Das für unverletzlich gehaltene dogmatische System wurde überall angegriffen und bestritten: die Religiosität so vieler hatte sich aber so innig mit jenem System verbunden, daß dieselbe, so wie dieses System erschüttert wurde, ebenfalls leiden mußte. Dazu war das, was hin und wieder statt des alten Glaubens geboten wurde, oft seicht und gemein, eben nur die den neuern Franzosen abgeborgte flache Philosophie, welche von der Religion mehr abführte, als für sie gewann.

An sich betrachtet bietet daher dieses Zeitalter einen traurigen Anblick dar: nur dann kann man sich mit demselben versöhnen, wenn man es als eine nothwendige Entwickelungsstufe zu einer gründlicheren und vielseitigeren religiösen Bildung betrachtet.

---

deckte sich diese Richtung schon immer mehr auf, ganz offen legte er sie dar in seiner Religion der Vollkommeneren 1792.

[1]) In seinem System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums 1778.

[2]) Nicolai's Leben und Meinungen des Herrn Mag. Sebaldus Nothanker 1776. 3 Th., trug viel dazu bei, den Predigerstand lächerlich zu machen.

§. 52.

Fortsetzung.

So wenig allgemein unter den Theologen auch die neuen philosophischen Ansichten vom Christenthum Beifall fanden, so konnten sie doch nicht ganz ohne Wirkung bei ihnen bleiben. Gegen einzelne Dogmen der alten Kirchenlehre waren zu starke Zweifel geäußert, nicht blos von der philosophischen Seite, sondern die immer zunehmende Gründlichkeit der Exegese verdächtigte auch ihre biblische Begründung: so daß die meisten Theologen sie entweder fallen lassen oder ihnen eine andere Form geben mußten. Dabei hatten die neuen Untersuchungen auch bei den orthodoxesten Theologen die Wirkung, daß sie den kirchlichen Lehrsätzen so viel als möglich eine practische Seite abzugewinnen suchten, um von dieser ihre Wichtigkeit zu erweisen. Alles leere Speculiren wurde jetzt ganz aus der Dogmatik verbannt, und dieselbe erhielt eine wohlthätige practische Richtung.

Unter den Vertheidigern des alten Systems gegen alle neuere Angriffe ist Georg Friedr. Seiler, Professor der Theologie in Erlangen † 1807 auszuzeichnen. Er vertheidigte nicht nur einzelne Dogmen der Kirche in seinen Schriften [1]), sondern stellte auch das ganze System, aber ohne scholastische Form in einer freiern Lehrart auf [2]).

Zwei andere Dogmatiker dieser Zeit hielten dagegen mehr die Mitte zwischen den Extremen jener Zeit, und suchten durch mildere Erklärungen das Wesentliche des kirchlichen Lehrbegriffs zu retten, gaben dagegen minder wesentliches auf.

Johann Christoph Doederlein, Professor der Theologie zu Altorf, dann zu Jena † 1792. Sein dogmatisches Werk [3])

[1]) Ueber die Gottheit Christi 1775, über den Versöhnungstod Christi 1778.

[2]) In seiner theologia dogmatico-polemica 1774.

[3]) Institutio theologi Christiani in capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata 1780. 2 Bde.

wurde wegen seiner Deutlichkeit, Reichhaltigkeit, mit Kürze verbunden, und wegen seiner Milde sehr beliebt, obgleich das theologische System des Verfassers nicht durchaus consequent ist.

Samuel Friedr. Nathanael Morus, Professor der Theologie zu Leipzig † 1792, ein in Ernestis Schule gebildeter trefflicher Sprachkenner und Exeget des Neuen Testaments, führt die Dogmatik [1]) auf ihre biblischen Gründe zurück, und läßt die Dogmen, welche sich nicht aus der Bibel nach streng exegetischen Grundsätzen erweisen lassen, fallen. So die Zurechnung der Sünde Adams und die Ubiquität der menschlichen Natur Christi. Auch die Ewigkeit der Höllenstrafen erwähnt er nur zweifelnd.

Indeß schien es plötzlich, als ob die freie Forschung gerade in dem Lande, wo sie unter Friedrich II. am freiesten sich entwickelt hatte, wieder vernichtet und der alte und veraltete Zustand der Theologie gewaltsam wieder zurückgeführt werden sollte [2]). Friedrich Wilhelm II. bestieg den Thron schon mit dem ernsten Willen, die Neuerungen in Religionssachen zu unterdrücken. Zum Minister der geistlichen Angelegenheiten erhob er einen ehemaligen Prediger Wöllner, welcher sich sein Vertrauen zu erwerben gewußt hatte. Von diesem war das berühmte Religionsedict verfaßt, welches 1788 erschien und die völlige kirchliche Orthodoxie überall wieder herzustellen versuchte. Allen Predigern und Schullehrern wurde bei Strafe der Cassation befohlen, sich an den Lehrbegriff der symbolischen Bücher zu halten. Da dieser dadurch für unveränderlich erklärt wurde, und die weltliche Macht ihn mit Gewalt allen

---

[1]) In seiner epitome theologiae Christianae. Lips. 1789.

[2]) Gesch. des Preuß. Staates (von Manso). Frankf. 1819. I, 165. 170. 201. 355. Schwärmereien in Berlin, Dohms Leben von Gronau. S. 122. Fr. Nicolai's Leben von Göckingk. S. 90. Thiebault vie privée de Frederic II. Uebersetz. Th. 1. S. 215. 257. Th. 2. S. 45.

Prüfungen zu entziehen suchte, so regte dieses Religionsedict eine große Menge Bedenken auf und wurde so die Veranlassung zu einer Reihe von Schriften, die größtentheils die Frage behandelten, ob der Lehrbegriff der symbolischen Bücher für unveränderlich zu halten sey, und wie weit sich das Recht protestantischer Fürsten in Beziehung auf den kirchlichen Lehrbegriff erstrecke [1]).

Die Maßregeln wurden noch geschärfter. Der König zog aus Breslau den Prediger Hermes, einen gutmeinenden, aber beschränkten Mann, und den Gymnasiallehrer Hilmer, welcher der allgemeinen Stimme nach mehr aus äußern Gründen in diese Richtung einging, ins Oberconsistorium nach Berlin, und jetzt wurden Maßregeln genommen, welche selbst Wöllner nicht alle billigte. Einzelne Räthe des Oberconsistoriums, besonders Teller, wurden außer Thätigkeit gesetzt: dagegen 1792 eine Immediat-Commission dem Oberconsistorio zur Seite gesetzt, welche vorzüglich die Aufsicht über die theologischen Prüfungen erhielt. Neben allen Provinzialconsistorien wurden besondere Examinationscommissionen errichtet, welche jener Immediatcommission untergeordnet waren. Hermes fertigte ein Schema des Examens für Candidaten aus, welches vorzüglich darauf berechnet war, deren Orthodoxie zu prüfen, und jeder, welcher ein geistliches Amt erhielt, mußte sich durch einen Revers verpflichten, dem kirchlichen Systeme treu zu bleiben. So glaubte man die nöthigen Vorsichtsmaß-

---

1) Henkes Beurtheilung aller Schriften, welche durch das Königl. Preuß. Religionsedict veranlaßt sind. Kiel 1793. Treffl. Benehmen des Cons.-R. Diterich, dessen früheres Buch »die ersten Gründe der chstl. Lehre« öffentl. eingeführt werden sollte. Diterich erklärte, daß er es nicht mehr brauchbar finde, und dies öffentl. erklären werde — die ganze Aufl. mußte zurückgenommen werden. S. J. J. Spaldings Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Halle 1804. S. 122. Diterichs Leben und Character in Henkes Archiv der neuesten Kirchengesch. Bd. 5. S. 221.

regeln getroffen zu haben, daß Niemand zu einem geistlichen Amte gelangen könne, welcher nicht streng dem symbolischen Lehrbegriff anhinge. Indeß war die allgemeine Stimme zu stark gegen alle diese Maßregeln, als daß sie hätten durchgreifend wirken können. Dies zeigte sich besonders in dem Processe gegen den Prediger Schulz zu Gielsdorf bei Berlin, welcher allerdings mit großem Leichtsinne und Unvorsichtigkeit gegen manche Dogmen des kirchlichen Systems gepredigt hatte, gegen welchen dennoch aber keine Verdammung des Kammergerichts erhalten werden konnte [1]), sondern welcher durch Kabinetsbefehl abgesetzt werden mußte (1791).

An die ausgezeichnetsten Gelehrten der Universitäten, Kant, Nösselt, Niemeyer ergingen drohende Abmahnungen, ihre Lehrart zu ändern, und endlich fingen Hermes und Hilmer an, das Land zu durchreisen und überall selbst Schulen und Kirchen zu reinigen. Indeß sie fanden überall schlechte Aufnahme, besonders in Halle, wo sie 1795 von den Studenten förmlich vertrieben wurden. Schon hier schien sich ihr Eifer etwas gelegt zu haben: nach dem Tode Friedrich Wilhelm II. wurden indeß 1797 alle diese Maßregeln aufgehoben, Wöllner, Hermes und Hilmer entlassen, und das Oberconsistorium in alle seine Rechte wieder eingesetzt [2]).

§. 53.

Fortsetzung.

Manitius, die Gestalt der Dogmatik in der lutherischen Kirche seit Morus. Wittenb. 1806.

Jene Zwangsmaßregeln in den Preußischen Staaten zu Gunsten des alten kirchlichen Systems konnten den Gang der Entwickelung so wenig aufhalten, daß vielmehr noch während

[1]) Vaters Anbau I, 237.

[2]) Gesch. des Preuß. Staates II, 7.

derselben die neuere philosophische und theologische Aufklärung eine tiefere Begründung erhielt. Dies geschah durch die Philosophie Immanuel Kants, welche besonders seit dem Jahre 1790 sich allgemeiner verbreitete und herrschenden Einfluß erhielt. Er untersuchte schärfer als es bisher geschehen war die Gründe des religiösen Glaubens wie die Gründe der Sittlichkeit, zerstörte den bis dahin herrschenden Eudämonismus in der Moral, und stellte dieselbe auf als eine Gesetzgebung der practischen Vernunft, die durch sich selbst ohne alle fremdartige Rücksicht auf Glückseligkeit Gehorsam verlange. Da wir nun aber auch den Trieb nach Glückseligkeit haben, und da diese von Rechtswegen der Tugend zugehört, so werden wir gedrungen, eine Harmonie der Sittlichkeit und Glückseligkeit anzunehmen. Dies können wir nur dann, wenn ein Gott und ein ewiges Leben ist. Beides muß als Postulat der practischen Vernunft geglaubt werden. So gründet sich also die Religion auf Moral, diese empfängt aber alsdann von jener die Majestät einer göttlichen Gesetzgebung. Der practischen Vernunft kommt aber auch in Glaubenssachen das oberste Richteramt zu, und der Werth eines religiösen Glaubens ist blos nach seinem Zusammenhange mit der Moral oder dem practischen Vernunftgesetze zu bestimmen. In diesem Sinne lieferte nun die Schrift „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ 1793 eine Kritik der christlichen Offenbarung, ging aber dabei einen ganz neuen Weg, und gab der Theologie eine ganz neue Richtung. Kant ließ es unentschieden, ob es eine übernatürliche oder übervernünftige Offenbarung gäbe, da die Vernunft keine Gründe habe, entschieden dafür oder dagegen zu seyn. Damit verwarf er alles dogmatische Wissen, aus welchem nur Schwärmerei und Aberglaube entstehe, und wollte, daß der eigentliche Kern und das Wesentliche eines Offenbarungsglaubens der reine moralische Religionsglaube sey, durch welchen jener auch ausgelegt und zu welchem er hingeführt werden müsse.

Diese Ansicht vom Offenbarungsglauben nannte er Rationalismus, und wurde dadurch Erfinder eines Ausdrucks, welcher nachher in einem noch weitern Sinne genommen überhaupt die theologische Ansicht bezeichnet, nach welcher der Vernunft das höchste Richteramt über den religiösen Glauben zukommt.

Kant durchging nun in jener Schrift wieder das kirchliche System, indem er in den Lehren desselben ihren moralischen Gehalt aufsuchte, und danach ihren Werth beurtheilte. Allerdings ging er hier nicht immer auf eine Analyse des historisch gegebenen Dogmas aus, sondern nahm das Dogma oft als Symbol einer moralischen Idee, und trug durch seine moralische Deutung nicht selten einen ganz neuen Sinn in dasselbe [1]), und so wurde ihm die kirchliche Lehre nur eine symbolische Darstellung der Lehren der neuen Vernunftreligion.

Er gab dabei zu, daß die kirchlichen Lehren im *Systeme* nicht den Sinn hatten, welchen er in ihnen fand: aber er behauptete, daß dieser *moralische* Sinn auch in ihnen liege, daß er die Hauptsache in ihnen sey, und daß diese Dogmen eben dieses in ihnen enthaltenen moralischen Sinnes wegen einen so tiefen Eindruck auf die Gemüther der Menschen gemacht, und so vielen Glauben gefunden hätten.

Damit verband nun Kant die Forderung einer *moralischen Interpretation* der heiligen Schrift. Indem er nämlich auf der einen Seite erkannte, daß die Kirche einer statutarischen auf göttliche Offenbarung gestützten Gesetzgebung bedürfe, und daß eine solche nur durch eine heilige Schrift aufbewahrt werden könne: so forderte er doch auf der andern Seite, daß diese heilige Schrift in allen Stellen zu einem Sinne gedeutet werde, der mit den Gesetzen der practischen Vernunft übereinstimme. Er wollte diese moralische Interpre-

---

[1]) Das Wort, was in Gott von Ewigkeit her ist — ist das Ideal der moral. Menschheit.

tation nicht an die Stelle der historischen Erläuterung der heiligen Schrift gesetzt wissen, wie man ihn oft misverstanden hat, sondern dieselbe sollte etwas höheres seyn, und nur auf die Bibel, insofern sie heilige Schrift ist, sich beziehen.

Kants Schrift machte einen ungemeinen Eindruck, fand aber eben so viel Widerspruch als Beifall. Zu den Theologen, welche mehr oder weniger in die Kantischen Ideen eingingen und nach dessen Vorgange das kirchliche System zu rationalisiren suchten, gehören vornehmlich: Johann Heinrich Tieftrunk, Professor der Philosophie zu Halle [1]), Christoph Friedrich Ammon, damals Professor der Theologie in Göttingen, dann in Erlangen, zuletzt Oberhofprediger in Dresden [2]), Johann Wilhelm Schmid, Professor der Theologie in Jena † 1798 [3]), Carl Friedrich Stäudlin, Professor in Göttingen [4]).

Indeß auf die Dauer hat die Kantische Philosophie diesen Einfluß auf die Theologie nicht behauptet. Ihre eigenen Anhänger, besonders Ammon und Stäudlin, wurden ihr wieder ungetreu: von andern Theologen wurde namentlich die Willkürlichkeit der moralischen Interpretation angegriffen und bald allgemein als unhaltbar anerkannt [5]).

Auch die neuern philosophischen Systeme haben Einfluß auf die Dogmatik gehabt. So die Schellingische Philosophie, nach deren Grundsätzen Carl Daub speculirte [6]), das System von Johann Friedrich Fries, welchem de Wette

---

[1]) Censur des protestant. Lehrbegriffs. Berlin 1791—95. 3 Th.

[2]) Entwurf einer wissenschaftlich pract. Theologie. Göttingen 1797.

[3]) Ueber christl. Religion, deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung. Jena 1797.

[4]) Dogmatik und Dogmengeschichte. 2 Th. 1800.

[5]) Flügge's Versuch einer hist.-krit. Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissensch. und pract. Theologie. Hannover 1796. 2 Th.

[6]) Theologumena 1806.

folgte [1]; Hegel hat auf Marheinekes Glaubenslehre, Schleiermacher auf Twesten durchgreifend eingewirkt.

Eine andere Reihe neuerer Dogmatiker hat sich von dem Einfluß einer bestimmten Schulphilosophie freier gehalten. Diese verbinden mehr den historischen Weg mit dem philosophischen. Sie suchen geschichtlich zu erforschen, was ursprünglich das Wesen der Lehre Jesu ausgemacht habe, wie dieselbe von den Aposteln aufgefaßt und dargestellt sey, und suchen nun durch Vernunftcritik das ewig Wahre von dem temporellen und localen auszuscheiden.

So Jacob Christoph Rudolf Eckermann, Kirchenrath und Professor der Theologie zu Kiel [2].

Heinrich Philipp Conrad Henke, Professor der Theologie zu Helmstädt und Abt von Königslutter † 1809. [3].

Julius August Ludwig Wegscheider [4].

Andere Dogmatiker haben dagegen den alten Lehrbegriff festgehalten und vertheidigt. So Gottlob Christian Storr, früher Professor in Tübingen, dann Oberhofprediger in Stuttgart † 1805 [5].

Franz Volkmar Reinhard, Oberhofprediger in Dresden † 1812 [6].

Augusti, Professor und Oberconsistorialrath zu Bonn [7].

---

[1] Lehrbuch der chstl. Dogmatik. 2. Aufl. 1818–21. 2 Bde. Ueber Religion und Theologie. 2. Aufl. 1821.

[2] Comp. theol. christ. 1791. Handbuch zum gelehrten u. system. Studium der chstl. Glaubenslehre. 4 Bde. 1801. 2.

[3] Lineamenta institutionis fidei christ. 1793.

[4] Institutiones theol. christ. dogmat. Zuerst 1815.

[5] Doctrinae christianae pars theoretica 1793. Storrs Lehrbuch der chstl. Dogmatik ins deutsche übersetzt mit Erläuterungen von Carl Chr. Flatt (Prof. in Tübingen). 1803 2. Aufl. 1813.

[6] Vorlesungen über die Dogmatik 1801.

[7] System der chstl. Dogmatik nach dem Lehrbegriffe der luther. Kirche 1809.

Karl Gottlieb Bretschneider, Oberconsistorialrath zu Gotha [1]).

§. 54.

Bearbeitung der übrigen theologischen Wissenschaften.

Alle theologische Wissenschaften haben in dieser neuern Zeit seit Semler durch zahlreiche Bearbeitungen und Beiträge eine ganz neue Gestalt gewonnen. Die Befreiung von den Fesseln der Schuldogmatik hat überall zum unbefangenen freien Forschen aufgeregt, und wenn auch in der Masse der neuen Erscheinungen sich viel Ungründliches, Gewagtes und Unhaltbares findet, so ist doch nicht minder manche wichtige probehaltige Entdeckung der neuern Zeit zu verdanken.

Im Felde der biblischen Literatur nennen wir Joh. Gottfried Eichhorn, früher Professor in Jena, danach in Göttingen. Seine Einleitung ins Alte Testament [2]) ist die erste historisch-kritische Bearbeitung dieser Wissenschaft, obgleich nicht frei von unhaltbaren Conjecturen [3]).

Für die Kritik des Neuen Testaments arbeitete Johann Jacob Griesbach, Professor in Jena † 1812. Er hat mit Benutzung des ganzen reichen Vorraths zuerst eine durchgreifende Kritik des Neuen Testaments gegeben [4]).

---

[1]) Handbuch der Dogmatik der evangel.-luth. Kirche. 2 Bde. 1814. — Neander, das verflossene halbe Jahrh. und seine Verhältnisse zur Gegenwart, Wiss. Abh. S. 215.

[2]) 1780. 3 Bde.

[3]) Einl. in die Apocryphen 1795. 1. Bd., ins N. T. 1801 ff. 3 Th. — Repertor. für bibl. und morgenl. Literatur. 18 Th. Darauf: Bibliothek der bibl. Literatur. 10 Bde.

[4]) N. T. graece 1796. 1806. 2 T. gr. 8. — Rechtfertigung dieser Kritik in den symbolae criticae 2 Th. und dem commentar. crit. in textum graec. N. T. 2 Th.

Für die Erklärung des Alten Testaments wurden viele einzelne Beiträge gegeben. Als Interpreten zeichneten sich aus: Johann Christoph Doederlein [1]), Wilhelm Gesenius, Professor in Halle [2]), Ernst Friedrich Carl Rosenmüller, prof. orient. in Leipzig [3]).

Als Erklärer des Neuen Testaments sind auszuzeichnen:

Johann Benjamin Koppe, Professor der Theologie in Göttingen, dann Generalsuperintendent in Gotha, zuletzt Hofprediger und Consistorialrath in Hannover † 1791 [4]).

Julius Pott, Professor in Göttingen, früher in Helmstädt [5]).

Samuel Friedrich Nathanael Morus † 1792 [6]).

Joh. August Nösselt, Professor der Theologie in Halle † 1807 [7]).

Georg Christian Knapp † 14. Oct. 1825 [8]).

---

[1]) Sprüche Salomos 1778. Jesaias (lat. vertit notasque subjecit) 1775. Observationes in libros poet. (als auctarium zu Hugo Grot. annott. ad V. T.) 1779

[2]) Wörterbuch – Grammatik – Jesaias übers. mit vollständ. philol. krit. und histor. Comm. 3 Bde. 1820—22

[3]) Scholia in Vet. Test. 7 Th. mehr Sammlung.

[4]) Nov. Test. graece perpetua annotatione illustratum. Er selbst hat nur vol. IV. epist. ad Rom. 1783 und vol. VI. ad Galat. Ephes. Thessal. 1778 besorgt — fortgesetzt von J. H. Heinrichs, Superint. zu Burgdorf bei Hannover, welcher Acta, Epp. ad Tim. Tit. Philem. Philipp. Coloss. Hebraeos und Apocalyps. hinzugefügt hat.

[5]) Hat dazu vol. IX. epist. cathol. geliefert, ausgezeichneter als die andern Fortsetzungen.

[6]) Treffl exeget. Abhandl. in seinen dissert. theol. et philolog. 2 voll. 1787. Nach seinem Tode sind viele seiner exeget. Vorlesungen von seinen Schülern herausgegeben von ungleichem Werthe.

[7]) Opusc. ad interpret. sacr. scripturarum. Fasc II. — exercitatt. ad sacr. liter. interpret. 1803.

[8]) Scripta varii argumenti maximam partem exegetici 1805. 2 Th.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Professor in Heidelberg, früher in Jena und Würzburg [1]).

Christian Gottlieb Kuinoel, Professor in Gießen [2]).

Ausgezeichnet sind als Kirchenhistoriker die Folgenden: Chr. Wilh. Franz Walch, Professor in Göttingen † 1784, durch seine ruhige gründliche Untersuchung [3]).

Johann Andreas Cramer, Kanzler und Professor der Theologie in Kiel † 1788 [4]).

Johann Matth. Schroeckh, Professor der Geschichte zu Wittenberg † 1808 [5]).

Ludwig Timotheus Spittler, früher Professor der Geschichte in Göttingen, dann Würtembergischer Staatsminister † 1810 [6]).

Gottlieb Jacob Plank, Consistorialrath und Professor der Theologie in Göttingen [7]).

Joh. Ernst Christian Schmidt, Professor in Gießen [8]).

---

[1]) Philol. krit. und histor. Comm. über das N. T. 4 Th. 1804. am schätzbarsten manche eingewebte historische Excurse.

[2]) Comm. in libr. N. T. histor. voll. 4. 1807—1818 ist Samml.

[3]) Geschichte der Päpste 1758. — der Concilien 1759. — bes. seine Historie der Ketzereien. 11 Th. 1762—85.

[4]) Fortsetz. von Bossuets Einleit. in die allg. Geschichte der Welt. 7 Th. 1757—86, bes. wichtig für die Geschichte der Scholastiker.

[5]) Christl. Kirchengeschichte. 35 Th. Kirchengesch. seit der Reform. 10 Th. 1768—1810: das umfassendste Werk.

[6]) Grundriß der Geschichte der chstl. Kirche 1782, geistreiche Uebersicht; dann auch in mehreren kleineren Schriften einzelne Theile der Kirchengeschichte genau untersuchend — Geschichte der span. Inquisition, — des Kelchs im Abendmahle — des canon. Rechts bis auf die Zeiten des falschen Isidorus.

[7]) Gesch. der Entstehung und Ausbildung der NT. kirchlichen Gesellschaftsverfassung 5 Bde. — Geschichte der Entstehung und Bildung unsers protest. Lehrbegriffs vom Anfang der Reform. bis zur Einführung der Concordienformel 6 Bde

[8]) Handbuch der chstl. Kirchengeschichte 6 Th. — Bes. Unters. über

August Neander, Professor in Berlin [1]).

Die Moral haben Reinhard, Ammon, Stäudlin, de Wette bearbeitet. Zu den ausgezeichnetsten Predigern gehören:

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Abt und Hofprediger zu Braunschweig † 1789.

Joh. Andr. Kramer, Kanzler in Kiel.

Georg Joachim Zollikofer, reformirter Prediger in Leipzig † 1788.

Franz Volkmar Reinhard.

Johann Gottlob Marezoll, früher Professor und Universitätsprediger in Göttingen, dann Prediger in Copenhagen, später Superintendent in Jena.

Josias Friedrich Christian Löffler, Generalsuperintendent in Gotha † 1816.

Joh. Heinrich Bernhard Dräseke, Prediger in Bremen.

Friedrich Schleiermacher.

Hanstein, Oberconsistorialrath, Propst und Prediger in Berlin † 1821.

Ribbeck, Propst in Berlin.

Anhang.

Swedenborgianer.

Herders W. IX, 178. — Möhlers Symbolik.

Während in der deutsch lutherischen Kirche sich die bessere Periode der Theologie vorbereitete, erneuerte in Schweden

---

einzelne Theile der alten KG. Bibl. für Kritik, Exegese des N. T. u. älteste Kirchengeschichte 3 Bde. — Hist.-krit. Einl. ins N. T.

[1]) Kaiser Julian und sein Zeitalter — der heilige Bernhard und sein Zeitalter — genet. Entwickelung der vornehmsten gnost. Systeme — der heil. Chrysostomus und sein Zeitalter.

Emanuel Swedenborg die alten theosophischen Schwärmereien, und wurde der Stifter einer Secte, welche sich noch bis jetzt forterhält. Er war der Sohn eines Bischofs von Westgothland, und ein in den Naturwissenschaften, besonders Chemie und Metallurgie, erfahrener Mann, wurde aber zu einer mystischen Ansicht über die Correspondenz der geistigen und physischen Welt nach Art Jacob Böhme's fortgerissen und fing seit 1743 an, göttliche Erscheinungen zu haben und mit Geistern und Engeln umzugehen. Von dieser Zeit an bildete er ein eigenthümliches System schwärmerischer Theologie und erhielt viele Anhänger. Er wollte eine Kirche des neuen Jerusalems gründen, und hoffte, daß diese bald über den ganzen Erdboden sich verbreiten würde. Besonders in England fand er viel Anhang und starb hier 1772 in London. Noch jetzt bestehen in England die Swedenborgisch-Theosophische Gesellschaft, und in Schweden die sogenannte exegetisch-philanthropische als die ersten Keime der zu erwartenden Kirche des Neuen Jerusalems. Sie haben sowohl in ihrer Theologie als in ihrer Kirchenverfassung viel eigenthümliches [1]).

[1]) Leser in Schweden Tzschirners Archiv IV, 614. V, 277. 293. — Hans Nielsen Hauge Tzschirners Archiv IV, 354. V, 237. — Man vgl. H. G. v. Bretschneiders geistreiche Erklärung des Characters Swedenborgs in der Allg. teutschen Bibl. Bd. 107. S. 15 ff. — Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengesch. Weimar. Bd. 2. S. 213 ff. (1790). — Samml. von Urkunden, betr. das Leben und den Character Emanuel Swedenborgs. Aus den Quellen treu und mit Anmerkungen begleitet von D. Tafel. Tübingen 1839. — Swedenborgs Ansicht von der heil. Schrift von Hauber. Tüb. ev. theol. Zeitschrift 1840. Hft. 4. S. 32. — Die Lehre der neuen Kirche oder das N. Jerusalem, dargest. und geprüft von Haug in den Studien der ev. Geistlichkeit Würtembergs 1812. XIV. I. u. II. — Abriß des Lebens u Wirkens Em. Swedenborgs, übers. aus der Penny-Encyclopaedia, mit neuen Urkunden und Würdigung der Berichte und Urtheile über ihn. Stuttg. 1845. 8.

Cap. 2.

Aeußere Geschichte der Protestanten in Deutschland.

§. 55.

Verfolgungen derselben in der Pfalz.

Ungeachtet des Westphälischen Friedens, welcher den Protestanten nach dem Normaljahre von 1624 so feierlich Duldung verhieß, hatten diese doch bis auf die neuern Zeiten in manchen Ländern von ihren katholischen Regenten harte Bedrükkungen auszustehen. So namentlich in der Pfalz, welche von den Zeiten der Reformation her ganz protestantisch war.

Die reformirte Churlinie starb nämlich mit dem Churf. Karl 1685 aus, und das katholische Haus Pfalz-Neuburg erhielt das Land. Da auch Ludwig XIV. auf mehrere Theile dieser Lande Ansprüche machte, so entspann sich darüber ein Reichskrieg, in welchem die Unterpfalz von den Franzosen überschwemmt, der protestantische Gottesdienst zerstört, und katholischen Priestern die Kirchen übergeben wurden. In dem Frieden zu Ryßwick endlich 1697 setzte Ludwig XIV. durch Drohungen die Clausel durch, daß in den Landestheilen, welche die Franzosen jetzt räumten, die katholische Religion in dem damaligen Zustande bleiben sollte. Als nun die katholischen Churfürsten zur ruhigen Regierung des Landes gelangten, benutzten sie, von Jesuiten geleitet, diese Clausel, um immer mehr die protestantische Religionsübung zu beschränken. Zwar erzwang der Preußische Hof einen Vergleich „die Interims-Religionsdeclaration" 1705, in welcher der Churfürst seinen Unterthanen die vollste Glaubensfreiheit zu gestatten versprach. Indeß diese wurden eben so wenig lange beobachtet, als die

folgenden Vorstellungen protestantischer Fürsten und selbst kaiserliche Befehle den pfälzischen Unterthanen dauernde Erleichterungen verschafften.

Auf dem Badener Congreß 1714 verlangten die protestantischen Stände dringend die Aufhebung jener Clausel. Die französischen Gesandten wiesen dieses Verlangen aber zurück. Der Papst hatte nämlich durch ein Breve 1712 den Beichtvater des Königs Letellier aufgefordert, denselben zu bewegen, den Protestanten darin nicht nachzugeben [1]). Die protestantischen Fürsten protestirten daher gegen den Badener Frieden.

Die Churfürsten suchten überall ein Simultaneum einzuführen, so daß alle drei Religionsbekenntnisse den Besitz der Kirchen theilen sollten. Da die Lutheraner unter den frühern reformirten Churfürsten auch an vielen Orten ohne Kirchen gewesen waren: so waren sie anfangs mit diesem Simultaneum sehr zufrieden, und dankten den Churfürsten dafür. Indeß bald wurde klar, daß Alles nur zu Gunsten der Katholiken berechnet war und daß man nur darauf ausgehe, die Reformirten und Lutheraner unter sich immer mehr zu entzweien. Man gab einen großen Theil der Kirchengüter den Katholiken; auf die reformirte Landesuniversität Heidelberg schlichen sich Jesuiten ein, und bemächtigten sich mehrerer Lehrerstellen. Bei gemischten Ehen wurde verlangt, daß die Kinder katholisch würden — den Protestanten wurde angemuthet, katholische Festtage mitzufeiern u. dgl. So lange die Häuser Pfalz-Neuburg und Pfalz-Sulzbach die Churpfalz besaßen, bis zu dem Tode von Carl Theodor 1799, dauerten die Bedrückungen

---

1) Es ist indeß vor Kurzem an den Tag gekommen, daß der Papst diesen Schritt bei dem König von Frankreich nur auf ausdrückliches Verlangen des Wiener Hofes gethan habe. Den Briefwechsel darüber s. in Koch recueil des traités vol. I. p. 269. Schoell in Kochs hist. abr. des traités de paix II, 152.

in mancherlei Gestalten fort. Da das Aussterben dieser Häuser schon früher zu befürchten war, so wendeten die Churfürsten alles an, um die alsdann succedirende Linie Pfalz-Zweibrücken auch zur katholischen Kirche herüberzuziehen. Es gelang ihnen endlich mit dem Prinzen Friedrich 1746. Der erste Churfürst aus diesem Hause war Maximilian Joseph, welcher aber sogleich sich von den Grundsätzen seiner Vorfahren entfernte und allgemeine Duldung der Protestanten nicht nur in der Pfalz, sondern auch in Bayern zum Gesetz machte.

So wurde in München 1801 der erste evangelische Bürger aufgenommen, so vieles Aufsehen dies auch daselbst machte [1]). Die Pfalz ist in Folge der neuern Ereignisse an Baden, also wieder an einen protestantischen Fürsten gekommen [2]).

§. 56.

In Salzburg.

Schon seit alter Zeit, von den Hussiten her, noch mehr aber seit Luther gab es in Salzburg besonders unter den Bergbewohnern viele heimliche Freunde gereinigter Religionsbegriffe, die es aber nicht wagen durften, offen mit ihren Meinungen hervorzutreten. Daher gab es auch unter ihnen keinen gleichmäßigen Lehrbegriff: sie waren zum Theil wenig unter-

---

[1]) Päpstl. Breve an den Churfürsten vom 12. Febr. 1803 in Müllers encyclopäd. Handbuch des Kirchenrechts Bd. I. S. 190.

[2]) Burkard Gotth. Struve's ausführl. Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie. Frankf. 1721. 4. — Pütters systemat. Darstellung der Pfälzischen Religionsbeschwerden. Göttingen 1793. — Henkes KG. Th. 5. S. 188. — Historische Erinnerungen oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte des bairischen Staats, nämlich vom Ausgange der Regierung der Churf. Carl Theodor bis zum Tode des Königs Maximilian Joseph. 2 Bde. Stuttgart 1836. 8.

richtet und kamen nur darin überein, daß sie den katholischen Gottesdienst verachteten und dagegen heimlich die Bibel und einige andere protestantische Erbauungsbücher lasen, besonders Luthers Hauspostillen; dabei aber, um ruhig leben zu können, äußerlich die katholischen Gebräuche mitmachten. Schon früher waren diese heimlichen Protestanten von Zeit zu Zeit entdeckt, und mehreremal viele von ihnen aus dem Lande geschafft worden. So kurz vor dem dreißigjährigen Kriege und im Jahre 1684.

Noch bedeutender aber war die Verfolgung, welche der Erzbischof Leopold Anton, ein Graf von Firmian, im Jahre 1729 begann. Zuerst schickte er eine Schaar von Jesuiten umher, welche die heimlichen Protestanten aufspüren sollten. Man erkannte dieselben an heimlichen Betstunden, protestantischen Erbauungsbüchern und besonders daran, daß sie den kürzlich von dem Papste empfohlenen und mit Ablässen versehenen Gruß [1]) nicht gebrauchten. — Da von ihnen Ablieferung ihrer Gebetbücher und Abschwörung ihrer Meinungen gefordert wurde, so erregte dies an mehreren Orten große Unruhen. Dies benutzte der Erzbischof, um diese Protestanten als Empörer zu behandeln, ließ eine große Anzahl derselben in Gefängnisse werfen, und erbat sich von dem Kaiser Kriegsvölker zur Hülfe. Das corpus Evangelicorum that lange vergeblich Gegenvorstellungen und drang auf eine Untersuchung der bürgerlichen Verbrechen, welche aber nie angestellt wurde. Endlich erschien d. 31. Oct. 1731 eine Verordnung, durch welche allen protestantischen Einwohnern bei schwerer Strafe aufgegeben wurde, sogleich das Land zu verlassen. Ohne alle Barmherzigkeit wurden diese Unglücklichen, die in so kurzer Zeit ihre Habe nicht ordentlich verkaufen konnten, im Winter weggejagt, an Zahl etwa 22,000 — der 10. Theil der Einwohner des Landes.

---

[1]) „Gelobt sey Jesus Christus“ — „in Ewigkeit, Amen.“

Desto eifriger waren die protestantischen Stände in der Unterstützung dieser Unglücklichen, besonders der König Friedrich Wilhelm I., welcher einen großen Theil derselben — gegen 17,000 — sogleich übernahm, ihnen das Nothwendige darreichte und sie dann in Preußisch Litthauen und einigen andern Bezirken in Preußen, welche durch eine Pest (1709) entvölkert waren, ansiedelte. Andere gingen nach Südcarolina in Nordamerika und baueten hier, vom Könige von England unterstützt, die Stadt Ebenezer.

Dem Beispiele des Erzbischofs von Salzburg folgte gleich darauf auch der Fürstpropst von Berchtolsgaden (1733), der ebenfalls viele geheime Protestanten in seinem Lande hatte. Sie fanden Aufnahme in Berlin, vorzüglich aber in mehreren Städten von Hannover, und waren hier als geschickte Künstler sehr willkommen [1]).

§. 57.

In den österreichischen Ländern.

In den deutschen österreichischen Staaten waren die Protestanten nicht einmal in dem westphälischen Frieden einbegriffen, und die Regierung wollte sie schlechterdings nicht dulden. Als in dem benachbarten Salzburgischen die heimli-

[1]) J. J. Mosers actenmäßiger Bericht von der jetztmaligen schweren Verfolgung der Evangelischen im Erzstift Salzburg 1732. Von Salzburgischer Seite werden sie dagegen als Empörer dargestellt: J. B. de Casparis actenmäß. Gesch. der berühmten Salzburg. Emigration, aus dem lat. Msct. von Huber. Salzburg 1790. Zauners Chronik von Salzburg, fortg. von Gärtner. 10. Bd. Unter dem Titel: Gesch. der Bauernauswanderung unter dem Erzbischofe Firmian. Salzburg 1821. Panse Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger. Leipzig 1827. Schulze die Auswanderung der evang. gesinnten Salzburger. Gotha 1838.

chen Protestanten entdeckt wurden und auswanderten, regte sich auch unter den österreichischen Protestanten der Wunsch, Glaubensfreiheit zu gewinnen: indeß ein freier Abzug wurde ihnen nicht gewährt. Es wurden von Zeit zu Zeit dagegen Transporte von ihnen nach Siebenbürgen abgeführt, wo der größere Theil der Einwohner bereits protestantisch war. Erst Joseph II. gestattete ihnen durch das Toleranzedict von 1781, wenn auch unter einigen Beschränkungen, Gemeinden zu bilden, deren dann nun auch in Krain, Kärnthen und Oberösterreich, selbst in Wien viele gestiftet wurden.

In Schlesien hatte die Reformation sich sehr allgemein verbreitet, besonders in Niederschlesien. Diesem Lande war auch im westphälischen Frieden ausdrücklich Religionsfreiheit zugesagt: dessenungeachtet fingen auch hier nicht lange nachher die Religionsbedrückungen an. Es wurden den Protestanten die meisten Kirchen genommen, viele andere Verordnungen zu ihrem Nachtheile erlassen, und die katholische Geistlichkeit, besonders die Jesuiten, wendeten alle Mittel zur Bekehrung der Protestanten an. Diesen Bedrückungen that zwar Carl XII. von Schweden zum großen Theil Einhalt, indem er den Kaiser durch den Altranstätter Vertrag 1707 verpflichtete, das Religionswesen auf den Zustand des westphälischen Friedens zurückzustellen: indeß nicht lange darauf fingen die Bedrückungen wieder an und dauerten fort, bis ganz Niederschlesien 1742 durch den Frieden von Breslau preußisch wurde [1]).

In Ungarn war den Protestanten durch feierliche Verträge völlige Religionsfreiheit versprochen worden, vornehmlich durch den Wiener Frieden (1606) und durch den Frieden zu Linz (1647). Indeß die rohe verfolgungssüchtige ungarische

---

[1]) Gerdes scrin. VII, 555. — Wuttke's Schlesiens öffentl. Verhältnisse unter den Habsburgern. Leipzig 1842. 43. — Eichler in Niedners Zeitschr. 1846. S. 653. — Executionsreceß von 1709. Unschuld. Nachr. 1708. S. 676 ff.

Geistlichkeit fand tausend Mittel, besonders durch Einwirkung auf einzelne mächtige Magnaten, die Protestanten auf alle Weise zu bedrücken, ihre Kirchen zu nehmen, ihre Prediger zu beschränken, Einzelne zur katholischen Kirche herüberzuziehen u. dgl. [1]).

Besonders benutzte man einen Aufruhr in Ungarn (1671), obgleich dessen Häupter erwiesenermaßen Katholiken waren, um die evangelischen Prediger zu beschuldigen, daß sie Aufruhr predigten. Auf einem Reichstage zu Oedenburg 1681 wurden neue Artikel über die protestantische Religionsübung festgesetzt, in welchen diese sehr beschränkt wurde [2]). Und selbst an diesen Oedenburger Artikeln wurde fortwährend gedeutelt, um einen neuen Vorwand zu Bedrückungen zu erhalten. Alle diese Bedrückungen gingen bis auf Joseph II. fort, welcher durch sein Toleranzedict ihnen bis auf kleinere Neckereien ein Ende machte. Später haben aber jene Bedrückungen in Ungarn wieder begonnen. Es wurden deshalb wieder viele Beschwerden bei Franz I. geführt, es ist indeß nicht bekannt, wie weit ihnen abgeholfen worden ist.

Schon in den frühern Zeiten wurde es den Protestanten in Ungarn und den österreichischen Staaten möglichst erschwert, auswärts zu studiren. Seit Joseph II. war ihnen dies zwar freigegeben, danach wurde aber (1820) eine evangelische theologische Facultät zu Wien gestiftet, und allen Inländern der Besuch auswärtiger Universitäten verboten.

---

[1]) Tzschirner KG. Archiv I, 2, 91. — Fluchformular, Gerdes scrin. III, 740.

[2]) Wessenberg 4, 281.

Vierte Abtheilung.

Geschichte der reformirten Kirchen in England.

§. 58.

Als Cromwell Protector der nach Carls I. Hinrichtung gebildeten englischen Republik wurde, fand er auch in kirchlicher Rücksicht alles in großer Unordnung. Mit dem Königthume war die Episcopalkirche wie die katholische Kirche gestürzt: aber der Parteien, welche sich gegen dieselbe gebildet hatten, gab es wieder eine große Menge, welche sich unter einander zum Theil anfeindeten, und deren in dieser Zeit der religiösen Schwärmerei immer noch mehrere entstanden, unter denen besonders die Quäker sich auszeichneten. Die mächtigsten unter den kirchlichen Parteien jener Zeit waren die Presbyterianer und die Independenten, welche beide danach strebten, zur herrschenden Kirche erklärt zu werden. Indeß Cromwell, obgleich selbst Independent, gab keiner Partei den Vorzug, sondern duldete alle, nur keine Bischöfe und Katholiken [1]). Nachdem sein Sohn Richard Cromwell sehr bald das Protectorat niedergelegt hatte, wurde der in Frankreich heimlich katholisch gewordene Carl II. auf den Thron gerufen 1660, welcher sogleich wieder die Episcopalkirche zur herrschenden Kirche

[1]) Urheber der engl. Unitarier John Biddle (Bidellus) Ersch Encycl. Th. 10. S. 101. Tzschirners Archiv IV, 66. Focks Socinianismus I, 265.

erhob, zugleich auch die Katholiken in England begünstigte, dagegen sehr bald die übrigen Dissenters zu verfolgen anfing. Da er aber zu viele Katholiken in angesehenen Aemtern anstellte, so daß für die Landesreligion daraus Nachtheile zu erwachsen droheten, so gab das Parlament 1673 die berühmte Testacte, durch welche verordnet wurde, daß Niemand, welcher nicht Mitglied der Episcopalkirche sey, öffentliche Aemter bekleiden könne.

Nach Carls Tode 1684 folgte ihm sein Bruder Jacob II., welcher sich selbst offen zur katholischen Religion bekannte und es eben so offen darauf anlegte, dieser in England Eingang und allgemeinere Verbreitung zu verschaffen. In diesem Sinne gab er zuvörderst 1687 eine allgemeine Toleranzerklärung für alle Parteien, deren Zweck aber sogleich allgemein erkannt wurde, da so viele andere Maßregeln zu Gunsten der Katholiken sie begleiteten. Daher wurde jetzt von den misvergnügten Engländern Wilhelm, Prinz von Oranien, Schwiegersohn des Königs, aufgefordert, nach England zu kommen. Er erschien mit einer Armee 1688, Jacob wurde bald genöthigt, das Reich zu verlassen und Wilhelm wurde König von England. Bald darauf ließ dieser vom Parlamente 1689 die Toleranzacte beschließen, durch welche allen christlichen Parteien, ausgenommen Papisten und Socinianern, freie Ausübung des Gottesdienstes gestattet wurde, obgleich sie durch die Testacte immer noch von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen blieben. Dagegen wurde in Schottland die Presbyterialkirche für die herrschende erklärt. Endlich wurde durch eine Parlamentsacte festgesetzt, daß kein katholischer Prinz über das Reich sollte regieren können. Daher kam nach dem Tode der Königin Anna das Haus Hannover (1714) auf den Thron. Unter diesem Hause hat sich die kirchliche Verfassung im Ganzen unverändert erhalten, nur wurden manche Gesetze gegen die Nicht-Episcopalen gemildert. Die Katholiken, deren Gottesdienst bis dahin nicht geduldet war, und gegen welche meh-

rere strenge Gesetze bestanden, wurden 1778 den übrigen Dissenters gleichgesetzt und in derselben Art wie diese geduldet. Weitere Vortheile sind ihnen aber erst seit 1829 bewilligt, obgleich schon längst mehreremal darüber Anträge im Parlament geschahen [1].

§. 59.

Entstehung der Quäker.

Tzschirners Archiv II, 585.

In den unruhigen Zeiten der Entthronung Carls I. und der Stiftung einer englischen Republik thaten sich ungemein viele kleinere Secten auf, die aber meistens alle bald wieder ein Ende nahmen, bis auf die Quäker. Damals besonders war bei der allgemein verbreiteten religiösen Schwärmerei auch die Meinung sehr häufig, daß zum erbaulichen Vortrage des göttlichen Worts nicht Gelehrsamkeit oder ein geistliches Amt nöthig sey, sondern daß es auf die Gaben des Geistes ankomme. Daher gab es unter den Independenten und Baptisten damals viele begabte Brüder, welche öffentlich redeten. Der zu hohe Werth, welcher in der damals verhaßten Episcopalkirche auf die kirchlichen Aeußerlichkeiten gelegt wurde, hatte diese überhaupt verächtlich gemacht.

In dieser Zeit war Georg Fox, ein Schuhmacher, herangewachsen, von Natur still und in sich gekehrt, und religiösen Betrachtungen geneigt. Nachdem er überall bei Andern vergebens Belehrung und Trost gesucht hatte, entdeckte er, daß die Quelle aller religiösen Erkenntniß und aller Gottseligkeit

---

[1]) White, Beleuchtung des kath. Glaubens. 23. 24. — Mazure hist. de la revolution de 1688 en Angleterre Paris 1825. 3 Bde. 8. und Macaulay. — Herders Werke IX, 139. — Tzschirners Archiv II, 597. III, 497.

das innere Licht sey, welches zwar durch Irrthum und Sünde geschwächt und verdunkelt sey, aber doch unter dem Beistande Gottes sich wieder entwickeln könne. Die Vernachlässigung dieses innern Lichtes tadelte er vorzüglich an den damals bestehenden Kirchen, in welchen das Evangelium blos des leiblichen Unterhalts wegen, nicht aus Geistesdrang gepredigt werde, und ganz in eine weltliche Wissenschaft verwandelt sey. Seit dem Jahre 1649 fing er an öffentlich zu predigen, und sich eine Secte zu sammeln, wurde aber mit derselben nicht selten hart bestraft wegen der Schmähungen, welche sie immerfort gegen Kirche und Geistliche aussprachen. Dessenungeachtet fand Fox viele feurige Anhänger, welche mit gleicher Begeisterung überall neue Freunde warben, deren Zahl schon 1658 so groß war, daß Fox eine Generalversammlung von Deputirten der verschiedenen Gemeinden zu Bedford anstellen konnte, um über Verfassung und Cultus zu berathschlagen [1].

Anfangs äußerte sich unter den Quakern viele rohe Schwärmerei; sie suchten Gelegenheit, allen Ständen Strafreden zu halten, drangen in die Kirchen, unterbrachen die Prediger, ließen zuweilen nackt umher und verkündeten Strafgerichte. Unter Carl II. verlor sich allmählig diese rohere Schwärmerei, besonders nachdem nicht wenige gebildete Männer zu den Quäkern übergetreten waren. Namentlich trugen Samuel Fisher, Georg Keith, Wilhelm Penn und Robert Barklay, am meisten der letzte, dazu bei, Bestimmtheit und Ordnung in die Lehre zu bringen. Wilhelm Penn, der Sohn eines Admirals, schloß sich schon als Knabe an diese Gesellschaft an, obgleich sein Vater harte Mittel gebrauchte, ihn von derselben abzuziehen. Nachdem er zum Besitz seines großen Vermögens ge-

[1]) Den Namen Quaker erhielten sie vom Worte quake (zittern). Ein Richter, welcher Fox mit den Worten angeredet hatte: Zittert vor dem Worte des Herrn! hatte ihn und seine Anhänger zuerst spottweise so genannt. — Ihre Erklärung 1661: Unschuldige Nachrichten 1715. S. 423.

langt war, gebrauchte er einen großen Theil desselben, den Freunden eine sichere Niederlassung außerhalb Europa zu verschaffen. Er erhielt nämlich für eine Schuldforderung an die Krone das Land in Nordamerika, welches nach ihm den Namen Pennsylvanien erhalten hat 1681, kaufte dieses Land noch einmal von den Indianern, und bevölkerte es meist mit Quakern, obgleich er allen Bewohnern des neuen Staates vollkommen gleiche Rechte gab. Bald darauf erhielten sie in England von Jacob I. durch die Toleranzacte Duldung. In der Folge wurde ihnen auch die förmliche Eidesleistung erlassen. Als Georg Fox 1691 in der Nähe von London starb, hinterließ er schon eine sehr zahlreiche Gesellschaft, deren Existenz auch äußerlich hinlänglich gesichert war.

Derjenige, welcher zuerst der Quakerlehre eine wissenschaftliche Gestalt gab, ist Robert Barklay († 1690), ein gelehrter Schottländer [1]).

Die Grundidee ihres Systems ist die Lehre von dem innern Lichte, oder dem Christus in uns, dem innern Christus, einer unmittelbaren Einwirkung des göttlichen Geistes auf die Gemüther, durch welche allein der Mensch erleuchtet und geheiligt werden könne. Dieses innere Licht ist die oberste Glaubensregel, die heiligen Schriften können nur durch dasselbe verstanden werden. Das innere Licht ist die lebendige Urschrift, die Bibel nur eine todte Copie, welche nur durch jenes beseelt werden kann. — Dieser innere Christus ist es, welcher uns heiligt und rechtfertigt; auch selbst dann, wenn wir von dem äußern Christus nichts wüßten. Auch fromme Heiden schon hat jener innere Christus heimgesucht und zur Seligkeit geführt. Auf das Historische des Christenthums legten daher die Quaker keinen Werth, und pflegten die Geschichte Jesu nur allegorisch als eine Geschichte des Christus in uns zu betrach-

[1]) Seine Hauptschrift ist theologiae mere christianae Apologia 1676 4. — Vaters Anbau II, 93.

ten. — So sind nach ihrer Ansicht nun auch die wahre Taufe und das wahre Abendmahl etwas blos Inneres und Geistliches: die Reinigung von der Sünde, die Wiedergeburt. Die äußere Taufe und das äußere Abendmahl sind nur Schattenbilder dieses Höhern, und müssen für diejenigen, welche das Wesentliche besitzen, ganz aufhören. Alles Aeußere beim Gottesdienste, Tempel, Altäre, Gesänge, Festtage, Copulationen und Leichengebräuche sind überflüssig und beruhen auf abergläubischen Vorstellungen. Nur durch jenes innere Licht wird der Mensch zum ächten evangelischen Lehrer fähig, nur Gott kann also ächte Lehrer bilden und einsetzen. Daher ist ein von Menschen eingesetzter Lehrstand unnütz und schädlich und es ist unwürdig, um Besoldung vorgeschriebene Lehrsätze zu predigen. Auf Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit kommt gar nichts an: daraus fließt nur Menschliches und Ungewisses: der Geist redet einfach und kunstlos. Daher haben die Quaker vor allen theologischen Terminologien großen Abscheu [1]). — So ruhte das ganze Quakerische System nur auf wenigen Grundsätzen und ließ nach diesen die freieste Entwickelung der subjectiven Religiosität zu, ohne sie an Formeln zu binden und dadurch zu beengen, wobei es freilich nicht fehlen konnte, daß besonders anfangs viele Schwärmereien vorkamen. Zudem hatte ihre ganze Religion eine practische Richtung und zeichnete sich durch streng moralische Grundsätze aus. Da die Hauptsache der Religion darin besteht, das göttliche Licht in sich leuchten zu lassen, so muß man sich von aller Anhänglichkeit an das Irdische losreißen und alle Eitelkeit der Welt fliehen. Daher der Ernst der Quaker und ihre Entfernung von Spiel, Kleiderstaat, Mo-

[1]) In neueren Zeiten hat sich indeß die Sitte sehr beschränkt, daß jeder ohne Unterschied das Recht öffentlich zu reden in Anspruch nimmt. Die meisten Gemeinden haben Diener, welche ohne andere Auszeichnung und ohne ihr bürgerliches Gewerbe zu verlassen, meist das Geschäft des Predigers verrichten.

den u. dgl. Indem ferner in allen Menschen das göttliche Licht wohnt, sollen sie sich als gleich achten und lieben, sich vor Niemand knechtisch erniedrigen, aber auch Niemand beleidigen.

Daher entblößen sie vor Niemand das Haupt, nennen Jeden Du, enthalten sich der schmeichelhaften Complimente, aber vermeiden auch Krieg und Zwietracht und nehmen keine Kriegsdienste. Endlich halten sie den Eid für sündlich, weil man ohnehin zur Wahrheit genöthigt ist, und der Eid die Vorstellung hervorbringt, daß man durch ihn mehr zur Wahrhaftigkeit verpflichtet sey.

Auf dem festen Lande haben die Quaker nie sich sehr ausgebreitet. Seit 1791 hat sich indeß in Pyrmont eine Quakergemeinde gebildet und eine andere in Minden. — Im Ganzen ist diese Partei im Sinken. In England vermindert sich sowohl ihre Zahl, als auch schon Manche die alte strenge Sitte der Gesellschaft nicht mehr genau beobachten, sich einen gewissen Luxus erlauben u. dgl. Diese heißen dort nasse oder laue Quaker [1]).

§. 60.

Methodisten.

Herder X, 206. Tzschirners Archiv III, 334.

Später bildete sich, gleichzeitig mit den Herrenhutern

[1]) W. Sewels Geschichte von dem Ursprunge, Zunehmen u. Fortgang des christl. Volkes, so Quaker genannt werden, übersetzt 1742. — W. Penns Kurze Nachricht von der Entstehung und dem Fortgange der christl. Gesellschaft der Freunde, die man Quaker nennt, übersetzt von Ludwig Seebohm. Pyrmont 1792. — Von Nicht-Quakern: Gerhard Croese (holländischer Prediger) historia Quakeriana. Amstel. 1695. — Georg With. Alberti, Aufricht. Nachricht von der Religion, Gottesdienst, Sitten und Gebräuchen der Quaker. Hannover 1750.

in Deutschland, eine Partei, welche auch in ihrem Wesen jenen sehr verwandt war.

Man fühlte damals allgemein in England das Sinken wahrer Religiosität und Sittlichkeit. Der Naturalismus verbreitete sich immer weiter unter den höhern Classen und beförderte hier die Sittenlosigkeit: das gemeine Volk befand sich in religiöser Rohheit. Gerade die bischöfliche Kirche that am wenigsten, um diesen Uebeln zu begegnen. Während die Dissenters sich durch Eifer und Wärme auszeichneten, war in dem Gottesdienst der Episcopalen zu viel Mechanismus, und die höhern Geistlichen bekümmerten sich zu wenig um ihr Amt.

Das Gefühl dieser Mängel vereinigte einige in Oxford studirende Jünglinge 1729, an deren Spitze Johann Wesley stand. Sie wollten griechische und lateinische Schriftsteller, aber auch das Neue Testament mit einander lesen: bald nahm aber ihr Verein eine ausschließlich religiöse Richtung. Dem Unglauben und dem Sittenverderben entgegenzuarbeiten, ein practisches Christenthum und ächte Gottseligkeit zu wecken, und wenn ihnen dies nicht in ihrem Vaterlande gelänge, das Evangelium den Heiden zu predigen: dies wurden die Zwecke, zu welchen sich die Gesellschaft vorbereitete. Schon in Oxford fingen sie an, Gefangene und Kranke zu besuchen. Dabei hielten sie unter sich Erbauungsstunden, fasteten häufig und gingen alle Sonntag zum Abendmahle. Unter mehreren Spottnamen, welche diese Gesellschaft erhielt, war auch der der Methodisten, von der Regelmäßigkeit ihrer frommen Uebungen, welche man eine neue Methode nannte zur Seligkeit zu gelangen. Die Gesellschaft vermehrte sich indessen, und insbesondere trat ihr 1734 Georg Whitefield bei, welcher nachher als der zweite Stifter angesehen wurde.

Dieser war es auch, nachdem Wesley 1735 als Missionarius nach America gegangen war, welcher zuerst als Bußprediger unter dem Volke aufgetreten war. Seine feurige Beredtsamkeit machte überall einen tiefen erschütternden Eindruck,

und der Methodismus verbreitete sich sehr weit unter dem Volke. Indeß war Wesley aus America zurückgekommen, und lernte in England die Herrenhuther kennen, bei welchen er denselben Geist und dasselbe Streben wiederzufinden glaubte, und welche er als die einzigen in der Welt noch übrigen Christen verehrte. Er reiste daher nach Deutschland und besuchte den Graf von Zinzendorf und die verschiedenen Colonieen der Brüdergemeinde. In der Folge aber zerfiel Wesley mit Zinzendorf darüber, daß dieser lehrte, das Gesetz ginge einen Christen nichts an, ein Christ dürfe sich auch der Welt gleichstellen u. s. w. Besonders aber tadelte Wesley es an Zinzendorf, daß dieser über die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht strenge Grundsätze habe. Nach seiner Zurückkunft aus Deutschland predigte auch Wesley in England sehr häufig, und schickte fromme Laien als wandernde Prediger in den Provinzen umher, um sein Werk zu fördern. Da ihm und seinen Predigern bald die Episcopalkirchen verschlossen wurden, so predigten sie unter freiem Himmel vor vielen Tausenden. Wesleys Predigten bezogen sich vornehmlich auf die Lehre von dem sittlichen Verderben der Menschen, von dem Verdienste Christi, von der Gnade Gottes in Christo und von der Rechtfertigung. Er lehrte, daß über Unbekehrte die Kraft Gottes oft so augenblicklich und mächtig komme, daß sie sogleich umgewandelt, bekehrt und erleuchtet würden. Diese Vorstellungen ergriffen seine Zuhörer so, daß es sehr gewöhnlich wurde, daß während seiner Predigten viele Zuhörer aufschrieen, unter Convulsionen zur Erde fielen und dann erklärten, daß sie sich bekehrt und begnadigt fühlten. Die Methodisten nannten dies den Durchbruch der Gnade, und es gehörte zu ihren Ueberzeugungen, daß derselbe auf eine deutliche Weise innerlich erkannt und empfunden werde.

Zwischen den beiden Häuptern der Methodisten Wesley und Whitefield entstand im Jahre 1741 eine Streitigkeit. Whitefield lehrte die unbedingte Gnadenwahl wie Calvin,

Wesley dagegen die allgemeine Gnade Gottes. Es kam zwischen beiden Männern darüber zu einem Schriftwechsel, welcher zwar mit Ruhe und Anstand geführt wurde, aber doch eine Trennung der Methodisten zur Folge hatte. Die Wesleyschen oder Arminianischen Methodisten sind bei weitem immer die zahlreichsten gewesen, die Calvinischen haben sich nie sehr ausgebreitet. — Wesley, welcher von seinen Anhängern gleich einem Patriarchen geehrt wurde, verwendete sein übriges langes Leben bis 1791 dazu, um der sich immer vermehrenden Gesellschaft eine entsprechende Verfassung zu geben. Er wollte eben so wenig sich von der Episcopalkirche entfernen, als Zinzendorf von der lutherischen, und behauptete nur das ächte christliche Leben in der bischöflichen Kirche wieder erwecken zu wollen. Dessenungeachtet aber werden die Methodisten in England zu den Dissenters gerechnet.

Die Einrichtungen der Methodistengesellschaft sind ein Gemisch aus denen der Episcopalen, der Presbyterianer und der Herrenhuter. Ihre Prediger sind theils Orts-, theils wandernde Prediger. Die ersten sind fromme Laien, welche sich zur Haltung erbaulicher Vorträge eigenen. Die wandernden Prediger sind die eigentlichen Geistlichen, welche umherreisen, theils um die Gemeinden zu visitiren, theils um den Methodismus auszubreiten. Die ganze Gesellschaft steht unter der Conferenz, welche sich jährlich in einer der größern englischen Städte versammelt und nur aus Predigern besteht. Gegenwärtig sind wenig Städte oder Flecken in England, in denen nicht eine methodistische Kapelle wäre, welche nicht nur von den Methodisten, sondern auch von andern häufig besucht wird, weil man hier mehr religiöses Leben findet als in dem Mechanismus der bischöflichen Kirche. So hat der Methodismus einen ungemein wohlthätigen Einfluß auf Verbreitung der Religiosität und Sittlichkeit besonders unter den niedern Classen des Volkes geäußert [1]).

[1]) Leben Joh. Wesleys nebst einer Geschichte des Methodismus

§. 61.

Theologische Gelehrsamkeit in England.

In der ersten Hälfte dieser Periode ist für die theologischen Wissenschaften in England vieles geschehen, besonders für die biblische Literatur und Kirchengeschichte, weit weniger für die Dogmatik, für welche die englische Literatur dieser ganzen Periode kein einziges umfassendes Werk aufzuweisen hat.

1. Biblische Literatur.

Gleich im Anfange dieser Periode erschien ein für die biblische Literatur höchst wichtiges Werk, die Londoner Polyglotte 1653—57. 6 Bde. Fol., welche außer den Texten in der Pariser Polyglotte noch mehrere neue lieferte, und Anhänge von Varianten hinzufügte. Der Hauptunternehmer dieses Werkes, welcher aber dabei auch von andern englischen Gelehrten unterstützt wurde, war Brian Walton, früher Caplan Carls I., der während der Revolution vieles gelitten hatte, von Carl II. aber zum Bischof von Chester gemacht wurde † 1661. Von ihm rührt auch der dem Werke vorgesetzte Apparatus, eine allgemeine Einleitung zu demselben, her, welcher nachher auch einzeln gedruckt ist [1]).

An diese Unternehmung schloß sich eine andere Sammlung der wichtigsten Erklärungsschriften über sämmtliche biblische Texte an. — Sie wurde veranstaltet von Johann Pearson, Bischof von Chester † 1686, mit Hülfe dreier andern Gelehr-

von J. Hampson, übers. von A. H. Niemeyer. Halle 1793. 2 Th. — J. G. Burkhards vollständige Geschichte der Methodisten in England. 2 Th. Nürnberg 1796. — John Wesleys Leben, die Entstehung und Verbreitung des Methodismus. Nach dem Engl. des Robert Southey bearbeitet. Herausgeg. v. Friedr. Adolph Krummacher. Hamb. 1828. 2 Bde. — Der Methodismus Eine gekrönte Preisschrift von J. W. Baum. Zürich 1838.

[1]) ed. Dathe. Lips. 1777.

ten [1]). Diese Sammlung hat nur den Fehler, daß sie viele mittelmäßige Exegeten, und alles ohne Abkürzungen aufgenommen hat, wodurch viele Wiederholungen entstanden sind.

Daher wurde gleich darauf eine andere Sammlung nach einem zweckmäßigeren Plane besorgt von Matthäus Polus, einem presbyterianischen Geistlichen, welcher mit vielen Andern unter Carl II. abgesetzt war, und späterhin in Amsterdam starb † 1679 [2]).

Eigenthümliche Verdienste um die biblische Literatur erwarben sich folgende englische Theologen.

Joh. Lightfoot, Professor der Theologie und Vicekanzler zu Cambridge † 1675, ein ausgezeichneter Kenner der jüdischen Literatur, welcher zuerst aus dem Talmud und rabbinischen Schriften Erläuterungen für das Neue Testament schöpfte [3]).

Humfred Hody, Professor der griechischen Sprache und Archidiaconus zu Oxford † 1706 [4]).

Johann Mill, Professor der Theologie zu Oxford † 1707, verdient um die Kritik des Neuen Testaments [5]).

Unter den verschiedenen Arten der Schrifterklärungen haben die Paraphrasen in England vielen Beifall gefunden, de-

[1]) Critici sacri 1660 ss. 9 Bde. Fol.

[2]) Synopsis Criticorum. Lond. 1669. 5 Bde. Fol., welches Werk nicht nur die in den Criticis sacris benutzten Schriftsteller, sondern auch viele andere dort übergangene in einen Auszug brachte.

[3]) Besonders horae hebraicae et talmudicae. Opp. Rotterd. 1686. 2 Bde. Fol.

[4]) De bibliorum textibus originalibus, versionibus graecis et latina vulgata. Ox. 1705, worin zuerst die gewöhnl. Erzählung von dem Ursprunge der LXX auf eine unwidersprechl. Weise widerlegt ist.

[5]) In seiner Ausgabe des N. T., an welcher er 30 Jahre gearbeitet hatte, gab er eine so reiche Variantensammlung aus Handschriften, Versionen und Kirchenvätern, daß alles vorher bekannte dadurch weit verdunkelt wurde. Auch seine prolegomena sind für die Kritik des N. T. wichtig.

ren denn auch eine sehr große Anzahl erschienen ist. Der erste, welcher die Reihe der englischen Paraphrasten beginnt, ist Heinrich Hammond, Hofprediger Carls I., welcher wegen seiner Anhänglichkeit an die königliche Partei auch zweimal gefangen gesetzt wurde † 1660 [1]), sodann Johann Locke, der berühmte Philosoph † 1704 [2]). Seine Paraphrasen fanden in England so vielen Beifall, daß sie von Jacob Peirce, einem nonconformistischen Prediger, und Georg Benson, einem presbyterianischen Prediger, über alle apostolische Briefe fortgesetzt worden sind [3]).

Der ausgezeichnetste dieser Paraphrasten ist aber Samuel Clarke, Caplan der Königin Anna † 1729. Er war mit der alten Literatur sehr vertraut, wie seine Ausgabe des Homer beweist. Seine Paraphrasen der 4 Evangelien 1701 [4]) bekunden außer dieser feinen Sprachkenntniß ein richtiges exegetisches Gefühl.

Für Geschichte und Alterthümer der Hebräer arbeitete Johann Selden, ein englischer Rechtsgelehrter in London † 1654 [5]).

Johann Spencer, Canonicus zu Cambridge † 1693 [6]),

---

[1]) Seine engl. Paraphrase mit Anmerk. 1638 ist von Clericus ins Latein. übersetzt, und hat durch deff. Anmerk. noch mehr Werth bekommen.

[2]) Seine Paraphrasen und Anmerk. über die Briefe an die Galater, Corinther, Römer und Epheser zeichnen sich zwar in philologischer Rücksicht nicht aus. Dagegen weiß er Pauli Gedankengang und Ideenverbindung oft sehr glücklich zu entwickeln.

[3]) Sie sind größtentheils auch in das deutsche übersetzt.

[4]) Deutsch von Wilmsen. Berlin 1763. 3 Bde. 4.

[5]) De diis Syris — de Synedriis veterum Hebraeorum.

[6]) Sein Werk de legibus Hebraeorum ritualibus ist die erste rein historische Untersuchung über die Gebräuche der Hebräer. Während man bis dahin in jedem derselben nur tiefe Geheimnisse und besonders typische Andeutungen auf den Messias fand, zeigte er historisch ihre Zwecke und wies nach, wie Moses auch manche Gebräuche von Heiden entlehnt habe. Diese wichtige Schrift war den Theologen lange Zeit höchst an=

und Humfred Prideaux, Dechant von Norwich † 1724 [1]).

Auch die Kirchengeschichte wurde in dieser Zeit in England sehr fleißig bearbeitet. So von Jac. Usher, Erzbischof zu Armagh in Irland † 1655 [2]); Johann Pearson, Bischof von Chester [3]); Heinrich Dodwell, einem Irländer, seit 1688 Professor der Geschichte in Oxford, (er gehörte zu den Episcopalen, welche dem neuen Könige Wilhelm III. den Eid zu leisten weigerten, weil Jacob II. noch rechtmäßiger König sey, und wurde deshalb seiner Stelle entsetzt) † 1711 [4]); Wilhelm Cave, Canonicus zu Windsor † 1713 [5]); Joseph Bingham, Pfarrer bei Portsmouth † 1723 [6]).

---

stößig und wurde häufig bestritten, bis man erst später ihren Werth zu erkennen anfing.

[1]) A. u. N. Test. vereinigt mit der Gesch. der Juden u. benachbarten Völker, engl., franz. und deutsch.

[2]) Sein Hauptwerk ist annales veteris et novi testamenti, welche bis zur Zerstörung Jerusalems reichen und für die Chronologie äußerst wichtig sind. Außerdem schrieb er über die alte engl. Kirchengeschichte, über die Geschichte der Pelagian. Streitigkeiten u. a.

[3]) Annales Cypriauici — opera posthuma herausg. von Dodwell. Lond. 1688. 4., unter welchen sich auszeichnen annales Paulini, u. dissertationes duae de serie et successione primorum Romae episcoporum.

[4]) Seine dissertationes in Irenaeum und die in Cyprianum sind wichtig, obgleich sie hin und wieder zu viel unhaltbare Hypothesen vertheidigen. — Seine sonderbarste Meinung war die, zu welcher ihn nicht lange vor seinem Tode seine ausschweifende Achtung gegen eine ächt bischöfl. Kirche verleitete, nämlich die, daß die Seele von Natur ein sterbliches Wesen sey, und nur durch eine ächte Taufe die Unsterblichkeit empfange. Eine ächte Taufe sey aber nur die, welche von einem ächten bischöfl. Priester ertheilt werde.

[5]) Scriptorum ecclesiasticorum historia literaria. — Erstes Christenthum, über die Religion u. Sitten der ersten Christen, auch deutsch.

[6]) Er schrieb das erste vollständige Werk über Kirchenalterthümer, ins Lat. übers. von Grischovius: origines ecclesiasticae. 10 Bde. 4. — Ueber Bischof Benj. Hoadly s. Pfaff Origg. 471; über Francis Blackburne † 1787, Pfarrer zu Richmond, Ersch Encycl. Th. 10. S. 291; Rees engl. Encyclopädie.

Indessen hatte sich die freiere Ansicht von dem kirchlichen Dogmensystem, deren Anhänger man schon in der vorigen Periode mit dem Namen Latitudinarier zu bezeichnen pflegte, in der Episcopalkirche immer mehr verbreitet. Nach und nach wurden sogar Dogmen angegriffen, welche man bis dahin für wesentliche Glaubenslehren gehalten hatte, und so bereitete sich hier die Revolution der Dogmatik vor, welche später in dem protestantischen Deutschland vollendet wurde. Zu den merkwürdigen Erscheinungen dieser Richtung gehört Daniel Whitby, Prediger zu Salisbury († 1726). Er bestritt die Zurechnung der Sünde Adams und die calvinische Prädestination [1]). Kurz vor seinem Tode bekannte er sich auch zum Arianismus, und vertheidigte diesen in einer nach seinem Tode gedruckten Schrift.

Durch eine andere Meinung über die Dreieinigkeit, welche als Semi-Arianismus betrachtet wurde, zeichnete sich Samuel Clarke aus. Er wich nur darin von der Kirchenlehre ab, daß er unter den drei Personen eine Subordination annahm. Die drei Personen erklärte er [2]) für gleich ewig, so aber, daß der Vater allein selbstständig, der Sohn und Geist aber nicht selbstständig seyen, sondern Wesen und Eigenschaften von dem Vater erhalten hätten.

Diese Schrift erregte damals ungemeines Aufsehen, Clarke verlor darüber seine Hofpredigerstelle, es wurde viel gegen ihn geschrieben: dessenungeachtet fand der sogenannte neue Arianismus immer mehr Anhänger in allen Kirchen Englands.

Neben Clarke trug dazu der auch durch andere sonderbare Meinungen ausgezeichnete William Whiston vieles bei. Er hatte unter Newton Philosophie und Mathematik studirt,

---

[1]) In der Schrift de imputatione peccati Adami (wieder hrsgeg. von Semler 1775).

[2]) In seinem Buche: Lehre der Schrift von der Dreieinigkeit 1712. Deutsch mit Vorrede von Semler 1774.

und zeichnete sich schon auf diesen Feldern durch kühne Hypothesen aus, als er in Suffolk eine Pfarre übernahm. Hier fing er bald an, gegen die gewöhnliche Lehre der Dreieinigkeit zu predigen und den Arianismus als die ursprüngliche Lehre Jesu zu vertheidigen, weshalb er 1709 auch abgesetzt wurde. Nun schrieb er das Buch: Das erste ächte Christenthum [1]). Er wollte es vorzüglich in den Briefen des Ignatius und den apostolischen Constitutionen finden. Auch sonst hatte er höchst sonderbare Meinungen. Er klagte die Juden an, daß sie im Neuen Testament viele Weissagungen auf Christum verfälscht hätten, und wollte den ächten Text derselben aus den Schriften des Josephus, Philo und dem Neuen Testament wiederherstellen; er kündigte die Wiederkunft Christi als sehr nahe an u. dgl. Endlich trat er zu den Baptisten über † 1752.

Arthur Sykes, Prediger in London † 1756, suchte in einer Schrift von 1737 zu beweisen, daß die Besessenen des Neuen Testaments natürliche Kranke, besonders Epileptische gewesen seyen. Es wurden darüber mehrere Schriften gewechselt, und mehrere angesehene englische Gelehrte, auch Nathanael Lardner, erklärten sich für Sykes Meinung. Am umfassendsten trug die Gründe für dieselbe Hugo Farmer, ein presbyterianischer Geistlicher, († 1787) vor [2]).

In den neuern Zeiten ist die Theologie in England weit weniger bearbeitet worden. Ausgezeichnet haben sich jedoch im Fache der biblischen Literatur neben Robert Lowth, Professor in Oxford, dann Bischof von London † 1787 [3]), und Ben-

---

[1]) Im Jahre 1711. 5 Bde. 8.

[2]) In dem auch deutsch übersetzten Versuche über die Dämonischen des N. T.

[3]) In s. Schrift de sacra Poesi Hebraeorum schloß er zuerst tiefer das Wesen der hebr. Poesie auf und lehrte dieselbe nach ästhetischen Grundsätzen zu würdigen. In s. Uebers. des Jesaias mit Anm. (deutsch von

jamin Kennicott, Professor in Oxford † 1783 [1]), Robert Holmes, ebenfalls Professor zu Oxford † 1806 [2]), und Herbert Marsh, Professor in Cambridge, später Bischof [3]).

Im Fache der Kirchengeschichte ist fast nur für die Kirchengeschichte Großbritanniens, in dieser aber freilich auch vieles Vortreffliche geleistet worden. Und von großem Werthe ist Nathanael Lardner's (Prediger † 1768) Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte.

Unter den Canzelrednern hat England mehrere vorzügliche aufzuweisen. Derjenige, welcher zuerst in einer würdigen Canzelberedtsamkeit sich auszeichnete, war Johann Tillotson, zuletzt Erzbischof von Canterbury † 1694. Seine Predigten sind auch später oft gedruckt worden, und haben viel dazu beigetragen, einen bessern Geschmack allgemein zu wecken. Unter den neuern Canzelrednern sind die berühmtesten Hugo Blair, Professor der Beredtsamkeit und presbyterianischer Prediger zu Edinburgh † 1800 [4]), und Lorenz Sterne, auch sonst als Schriftsteller beliebt, der ausgezeichnetste Redner unter den Episcopalen.

Im Allgemeinen zeichnen sich die Prediger der Dissenters

Koppe) wendete er die dort aufgestellten Grundsätze an und erläuterte den Jesaias vorzügl. von der ästhetischen Seite.

[1]) Bekannt durch die große Collation der Handschriften, welche er zur Verbesserung des hebr. Textes veranstalten ließ, und die große Ausg. d. A. T. 1776. 1780. 2 Bde. Fol.

[2]) Er beabsichtigte eine ähnl. Vergleichung von Handschriften für die LXX., welche seit 1798 erschien.

[3]) Anmerk. und Zusätze zu Michaelis Einleit. ins N. T. (übers. von Rosenmüller).

[4]) Uebers. von Sack und Schleiermacher. 5 Th. s. Ersch Encycl. Th. 10. S. 304.

vor denen der Episcopalkirche durch Wärme, Innigkeit und ächte Beredtsamkeit aus. Dazu trägt besonders der Umstand bei, daß die bischöflichen Prediger sämmtlich ihre Predigten abzulesen pflegen, und meistens aus gedruckten Büchern: weshalb sich keine eigentliche freie Beredtsamkeit unter ihnen entwickeln kann.

Fünfte Abtheilung.

Geschichte der reformirten Kirchen in Frankreich, Holland und der Schweiz.

§. 62.

Aeußere Schicksale der Reformirten in Frankreich.

Le gouvernement de Louis XIV. de 1683 à 1689 par P. Clément. Par. 1848. Göttinger Gel. Anz. 1849. S. 1534. — Ch. Weiss mémoire sur les protestants de France au XVII. siécle in den Memoires de l'Académie des sciences morales et politiques de l'Institut de France. T. VIII. 1852. 4. — G. de Felice, Gesch. der Protestanten Frankreichs vom Anfang der Reformation bis zur Gegenwart. Deutsch von Pabst. Leipz. 1855.

Unter den Verwaltungen Richelieus und Mazarins wurde den Reformirten die ihnen im Edict von Nantes versprochene Duldung im Ganzen gehalten, obwohl im Einzelnen immer einige Beeinträchtigungen vorfielen und sie namentlich durch mancherlei Bekehrungsversuche immer beunruhigt wurden. So war es auch in dem Anfange der Regierung Ludwigs XIV., welcher nach Mazarins Tode 1661 die Regierung selbst übernommen hatte. Doch nach und nach gewann eine den Protestanten höchst gefährliche Partei überwiegenden Einfluß bei Ludwig. Der König war auf der einen Seite eben so ausschweifend, als auf der andern abergläubisch, und seine kirchliche Frömmigkeit wuchs mit jedem Jahre, ungeachtet seine Sitten dadurch nicht gebessert wurden. Seine Sünden der

Wollust suchte er durch Beichten und gute Werke wieder gut zu machen. So fiel er ganz unter den Einfluß seines Beichtvaters, des schlauen Jesuiten la Chaise. Mit diesem machte der Kriegsminister Marquis de Louvois gemeine Sache, und selbst die Geliebte des Königs, die Maintenon, obwohl früher selbst Protestantin, ging in die Pläne der Partei ein. Es wurde leicht, den König zu bereden, daß das glorreichste und gottgefälligste Werk die Ausrottung der Ketzerei in Frankreich seyn würde: nur war Ludwig zu gutherzig, als daß er sogleich in gewaltsame Mittel hätte willigen können. Er wies anfangs große Summen an, um dadurch Reformirte zum Uebertritte zur katholischen Kirche zu erkaufen. Dies Mittel gelang bei vielen unter dem gemeinen Volk. Nun ließ man dem Könige große Listen von Neubekehrten vorlegen, und brachte ihm dadurch die Meinung bei, daß der größere Theil der Reformirten theils schon übergetreten sey, theils mit leichter Mühe dazu gebracht werden könne. Um dies zu beschleunigen, ließ der König nach und nach auch härtere Mittel eintreten, man nahm ihnen Kirchen weg, schloß sie von allen Aemtern aus, lockte kleine Kinder von ihren Eltern u. dgl. Besonders seit dem Jahre 1681 traten vorzüglich durch Louvois Wirksamkeit dergleichen härtere Maßregeln ein [1]). Die berufensten unter ihnen sind die sogenannten Dragonaden (Dragonerbekehrungen). Der König mußte nämlich in die Provinzen, wo viele Reformirte lebten, Dragoner schicken und befehlen, daß die Last der Einquartierung allein von den Reformirten getragen werden sollte. Louvois aber sorgte dafür, daß dieselben von den Soldaten auf alle Weise gequält, selbst körperlich gemishandelt wurden. Die Zahl der äußerlichen Bekehrungen häufte sich

[1]) Mémoires de Dan. de Cosnac, archevêque d'Aix publiés par le comte Jules de Cosnac. 2 T. Paris 1852. GGA. April 1853. S. 608. — Rechtfertigung dieser Maßregeln durch Bossuet, Garové II, 80. — Herders Werke IX. p. 81.

zwar jetzt; desto größere Abneigung bildete sich im Innern dieser erzwungenen Katholiken. Bald mußten Lebensstrafen gegen die relapsi angewendet werden; auch hartnäckige Reformirte wurden hingerichtet, oder auf die Galeeren gebracht. Den Reformirten waren von England, Dänemark und Holland aus Einladungen zugekommen, dorthin auszuwandern: um dies zu verhindern, ließ Louvois die Gränzen besetzen. Dennoch fanden schon in den drei ersten Jahren 50,000 Familien Mittel, aus Frankreich zu entweichen. Endlich wurde das schon längst in der That vernichtete Edict von Nantes 17. October 1685 auch der Form nach aufgehoben [1]), und damit der reformirte Cultus bei schweren Strafen verboten, die Geistlichen wurden verbannt, die Kirchen eingerissen. Allen übrigen blieb zwar die Auswanderung verboten, doch dauerten heimlich dieselbe immer noch fort. Die Vertriebenen (Refugiés), im Ganzen 5—600,000, fanden in der Schweiz, Holland, England, dem protestantischen Deutschlande und besonders in den brandenburgischen Staaten die bereiteste Aufnahme, und da unter ihnen viele geschickte Menschen waren, sowohl Gelehrte als Künstler und Handwerker, so haben sie überall diese Aufnahme reichlich vergolten. — In Frankreich selbst trat nach der Aufhebung des Edicts von Nantes die offenste Verfolgung der hartnäckigen Reformirten ein. Gefangenschaft, Galeerensclaverei, Todesstrafe wurde abwechselnd gegen sie angewendet. Doch

---

[1]) Six de Edicto Nannetensi in Pottii Syll. comm. theol. vol. III. p. 239; wozu Innocenz II. mitgewirkt, wie Bonamici behauptet (in laudem Pontif.), le Bret Mag. VIII. p 98. — Ueber die Maintenon s. Bredow in der Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1814. S. 245—266. — Histoire de Madame de Maintenon par M. le Duc de Noailles. 2 T. Paris 1848. spricht dieselbe frei. — Der Königin Christine von Schweden Urtheil darüber 1686: Unsch. Nachr. 1716. S. 228. Prinz Eugens Urtheil Wessenberg 4, 280. Die Schuld katholischer Geistlichen dabei s. in Wenz des Glaubens Kraft S. 257.

blieben viele standhaft und versammelten sich in Wäldern und Einöden.

Andere Auftritte ereigneten sich dagegen in den Gebirgsgegenden der Sevennes in Languedoc [1]). Diese Gegenden waren mit Nachkommen der alten Waldenser besetzt, die immer noch von den übrigen Reformirten durch mannichfaltige Eigenthümlichkeiten unterschieden waren. Auch sie sollten jetzt auf dieselbe Weise zur katholischen Kirche zurückgeführt werden. Immer waren diese roheren Menschen zum Fanatismus und zur Religionsschwärmerei geneigt: unter den ewigen Verfolgungen entzündete sich diese zu einer furchtbaren Stärke; es traten Propheten und Wunderthäter unter ihnen auf; endlich kam es zu einem schrecklichen Kriege dieser Gebirgsbewohner gegen die königlichen Armeen, der alle Gräuel der Religionskriege über diese Gegenden brachte. Da aber Ludwig gerade mit dem spanischen Erbfolgekriege beschäftigt war, und die sogenannten Camisards (Camise oder Chemise, kurzer Rock) mit Muth und Klugheit fochten, so war er genöthigt, 1706 ihnen einen Frieden zu bewilligen, in welchem ihnen Amnestie, und den Schuldigsten freier Abzug gestattet wurde. Unter den Auswandernden waren viele, welche unter dem Namen der Sevennischen Propheten in England, Holland und dem protestantischen Deutschlande durch Weissagungen und Wunderberichte großes Aufsehen machten und manche Schwache bethörten.

Nach den Zeiten Ludwigs XIV. war der Zustand der Protestanten in Frankreich sehr schwankend [2]). Die Gesetze, welche

[1]) Hofmann's Gesch. des Aufruhrs in den Sevennen unter Ludwig XIV. Nördlingen 1837.

[2]) Histoire des églises du désert chez les Protestants de France depuis la fin du regne de Louis XIV. jusqu'à la revolution française par Ch. Coquerel. 2 Tom. Paris 1841. Vorzüglich: im Ausz. übersetzt von Sixt. Berlin 1846. — Ueber Paul Rabaut Wenz 76. 80; —

gegen sie gegeben waren, wurden nicht aufgehoben, indeß hing es von den Obrigkeiten der Provinzen ab, mehr oder weniger streng sie zu erfüllen. Seit 1743 ließ man die Protestanten ungestört außerhalb der Städte sich versammeln, und verfolgte auch ihre Prediger nicht mehr, obgleich das Gesetz sie zum Strange verurtheilt hatte. Dennoch hatten sie mit vielen Beschwerden zu kämpfen. Namentlich waren ihre Ehen, die sogenannten mariages du désert, weil sie in Einöden eingesegnet waren, gesetzlich ungültig, und ihre Kinder galten für unehlich. Daher konnten katholische Seitenverwandte, sobald sie wollten, diesen die Erbschaft entziehen. Auch an blutigen Auftritten fehlte es nicht. Der neueste war die Hinrichtung des Johann Calas in Toulouse 1761, welcher, ein schwacher Greis, seinen Sohn, weil derselbe zur katholischen Kirche habe übertreten wollen, aufgehängt haben sollte. Voltaire war es, welcher die schreiende Ungerechtigkeit dieses Verfahrens öffentlich enthüllte, und gleich darauf [1]) die schon keimenden mildern Gesinnungen gegen die Protestanten allgemeiner befestigte. Auch die Regierung strebte jetzt dahin, den Zustand der Protestanten zu verbessern, und wurde nur durch die heftigen Stimmen der Geistlichkeit verhindert, sogleich etwas anderes zu thun, als die Nachsicht gegen die Protestanten zu begünstigen. Endlich 29. Januar 1788 erschien ein königliches Edict, wodurch ihnen wenigstens, wenn auch nur eine beschränkte, Duldung gestattet wurde [2]). Es wurden ihnen bürgerliche Gewerbe erlaubt, ihre Ehen für gültig erklärt und ihnen gestattet, ihre Kinder von ihren Geistlichen taufen zu lassen: alle bürgerliche Aemter blieben ihnen aber versagt. Während der

---

le vieux Cénevol par Rabaut Saint-Etienne, Menz 189. — Histoire des pasteurs du désert par Napoleon Peyrat. 2 Bde. Paris 1842. 8.

[1]) Durch seinen traité sur la tolérance.

[2]) S. darüber Annuaire des églises ref. par Rabaul. p. 456. Mémoires de Louis XVIII. bei Menz des Glaubens Kraft. S. 11.

Revolution erhielten sie indeß völlige bürgerliche Gleichheit [1]) mit den Katholiken, und diese wurde ihnen unter Bonaparte ungeschmälert gelassen. Dieser sorgte auch für den protestantischen Gottesdienst eben so gut wie für den katholischen. Er wies den Protestanten Kirchen an, unterstützte sie, um neue aufzubauen, und wies den protestantischen Geistlichen denselben Gehalt aus den öffentlichen Cassen an, wie den katholischen [2]).

§. 63.

Geschichte der Theologie in der französisch reformirten Kirche.

Die französisch reformirte Kirche hat bis zu ihrer gewaltsamen Unterdrückung unter Ludwig XIV. immer sehr gelehrte, um die Wissenschaft höchst verdiente Theologen gehabt. Namentlich zeichneten sich im Anfange dieser Periode folgende aus.

Samuel Bochart, Prediger in Caen † 1667, ein Mann von ungemein umfassender Gelehrsamkeit, besonders in der biblischen Literatur [3]).

Johann Daillé oder Dalläus, Prediger der Gemeinde zu Charenton bei Paris † 1670, ein ausgezeichneter Kenner der Kirchengeschichte. Alle seine historischen Schriften sind zwar gegen gewisse Vorurtheile der katholischen Kirche gerich-

---

[1]) Annuaire p. 355. 469.

[2]) Elias Benoist (ref. Pred. zu Alençon, mußte auswandern, dann Pred. zu Delft † 1728) histoire de l'édit de Nantes. Delft 1693. 4 Bde. 4. — Frdr. Eberh. Rambach, Schicksal der Protestanten in Frankreich. Halle 1759. 2 Th. 8. — De Rhulières éclaircissemans historiques sur las causes de le revocation de l'édit de Nantes et sur l'état des Protestants en France jusqu'à nos jours 1788. 2 Th. 8.

[3]) Seine beiden Hauptwerke Phaleg et Canaan. und Hierozoicon de animalibus S. Scripturae.

tet, aber nichts desto weniger auch durch gründliche unparteiische Geschichtsforschung wichtig [1]).

Es ist bereits oben bemerkt, daß die französisch Reformirten schon früh von Calvins strenger Lehre abwichen, wie namentlich Moses Amyraldus in Saumur den universalismus hypotheticus lehrte. Noch mehr entfernte sich von dem Calvinismus Claudius Pajon, Professor der Theologie zu Saumur. Er schrieb dem freien Willen der Menschen bei seiner Besserung einen bedeutenden Antheil zu, und wurde deshalb von manchen, besonders von den strengen Holländern als Arminianer und Pelagianer verschrieen. Er legte deshalb sein Lehramt nieder und wurde Prediger in Orleans † 1685. Unter den französischen reformirten Geistlichen hatte er sehr viele Anhänger. Die Holländer stempelten seine Meinungen zu einer eigenen Ketzerei, und die aus Frankreich vertriebenen Prediger, welche nach Holland kamen, mußten eigens eine Versicherung ausstellen, daß sie dem Pajonismus nicht ergeben wären [2]).

Einen eben so milden Geist zeigte der gleichzeitige Professor der Theologie in Sedan Louis le Blanc de Beaulieu † 1675, ein eben so geistreicher und tief eindringender Gelehrter, als bescheidener, billiger und rechtlicher Mensch. Er war der Polemik seiner Zeit sehr abhold und eifrig bemüht, die streitenden Parteien zu vereinigen. Selbst manche Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten hielt er für unwichtig, oder für bloße Wortstreite, glaubte indeß doch nicht,

[1]) De pseudepigraphis Apostolicis. — De la créance des pères sur le fait des images — de poenis et satisfactionibus humanis — de jejuniis et quadragesima — de confirmatione et extrema unctione — de auriculari confessione — de scriptis, quae sub Dionysii Areopag et sancti Ignatii nominibus circumferuntur — de cultibus religiosis latinorum libri IX.

[2]) Der Pajonismus von A. Schweizer in Baurs u. Zellers theol. Jahrb. XII. (1853) I, 1., u. in dessen protest. Centraldogmen. 2. Hälfte. Zürich 1856.

daß eine Vereinigung zwischen beiden Theilen möglich sey. Dagegen wünschte er desto mehr die Vereinigung zwischen der evangelischen und reformirten Kirche, da ihre Streitpuncte das Fundament des christlichen Glaubens nicht berührten und wünschte alle Polemik zwischen ihnen aus den Predigten verbannt. Indeß wurde ihm von mehreren Theologen seiner Kirche Lauigkeit und ein der Wahrheit nachtheiliger Syncretismus vorgeworfen. Nicht Wenige hatten ihn in Verdacht, daß er heimlich die Union, welche der Cardinal Richelieu im Sinne hatte, befördern wolle. Doch nach seinem Tode wurde sein Werth allgemein anerkannt [1]).

Unter den aus Frankreich vertriebenen Predigern waren noch viele, welche sich in mannichfacher Hinsicht auszeichneten. So Jean Claude, Prediger zu Charenton bei Paris. Er zeichnete sich in der Zeit der Aufhebung des Edicts von Nantes als muthvoller und einsichtsvoller Vertheidiger der Reformirten, welche damals von vielen katholischen Schriftstellern angegriffen wurden, aus. Dem Jansenisten Nicole setzte er eine treffliche défense de la reformation entgegen, andere Streitschriften wechselte er mit Arnauld über die Lehre vom Abendmahle. Claude galt zu seiner Zeit für die Seele der reformirten Partei in Frankreich und war daher um so mehr am Hofe verhaßt. Als daher das Edict von Nantes widerrufen wurde, ließ man Claude binnen 24 Stunden über die Gränze bringen, während den übrigen Predigern doch 14 Tage dazu vergönnt wurden. Er begab sich nach Holland, starb aber hier schon 1687. Ferner Peter Jurieu, Professor zu Sedan, nach seiner Verbannung Professor und Prediger zu Rotterdam † 1713, ein Mann von vielem Scharfsinn und Gelehrsamkeit, dessen Schriften aber zu leidenschaftlich, fast

---

1) Von ihm Theses theologicae variis temporibus in Acad. Sedanens editae. 1675. 4. (Die erste fällt ins Jahr 1645. Sie machen eine ziemlich vollständige Dogmatik aus.)

fanatisch gegen alle Andersdenkende geschrieben sind, und der eben dadurch einseitig ist. Er schrieb nicht nur heftig gegen Bossuet, Arnauld und Nicole, sondern wachte auch mit der größten Härte über jede Abweichung in seiner Kirche vom ächten Calvinismus und feindete namentlich Pajon u. Bayle an.

Jacob Basnage, Prediger der wallonischen Gemeinde im Haag † 1723 [1]), ein sehr geistreicher, hellblickender Schriftsteller, wenn er auch nicht immer die Quellen genau studirt hat.

Samuel Basnage, Prediger in Zütphen in den Niederlanden, Verwandter des Vorigen † 1721 [2]).

Jacob Lenfant, Prediger und Consistorialrath zu Berlin † 1728 [3]).

Isaac de Beausobre, seit 1684 Prediger u. Consistorialrath zu Berlin † 1738 [4]).

Johann Souverain, ein Anhänger des Arminianismus, weshalb er in Frankreich noch einige Jahre vor der Widerrufung des Edicts von Nantes seiner Predigerstelle entsetzt wurde. Er ging darauf nach England, trat der bischöflichen Kirche bei und wurde wieder Prediger † am Ende des 17. Jahrh. [5]).

David Ancillon, Prediger zu Metz, starb als französischer Prediger in Berlin 1692 [6]).

---

1) histoire de l'églisе. Rotterd. 1699. 2 Bde. Fol.

2) Schrieb gegen den Baronius de rebus sacris et ecclesiasticis exercitationes historico-criticas — annales politico-ecclesiastici bis 1604. 3 Bde. Fol.

3) Hist. du concile de Pise. 2 T. 4. — Hist. du conc. de Constance. 2 T. 4. — Hist. de la guerre des Hussites et du concile de Basle. 2 T. 4., eben so ausgezeichnet durch Unparteilichkeit und histor. Treue.

4) Histoire critique de Manichée et du Manichéisme.

5) Nach seinem Tode kam heraus le platonisme devoilé, worin gezeigt wurde, wie sich die Lehre von der Dreieinigkeit durch den Einfluß der platon. Philosophie gebildet habe.

6) Relation d'une conference qu'il eut en 1657 avec Mr. Bedacier

Als Prediger hat sich unter den französischen Reformirten am meisten ausgezeichnet Jacob Saurin, der schon als Kind aus Frankreich auswanderte, in Genf Theologie studirte und Prediger der französischen reformirten Gemeinde im Haag wurde † 1730 [1]).

Seit der Aufhebung des Edicts von Nantes, wo alle reformirte Geistliche zur Auswanderung gezwungen wurden, konnte natürlich von theologischer Gelehrsamkeit unter den Reformirten in Frankreich nicht mehr die Rede seyn. Nur unter steten Lebensgefahren konnten es einzelne Prediger wagen, die Gemeinden zu besuchen Diese waren in Genf und in Lausanne gebildet. Nachdem unter Napoleon der äußere Zustand der Protestanten gesichert war, ist 1809 wieder eine theologische Schule für die Geistlichen derselben in Montauban errichtet. Doch gab es lange gar keine theologische Literatur in Frankreich.

§. 64.

Geschichte der Theologie in der holländischen reformirten Kirche.

Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts drang die Scholastik eben so wieder in die Theologie der holländischen Reformirten ein, wie in die der Lutheraner. Der Theologe, welcher es hierin aufs höchste trieb, war Gisbert Voëtius, seit 1636 Professor der Theologie zu Utrecht † 1676. Er hatte noch der Kirchenversammlung zu Dortrecht beigewohnt, hielt mit eiserner Strenge an dem Buchstaben derselben, bekämpfte jede Neuerung, welche von derselben abzuweichen schien, mit furchtbarer Strenge, und erwarb sich so in Hol-

---

evêque d'Aoste. Sedan 1657. 4. Apologie de Luther, de Zwingli, de Calvin et de Beze. Hanau 1666. (vg. Bayle dict. Niceron. 8. Th.)

[1]) S. Predigten in 10 Th., auch deutsch übersetzt.

land den ungetheilten Ruf der strengsten Orthodoxie. Er fand vorzüglich zweierlei Parteien zu bekämpfen: in der Philosophie die Cartesianer, und in der Theologie die Coccejaner. Beiden gegenüber erhielten seine Anhänger den Namen Voëtianer.

Die Cartesianische Philosophie feindete Voëtius an [1]), weil sie zur Zweifelsucht, zum Pantheismus und selbst zum Atheismus leite; weil sie die Vernunft zu hoch erhebe, während sie alle sinnliche Erkenntniß für trüglich und ungewiß halte. Der Streit begann schon 1639. Voëtius hatte die meisten holländischen Geistlichen für sich, und es gelang ihm sogar 1656, daß die Staaten von Holland den Vortrag jener Philosophie und die Anwendung auf die Theologie verboten. Dessenungeachtet behielt dieselbe in Holland noch zahlreiche Freunde bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts.

Ganz anderer Art war die theologische Partei der Coccejaner, welche ebenfalls von Voëtius bestritten wurde [2]).

Johannes Coccejus (eigentlich Cock) aus Bremen gebürtig, war Professor der hebräischen Sprache zu Franeker, dann zu Leyden † 1669. Er suchte sowohl der Exegese als der Dogmatik eine andere Gestalt zu geben. In der Exegese schien ihm Grotius, gar zu nüchtern, die Bibel mit Unrecht wie ein anderes menschliches Buch zu behandeln. Coccejus nahm dagegen von vornherein an, daß sie ein Buch voll hoher göttlicher Geheimnisse sey, und um diese aufzuschließen, stellte er den Grundsatz auf, daß die Worte der Schrift an jedem Orte Alles bedeuten müßten, was sie nur bedeuten könnten. Mit Hülfe dieses Grundsatzes suchte er nun besonders eine typische Auslegung der Schrift zu begründen. Ueberall fand er Typen, Vorbilder des Zukünftigen, im Alten Testament vorzüglich Christum, in dem Hohenliede und der Apocalypse

[1]) Benthem II, 57.
[2]) Benthem II, 116.

war ihm aber auch die ganze christliche Kirchengeschichte allegorisch vorgebildet.

Mit dieser eigenthümlichen Exegese verband er nun eine eben so eigenthümliche Dogmatik. Er wollte dieselbe von aller Vermengung mit Philosophie reinigen, und sie auf ihre ungekünstelte biblische Gestalt zurückführen. Zum Grunde des Ganzen legte er die Idee eines Bundes Gottes mit den Menschen. Er unterschied zuerst den Bund der Werke oder der Natur vor dem Sündenfall und den Bund der Gnade nach demselben, und theilte den letztern wieder in drei Oeconomieen: die vor dem Gesetze, unter dem Gesetze und unter dem Evangelium. Unter diese Hauptideen brachte er die ganze christliche Glaubenslehre, das Bild eines Bundes wurde bei allen einzelnen Lehren fortgesetzt, sie mußten sich alle nach demselben formen; weshalb Coccejus noch aus der Rechtsgelehrsamkeit viele verwandte Bilder in seine Theologie herübernahm. Diese sogenannte Föderaltheologie fand, wie die Coccejanische Schriftauslegung, in Holland sehr viele Freunde. Nur die strengen Voëtianer waren ihr abgeneigt, weshalb es auch zu einzelnen Streitigkeiten unter beiden Theilen kam. Am heftigsten wurde die Streitigkeit über das Sabbatsgesetz geführt, indem die Coccejaner behaupteten, dasselbe ginge blos die Juden an und die Sonntagsfeier sei eine freiwillige Anstalt der Christen, die Voëtianer dagegen dafür hielten, daß das Sabbatsgesetz auch noch fortwährend für den Sonntag gelte.

Anfänglich standen die Cartesianer und Coccejaner in gar keiner Verbindung mit einander, Coccejus selbst wollte ja alle Philosophie von der Theologie fern gehalten wissen. Schon dadurch wurden aber diese beiden Theile äußerlich einander näher gebracht, daß sie dieselben Gegner hatten, die Voëtianer. Dann ließen sich auch manche Cartesianische Sätze sehr gut zur Stütze der Coccejanischen Theologie gebrauchen. Was Cartesius oft von der Ungewißheit unserer Erkenntniß sprach, ließ sich sehr passend jenen scholastischen Voëtianern

entgegen setzen, welche alles demonstriren wollten. Daher fingen mehrere Coccejanische Theologen an, auch cartesische Philosophie in ihre Föderaltheologie zu mischen, und um so mehr sahe man Cartesianer und Coccejaner als verwandte Parteien an.

Am Ende des 17. Jahrhunderts erlitt aber die Cartesianische Philosophie einen gewaltigen Stoß in Holland durch die Streitigkeit des Balthasar Becker, Predigers zu Franeker, dann zu Amsterdam. Er war schon früher wegen eines Catechismus angefeindet worden, in welchem er mehrere eigenthümliche Meinungen geäußert hatte. Noch mehr Aufsehen machte sein Werk „die bezauberte Welt“ 1691, in welchem er die Wirkungen des Teufels und der Dämonen auf die Welt und Menschen bestritt [1]). Er stützte sich dabei auch auf Cartesius, nach welchem das Wesen eines Geistes im Denken bestehe, so daß derselbe nicht in andern Substanzen wirken könne. Daher wollte er die Stellen der Schrift, in welchen von Einwirkungen der Engel und Teufel die Rede ist, uneigentlich verstanden, die Dämonischen des Neuen Testaments aber für schwer zu heilende Kranke gehalten wissen: die Existenz der bösen Geister läugnete er zwar nicht geradezu, behandelte sie aber doch mehr als ein Problem. — Er wurde deshalb abgesetzt, aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßen, und hielt sich seitdem zu der mildern französisch-reformirten Gemeinde (refugiés) † 1698. Damit verlor auch die cartesische Philosophie in Holland ihr Ansehen. Beckers Werk hat eine ungemeine Berühmtheit erhalten und ist in mehrere Sprachen übersetzt [2]).

---

[1]) Aehnlich Ant. v. Dale de origine et progr. idololatriae 1696. (s. Walds progr. congregationem s. offic. Rom. etc. 1821. p. 19.)

[2]) Ins Deutsche von Joh. Mor. Schwager mit Anm. v. Semler. Leipzig 1781. 3 Bde. 8 Schwagers Beitrag zur Gesch. der Intoleranz oder Meinungen und Schicksale Balthasar Beckers. Leipz. 1780. W. H. Becker schediasma de controversiis B. Beckero ob librum etc. motis. Königsberg 1721. 4.

Unter der großen Anzahl coccejanischer Theologen, welche sich als gelehrte Exegeten auszeichneten, verdienen diese genannt zu werden.

Hermann Witsius, nach einander Professor der Theologie zu Franeker, Utrecht und Leyden † 1708, früher ein sehr eifriger Coccejaner. In seinem reifern Alter bestritt er mehrere Meinungen des Coccejanismus, blieb ihm aber doch im Allgemeinen treu [1]).

Campegius Vitringa, Professor der Theologie zu Franeker † 1722, der auch nur mit Einschränkungen und Mäßigung den coccejanischen Grundsätzen in seiner Exegese folgte [2]).

Friedrich Adolph Lampe, Professor der Theologie zu Utrecht, dann Professor der Theologie und Prediger in Bremen † 1729 [3]).

Außerdem sind unter den holländischen Theologen auszuzeichnen Friedrich Spanheim der jüngere, Professor der Theologie zu Leyden † 1697, um Kirchengeschichte verdient durch eine Kirchengeschichte des Alten und Neuen Testaments [4]).

Albrecht Schultens, Prof. orientall. zu Leyden † 1750, verdient um die Erklärung des Alten Testaments, indem er zuerst allgemeiner die verwandten Dialecte, besonders aber, freilich zu einseitig, die arabische Sprache, zur Erklärung des Hebräischen benutzte [5]).

Hermann Venema, Professor der Theologie zu Franeker † 1787, ein sehr gelehrter Theolog [6]).

1) Seine Dogmatik de oeconomia Dei cum hominibus libb. IV. — Seine Miscellanea sacra 2 Th. 4. enthalten viele treffl. exeget. u. histor. Abhandlungen.

2) Comm. in Esaiam. 2 Bde. Fol. — de synagoga vetere.

3) Comm. in evang. Joh. 3 Bde. 4., höchst reichhaltig, ungeachtet auch zu sehr sich in Aufsuchung tiefer Geheimnisse verlierend.

4) Am meisten durch s. Geographia sacra et ecclesiastica.

5) Weitläuft. Comm. zum Hiob u. d. Sprichwörtern Salomos.

6) Commentar. in Psalmos 6 Bde. 4. Institutiones historiae ecclesiae Vet. et Nov. Test. 7 Bde. 4.

In den neuern Zeiten sind die theologischen Wissenschaften in Holland im Ganzen wenig fruchtbar behandelt. Die Exegese allein hat manche schätzbare Beiträge erhalten, durch welche zwar eben nichts Neues geleistet, aber das Vorhandene sorgfältig gesammelt und begründet ist. Im Allgemeinen ist der Character der holländischen exegetischen Schriften ausführliche Entwickelung der Stellen von ihrer philologischen und historischen Seite, wo aber auch das Bekannteste und das wenig Hergehörige mit ermüdender Breite gesammelt ist, ohne daß immer Resultate einer tiefern und feinern Sprachkenntniß oder selbstständigen Geschichtsforschung hervorträten. Dabei wird die Entwickelung des Gedankens und Ideengangs sehr vernachlässigt. Vorzüglicher Werth wird auf guten lateinischen Ausdruck gelegt. Auszuzeichnen sind

Hermann Muntinghe, Professor der Theologie in Gröningen [1]).

Johann van Voorst, Professor der Theol. in Leyden [2]).

Jodocus Heringa, Professor der Theologie in Utrecht, ein scharfsinniger Dogmatiker, welcher indeß längere Zeit in dem Verdachte der Neologie gewesen ist [3]).

Elias Anton Borger, Professor der Theologie zu Leyden [4]).

Unter den übrigen Religionsparteien in Holland hat sich der Mennonit Anton van Dale, Prediger unter den Mennoniten, dann Hospitalarzt zu Harlem † 1708, ein Mann

---

[1]) Holl. Bearb. des Hiob, der Psalmen u. d. Sprüche Salomos, auch ins Deutsche übersetzt.

[2]) Verf. mehrerer kleinen Schriften für Exegese des N. T. So Animadverss. de usu verborum c. praepositionibus compositorum in N. T. Spec. II.

[3]) Ueber den rechten Gebrauch und den Mißbrauch der bibl. Kritik. — Ueber die Lehrart Jesu u. s. Apostel, mit Hinsicht auf die relig. Begriffe ihrer Zeitgenossen.

[4]) Interpretatio epist. ad Galatas. — De Mysticismo.

von ausgezeichnet gründlicher und mannichfacher Gelehrsamkeit, einen Namen erworben [1]).

Auch die Remonstranten hatten fortwährend ausgezeichnete Gelehrte unter sich. So Philipp von Limborch, Professor der Theologie am arminianischen Gymnasium zu Amsterdam † 1712. Er gab die erste vollständige Dogmatik unter den Arminianern heraus [2]).

Johann le Clerc (Clericus), Professor der hebräischen Sprache, Philosophie und Kirchengeschichte ebendaselbst † 1736, welcher durch eine große Anzahl Schriften viele Fächer der Theologie, besonders biblische Literatur und Kirchengeschichte bereicherte und vornehmlich eine freiere Kritik über die biblischen Schriften eröffnete [3]).

Johann Jacob Wetstein, früher Diaconus zu Basel, verlor sein Amt, weil man ihn des Socianismus beschuldigte, und wurde in Amsterdam Gehülfe des Clericus und nach dessen Tode sein Nachfolger † 1754 [4]).

Paul van Hemert, ebendas. Prof., bekannt durch eine freimüthige u. scharfsinnige Schrift über die Accommodation [5]).

---

[1]) De origine et progressu idololatriae ac superstitionum — de oraculis ethnicorum — dissert. super Aristea de LXX interpretibus — historia baptismorum (Bestreitung der Kindertaufe).

[2]) Theologia Christiana in 4. u. Fol. Dann eine vortreffl. Apologie des Christenth. gegen einen Juden: de veritate relig. Christianae. — Auch eine historia inquisitionis, welche bis auf die neuern Zeiten eine der besten war. — A. des Amorie van der Hoeven de Jo. Clerico et Phil. a Limborch. Amstel. 1843.

[3]) Ars critica — Vetus Testamentum translatum cum paraphrasi et perpetuo commentario et dissertatt. philologicc. 5 Bde. Fol. historia ecclesiastica duorum primorum seculorum.

[4]) Nov. Test. 2 Bde Fol. mit einem ungemein reichen Vorrathe von Lesarten und einer Masse erläuternder Parallelstellen aus den Classikern und Rabbinen. Seine prolegomena für die Kritik wichtig, besonders gedruckt von Semler 1764.

[5]) Ueber die Accommodationen im N. T. (auch deutsch 1797.)

§. 65.

Geschichte der Theologie in der schweizerischen reformirten Kirche.

Aeußere Verhältnisse: Glück kath. Schweiz 366. 530. — Der Glaubenszwang der Züricher Kirche im 17. Jahrh. v. D. A. Werdmüller. Zürich 1845. 8. — Escher in Ersch Encyclop. 2. Sect. Th. 5. S. 244.

Es ist schon in der vorigen Periode bemerkt worden, daß auch in der Schweiz, selbst in Genf, der strenge Calvinismus immer mehr Anhänger verlor, seit so viele junge Schweizer auf den französischen Academien studirten. Diese brachten von dort auch mehrere andere freiere Meinungen zurück, namentlich über das Alte Testament die von Ludwig Capellus verbreiteten Grundsätze. Um diesen Meinungen Einhalt zu thun, beschlossen die angesehensten Schweizer Theologen, namentlich Johann Heinr. Heidegger, Prof. der Theologie in Zürich, und Franz Turretin, Prof. und Prediger in Genf, durch ein neues symbolisches Buch sämmtliche Geistliche zu fesseln. Heidegger entwarf dasselbe und 1676 nahmen es die meisten evangelischen Kantons unter dem Namen der formula consensus an, Genf trat nach 2 Jahren ebenfalls bei [1]). Alle Prediger, auch die französischen nach der Schweiz flüchtenden Prediger mußten dieselben unterschreiben. Diese Maßregel erregte bei manchen Schweizern selbst Misvergnügen, auch bei auswärtigen reformirten Fürsten. Besonders der Churfürst von Brandenburg that die lebhaftesten Vorstellungen bei den Kantons gegen diese neue Lehrformel, durch welche die reformirte Kirche eben so innerlich neu gespalten, als für immer von den Lutheranern getrennt zu werden schien. Nur Basel hob damals sogleich 1685 die Consensformel auf. Genf folgte nach allerlei Unruhen 1704. Dessenungeachtet wurde besonders im Kanton Bern aufs strengste auf die Unterschrift derselben gehalten

[1]) Unsch. Nachr. 1722. S. 721. 973. 1723. S. 82. 95. 594. 1760 S. 401. 263.

und viele, die nicht unterschreiben wollten, wurden abgesetzt und des Landes verwiesen. Erst seit 1722 bewirkten die erneuerten Aufforderungen vieler auswärtigen evangelischen Fürsten, daß nach und nach die Unterschriften nicht mehr gefordert wurden und endlich der Consensus alles Ansehen verlor [1]).

Desto mehr, obwohl ohne Geräusch und in der Stille, entwickelte sich jetzt unter den schweizerischen Theologen eine liberalere Denkart. Selbst in dem ehemals so strengen Genf fing man an, auf manche Dogmen keinen so hohen Werth als ehemals zu legen, und dagegen den Religionsunterricht immer mehr practisch zu machen. Dies geschah besonders nach Franz Turretins Tode von seinem Brudersohne Johann Alphons Turretin, Professor der Theologie † 1737, welcher auch die Vereinigung unter den Protestanten, für welche man damals in Preußen sehr thätig war, lebhaft zu befördern suchte [2]), und von Benedict Pictet, Professor daselbst, einem Neffen des Franz Turretin † 1724 [3]).

Die Unterschrift der formula consensus war schon 1706 aufgehoben. Im Jahre 1725 hörte überhaupt alle Unterschrift symbolischer Bücher auf, die angehenden Geistlichen wurden auf die heilige Schrift angewiesen und ermahnt, keine unnöthige Gegenstände, die den Frieden stören könnten, auf die Kanzel zu bringen [4]).

Großes Aufsehen machte in der Mitte des 18. Jahrhunderts plötzlich eine Schilderung des Religionszustandes von Genf in der Encyclopädie von d'Alembert und Diderot unter dem Artikel Geneve, wo unter vielen Lobsprüchen der kirchlichen

[1]) Unsch. Nachr. 1760. S. 408.

[2]) De pace Protestantium ecclesiastica. — Ueber Zimmermanns Wirksamkeit in Zürich, s. Vita Zimmermanni scrips. Fritzsche. Turici. 1841. 4.

[3]) Théologie chrétienne 3 Bde. 4. — und populair s. morale chrétienne 2 Bde. 4.

[4]) J. Schultheß für und wider die Bekenntnisse S. 12. Kirchenhist. Archiv V, 1, 115. Urkunden in Simlers Samml 1, 700.

Verfassung und der dort herrschenden Aufklärung an den Predigern gelobt wurde, daß ihr Christenthum fast nur ein reiner Deismus sey, und daß sie alle Geheimnisse desselben verwürfen. Diese Beschuldigung veranlaßte die vénérable Compagnie 1758, sich durch Bekanntmachung eines öffentlichen Glaubensbekenntnisses zu vertheidigen. Indeß sah man auch aus diesem, daß sie auf das alte dogmatische System allerdings nicht mehr streng hielten, sondern ein vernunftmäßiges biblisches Christenthum bekannten.

Seit dem Jahre 1816 wurden gegen die Genfer Geistlichen wieder dieselben Vorwürfe erhoben von Sectirern, die sich in Genf selbst durch die Wirksamkeit englischer Methodisten gebildet hatten. Sie wurden namentlich angeklagt, die Gottheit Jesu Christi, die Erbsünde und die Prädestination zu läugnen. Die vénérable compagnie gab diese Vorwürfe dadurch gewissermaßen zu, daß sie 1817 sich vereinigte, diese Gegenstände nicht zum Inhalte ihrer Kanzelvorträge zu machen. Es entstand ein langwieriger Schriftwechsel, bis im Jahre 1823 sich jene Secte, für die sich der Spottname Momiers gebildet hatte, ganz von der Kirche von Genf trennte, und sich an die englische Kirche anschloß.

Als ausgezeichnete Theologen zierten die schweizerische Kirche: Joh. Heinrich Hottinger, Professor der Theologie in Zürich (ertrank als er im Begriffe war, eine Professur in Leiden anzutreten), † 1667 [1]).

Joh. Casp. Suicerus, Professor in Zürich † 1684 [2]).

Johann Heinrich Heidegger, Hottingers Nachfolger in Zürich † 1698 [3]).

---

[1]) Historia ecclesiastica 9 Bde. in 8., ausführlich im 16. Jahrh., dem allein 5 Bde gewidmet sind. — Auch für morgenländ. Sprachen hat Hottinger manches geleistet — s. thesaurus philologicus ist eine Einleit. ins A. T.

[2]) Thesaurus ecclesiasticus 2 Th. Fol.

[3]) Am bekanntesten als Dogmatiker durch s. corpus theologiae Chri-

Johann Jacob Hottinger, Sohn von Johann Heinrich und Nachfolger Heideggers † 1735 [1]).

Daniel Wyttenbach, Diaconus in Bern, dann Professor der Theologie und Generalsuperintendent zu Marburg † 1779 [2]).

Johann Friedrich Stapfer, Professor der Polemik in Bern † 1775 [3]).

Joh. Jac. Heß, Antistes zu Zürich † 29. Mai 1828 [4]).

Johann Schultheß, Professor der Theologie in Zürich [5]).

stianae 2 Th. Fol. — auch f. hist. Schriften, historia patriarcharum.

[1]) Helvetische Kirchengeschichte 4 Th. 4.

[2]) Welcher die Wolfische Philosophie auf die Dogmatik anwendete: Tentamen theologiae dogmaticae 3 Bde 8.

[3]) Durch mehrere Schriften sehr verdient. Populaire Dogmatik: Grundlegung zur wahren Religion 12 Bde. 8. Sittenlehre 6 Bde. 8. — Institutiones theologiae polemicae universae. 5 Th.

[4]) Verdient durch f. Bearbeit. der bibl. Geschichte: Gesch. d. Israeliten vor den Zeiten Jesu 12 Bde. 8. Lebensgesch. Jesu 2 Bde. Gesch. und Schriften der Apostel Jesu 3 Bde. — nebst Predigten u. Andachtsbüchern.

[5]) Exegetisch theol. Forschungen 2 Bde.

Register.

C.

Druckfehler.

S. 29 Z. 15 v. u. lies: Eklektiker. S. 30 Z. 12 v. u.: eigentlich. S. 42 Z. 6 v. ob. und S. 43 Z. 7 v. u.: Innocentius XI. S. 66 Z. 16 v. ob.: Genin. S. 86 Z. 12 v. o.: Joseph. S. 129 Z. 3 v. o.: Elias. S. 224 Z. 7 v. u.: demselben. S. 269 Z. 10 v. o.: im Alten Test. S. 273 Z. 2 v. u.: Carové. S. 274 Z. 4 v. o.: dauerte, und Z. 8 v. u.: Innocentius XI.

Druck der Universitätsbuchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.